14

432

LD 3692

914

74

dam Rauh
Lehrer.

Karl von Kiesmar

oder

Liebe ohne Genuß
Ehe ohne Eifersucht
Trennung ohne Thränen

Hohenzollern.
Bei J. B. Wallishaußer
1801.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Erster Abschnitt.

Tief erschüttert saß die Justizministerin Friederike v. L. in der Gartenlaube. Noch sah sie den feurigen, aufgescheuchten Jüngling zu ihren Füssen; — noch seine gleich dem Abendroth glühende Wangen; — und hörte, wie die zitternde Stimme, die Dollmetscherin seines Herzens, die Worte ausstieß: „Nimm das süßeste, aber für mich unaussprechlich bittere Bekenntniß: ich liebe dich, mit erster, wahrer, heiliger Empfindung liebe ich dich; verdamme mich, wenn du kannst!"

Zwar war er geflohen, schneller nach diesen Worten geflohen, als ein Reh vor dem schmetternden Hüfthorn des Jägers aus dem einsamen Busch fliehet. Eine gewisse Schaamröthe machte ihn unfähig, sein Urtheil abzuwarten;

und im Augenblick nach vollbrachten Geständniß den mindesten Vortheil davon zu suchen. So giebt es eine Art Verbrecher, die nach der That weinen; und noch einige Funken des Gewissens dadurch sehen lassen.

Die Betäubung Friederikens wich. Sie raffte sich auf; und im weiten, öden Garten war Niemand zu sehen Sie schlich mit wankendem Schritt in der Papelallee auf und ab, bis sie wieder an den Eingang der Laube kam. Da brach ihr Gefühl in Worte aus:

„Also war es ein süßer Traum; — ein Vorsatz der Phantasie, das Band edler, schuldloser Freundschaft mit diesem Jüngling zu knüpfen? — O! Karl, daß du geschwiegen hättest! — Wie selig hätten wir seyn können? — Wie soll ich dir nun begegnen? — Wie dich anblicken? — Dich nie wiedersehen? — Traurig! Dich wiedersehen; — vielleicht pflichtwidrig. (Mit einem Blick zum Firmament) Und doch soll dieses Herz nicht im Widerspruch mit der Tugend schlagen; nicht durch unordentliche Aufwallungen die Menschenwürde beleidigen, nicht den Schwur am Altare verrätherisch verletzen. — Die Welt mit ihrem Maaßstab würde nur die zweydeutige Handlung, nicht die immer reine Gesinnung messen!“

So spielte Friederikens Herz wechselsweis mit ihren Grundsätzen, als sie das Rasseln eines Wagens hörte; und schon in einiger Entfernung die Equipage ihres Gatten erkannte. Zum erstenmal schlug ihr bey seiner Annäherung das Herz stärker als gewöhnlich, und eine gewisse Uebermacht des zarten Gewissens verhinderte ihre völlige Fassung. Doch empfieng sie ihn offen und traulich wie immer. Als aber dennoch ihre Verwirrung merkbar wurde, da sank sie an die Brust des Gatten, und entziefferte ihm den ganzen Vorfall.

In gelassener Ruhe hörte sie der Justizminister an. Als sie ihre Erzählung geendigt hatte, und in einige entfernte Vorwürfe über sich selbst ausbrechen wollte, schloß er das gefühlvolle Weib in seine Arme, und sagte: „sey gerecht gegen dich selbst; jeder deiner Vorwürfe würde auf mich zurückfallen. Ein Weib, wie du, durfte nicht auf dem grossen Theater der lüsternen Welt auftreten, ohne tausend Stürme für ihre Tugend zu ahnen. Auch bestimmt eine unerprobte Treue immer nur den halben Werth des Menschen. Ich war aufmerksam auf jede Gefahr, die du überwandst, und diese letzte, vielleicht stärkere als jede übrige, wird an deiner Standhaftigkeit scheidern.“

Friederike (sich aus seinen Armen windend.) Ich werde mich bestreben, dieses Vertrauens würdig zu bleiben; auch wenn ich einen leidenschaftlichen, feurigen Jüngling ganz von mir verbannen sollte.

Justizminister (mit männlichfestem Tone.) Keine thörichte Eifersucht soll unser Gattenglück morden. Du wirst dein Verdienst doppelt erhöhen, wenn du deinen Feind so besiegst, daß er dadurch mehr gehoben als gestürzt wird. Karl ist ein Jüngling, der mehr als eine Thräne des Mitleids verdient, wenn er am Gängelband der Sinnlichkeit irre geführt wird. Er wird viel gewinnen, wenn du mit sanfter Gewalt ihn lehrst: die besseren Wege zu erkennen, und ihn stärkst, sie zu wandeln.

Friederike. O! laß uns mit vereinten Kräften an der Ausführung dieses edlen Vorsatzes arbeiten; und den Jüngling sich selbst wiedergeben! —

Hand in Hand giengen sie die Papelallee hinauf; und überlegten die Heilung übereilter jugendlicher Leidenschaft.

Ei! Ei! Was soll hieraus entstehen? werden vielleicht manche Leser und Leserinnen aus-

rufen! Heißt dieses nicht Öl ins Feuer gegossen, wenn ein Mann seinem Weibe die Erlaubniß zur Fortsetzung des Umgangs mit einem Jüngling giebt, von dem er weiß, daß er ihr Liebe erklärt hat? — Es ist doch so unrecht nicht, „kann auch manches Weibchen denken; und — sie werden sich angelobt haben, einander gegenseitige Schwächen zu übersehen.“ Mancher Mann hinzufolgern — ich habe vor der Hand nichts gegen diese und ähnliche Gedankenreihen einzuwenden. Auch werde ich es jenen, die den Justizminister für einen schwachen Mann halten, eigentlich nicht verargen, wenn sie anders verfahren würden. Denn Ausnahmen bilden freylich keine Regel; obwohl ich herzlich wünsche, daß ich von keiner Ausnahme zu reden brauchte. —

Friederike v. L. war eine geborne v. T.. aus der Grafschaft T.. gebürtig, wo sie sich der Justizminister zur Gemahlin auserlesen hatte. Ob sie ein gewöhnliches Weib war, oder nicht, überlasse ich einem Jeden aus folgender unvollkommenen Schilderung abzunehmen, — sie schien nicht zu wissen, daß sie schön sey: — und dennoch mußte ihr auch sogar eine Nebenbuhlerin diesen Vorzug einräumen, sie sprach mit Anmuth und Bescheidenheit, und zwar auch von Dingen, die ausserhalb dem Wirkungs-

kreis einer gewöhnlichen Unterhaltung von Mode, Wirthschaftskenntnissen, Tadelsucht, Romanenlektüre, und zeitvertreibenden Vergnügungen liegen: sie blieb dabey immer ohne Prätension, und ließ es sich nie einfallen, die Gelehrte zu spielen, sie war gern vergnügt; nahm und gab Gesellschaft, blieb aber immer in dem Schranken der Ordnung, und ließ sich nicht vom allbeliebten Taumel dahin reissen. Jeder steife Zwang zeremoniöser Etiquette war ihr lästig; aber jedes Gesetz wahrer Anständigkeit, und reiner Sitten, fand an ihr eine strenge Beobachterin. Der Schwäche kam sie mit Trost, dem Neid mit Zutrauen, die Verläumduug mit Offenheit, dem Blödsinn mit Aufforderung, und dem Stolz mit Anspruchlosigkeit entgegen.

Wenn auch Friederike weder vor dem bescheidnen Richterstuhl ihres eignen Bewußtseyns noch in den Augen manches Vernünftigen mehr zu seyn sich schmeicheln durfte, als was jede wäre, wenn sie es nur seyn wollte, so mußte man ihr doch die Eigenschaft einer seltenen Erscheinung am Horizont der grossen Welt in W. einräumen. Und da unter den seltnen Erscheinungen aus jedem Reich der Natur vielleicht keine mehr die Aufmerksamkeit der vernünftigen Wesen auf sich ziehet, als der seltne Mensch, der mit dem grossen Haufen nicht auf einer Li-

nie dahin taumelt, so war es auch natürlich, daß man in W . . . beym Aufgang des seltnen Gestirns in Bewegung gerieth, und sich so nah, als es immer vergönnt wurde, dazu hindrängte.

Friederike war sehr geneigt, vieles auf Rechnung der Etikette zu schreiben, die man anfangs einer Justizministerin erzeigen müsse. Aber man fuhr fort, und suchte nach und nach ihre eigentliche schwache Seite auszukundschaften, um darauf das Gebäude gewisser Hoffnungen aufzuführen. Absichtlich sann man nach, ob der Empfindsame, oder der Poltron, der Tiefdenker, oder der Witzbold, der Tugendschwätzer oder der Spötter gespielt werden müsse, um begünstigt zu werden. Aber umsonst schien man Zeit und Mühe zu verschwenden, umsonst feine und grobe Schmeicheleyen auszustreuen. Friederike blieb höflich und freundlich, aber wich nicht um ein Haar breit aus dem Schranken der Treue und Ergebenheit gegen ihren Gatten.

Ein einziger Jüngling in der Residenz schien nicht mit nach dem allgemeinen Ziel zu streben. Es war der Sohn des Staatsministers Grafen von Kiesmar. Karl von Kiesmar. Der

Vater stand als Held im Kabinet, und führte eigentlich das Staatsruder. Denn die monarchische Regierungsform hatte in der Fülle ihrer zahllosen Wohlthaten, auch einmal die glückliche Wirkung, nach dem zu frühen Absterben eines weisen Vaters des Volks, einen jugendlichen Nachfolger auf den Thron zu erheben. Der Genius des Staats schlich sich zur Nachtszeit ins Schlafgemach des Fürsten, und gaukelte ihm verschiedene Bilder vor. Unter andern glaubte er an einem Strom zu stehen, den er durchwaden sollte, ohne zu wissen, wie tief derselbe sey. Ein banges Gefühl durchzitterte ihn, wenn er an die Möglichkeit, ertrinken zu können, dachte. Indem kam ihm ein Mann entgegen, der ihm vertraulich die Hand bot, an der er ganz gemäglich und sicher hindurch ging. Dieses Bild wendete der Fürst wachend auf seine jugendliche Schwäche und Unerfahrenheit in der Regierungskunst an, und wählte sich einen Minister, der unter seinen Vorfahren beynah in Geschäften des Staats grau geworden war. Zwar hätte er sich ruhig auf seine errungenen Lorbeeren legen, und sanft in die Gefilde der Vergeltung hinüber schlummern können. Aber das Vaterland schien zu trauern, das Wohl des Bürgers zu sinken, die Gerechtigkeit zu fliehen, die Politik sich vollkommen mit der Mo-

ral zu entzweyen, Wittwen und Waisen zu weinen, zerschossene Krieger zu flehen, und — die patriotische Seele des Helden siegte über jedes Privatinterresse. Mit auflebendem Muthe ergriff der jugendliche Greis das Staatsruder, und schwur, nichts als der Tod solle es ihm entwinden.

Karl von Kiesmar, als die einzige Frucht ehelicher Verbindung des Staatsministers reifte indessen einer vollendeten Jünglingsepoche entgegen. Der Vater hieng mit unbegränzter Liebe an dem Sohn. Aber er faßte den pflichtvollen Vorsatz, ihn auch als den letzten seines Stammes nicht dem blossen Vorschub eines blinden Zufalles zu überlassen, der freylich allein den grossen Bürger aus ihm machen konnte. Früh wurde er der leitenden Hand eines Mannes anvertraut, der geschickt genug war, auf Kopf und Herz des Zöglings so zu wirken, daß er an den Gesetzen der Menschheit völlig gerad heranwuchs. Innig zufrieden war der Vater mit dem raschen Fortschritten des reiferen Knaben in einer edlen Denkungsart und der Entwicklung eines guten gefühlvollen Herzens.

Schon sah man hoffnungsvoll der Jünglingsepoche des jungen Grafen entgegen, als durch den Tod seines theuren, unschätzbaren Führers eine grosse Lücke im System der Erwartung ent-

stand. So verlischt oft dem Wanderer bey finsterer Nacht und sternlosem Firmament das in der Ferne flimmernde Licht, welches die Nähe einer Menschenwohnung verrieth, und freudige Hoffnung in die Brust des Herumirrenden goß, so verlischt es, und er steht verlassen in der grausen schwarzen Dunkelheit, die dem ungewissen Tritt Verderben drohet; so lagert sich mit neidischem Blick zwischen die Wünsche des Erdensohns und deren Erfüllung das Schicksal, es zerknickt den Stab der Hoffnung, woran er zum steilen Ziel hinan zu klimmern sucht, und lächelt triumphirend über die Ohnmacht des Menschen!

Der Staatsminister trocknete sich nicht sobald die Thränen, die er am Grabe dem verblichenen Werthold weinte. Er wußte, daß es so selten zwey Baumeister giebt, wovon der nachfolgende glücklich auf den Grund des ersten fortbauet, und daß Künstlerneid mehrentheils den Plan ändern, wodurch öfters das ganze Gebäude eine schiefe Richtung erhält. Daher erhielt Karl einstweilen nur Lehrer, die ihm zwar Kenntnisse einpfropften, sich aber übrigens um die Bildung seines moralischen Charakters nicht bekümmerten. Sein Lehrer in der Geschichte verfehlte überdieß sehr seinen Zweck. Die grossen, angestaunten, heroischen Charaktere gefielen dem

Jüngling, und der Lehrer bemäntelte die unreinen Seiten derselben immer mit ihrer hervorstehenden Grösse. Dadurch gerieth Karl auf die fehlerhafte Muthmaß, daß Grösse des Geistes und Stärke der Seele immer mit gewissen moralischen Blössen, die den Werth des Alltagsmenschen verringerten, verbunden seyn könnten, ohne durch diese kleine Flecken zu verlieren. — Er suchte sich übrigens für den verlohrnen Umgang mit seinem Lehrer durch den Genuß von Vergnügungen schadlos zu halten. Die Neuheit, die empfängliche, reizbare Sinnlichkeit, die volle Anlage zum grossen Ton, erzeugten Geschmack und unüberwindliche Hingabe. Er suchte näheren Umgang mit Jünglingen gleichen Alters, und fand überall die schmeichelhafteste Aufnahme an der Brust heuchlerischer Freunde. Dabey fehlte es nicht an maskirten Tugenden, die die sinnlichsten Begriffe von Liebe ins schuldlose Herz des schönen, feurigen Jünglings pflanzten.

Ein gewisser Baron B. stand an der Spitze der Verführer. Er schwang sich bis zu Karls Busenfreund hinauf. Selbst ein Mensch ohne inneren Gehalt und Würde, suchte er sie ebenfalls aus dem Charakter seines Freundes zu verbannen, und an ihre Stelle nur fade, nichtige, sachleere Scheinvorzüge einzuimpfen. Er

wußte die Schwächen Karls meisterlich zu benu=tzen, seine Vernunft zu unterdrücken, oder zu mißleiten; die aufflammende Gefühle für Tu=gend abzustumpfen, bis er ihn ganz am Gän=gelband der Sinnlichkeit leiten, und immer tie=fer ins Labyrinth mit ihm hinein eilen konnte. Wo B. . s Kraft und Scharfsinn nicht zureich=te, da lieh redlich eine gewisse Gräfin F ihre Klugheit und ihre noch nicht verblühten Reize. Sie wußte das unerfahrne Herz an sich zu fes=seln, und vollendete den ruhmvollen Plan, Karls erste Unschuld zu vernichten, der nun im=mer rascher den lockenden Pfad der Leidenschaft betrat, und freylich als der schönste blühendste Jüngling wenig Widerstand antraf.

So wurden die schönsten Anlagen zum Gu=ten erstickt, und es entstand die Oeffnung zum Ansatz der Unlauterkeit in schauerlicher Weite! — So die kraftvolle Talente mit sich selbst ent=zweyet, verstimmt, in ihrer Richtung gehemmt, oder zu einer verdächtigen Grösse ausgebildet! Die Rechtschaffenen konnten nur immer Anstal=ten zur Feyer eines Todenfestes machen, weil ihr Orden in Gefahr stand, um die Erwartung eines neuen Mitglieds betrogen zu werden! — Aber Karl war ja aufgereimt, lustig, und ganz mit sich selbst zufrieden Er entzückte den Vater durch seine reife Urtheile, er erheiterte ihn durch

die Züge seines lebhaften Temperaments. Was bedurfte es mehr, um über seinen wahren Zustand in Unwissenheit zu bleiben, und hinter der gesunden Schaale keinen angefressenen Kern zu vermuthen? —

Karl schien bey der Erscheinung Friederikens ganz unbefangen. Er zollte ihr keinen höheren Grad von Aufmerksamkeit, als es ihm gerad Sitte und höfische Verhältnisse vorschrieben. Uebrigens ließ er Jedermann freyen Spielraum, und verfolgte rascher als je, seine Tändeleyen mit der Gräfin F. Dadurch bestätigte er die allgemeine Muthmassung, daß seine reizvolle, jedem Eindruck des Schönen offene Sinne, noch zu sehr geblendet wären, um nicht gleichsam für die erste, höchste Schönheit stumpf zu seyn.

Einst hatte der Hof gejagt. Karl setzte einem angeschossenem Wildpret nach, verlohr die Spur, und befand sich am Ausgang des Waldes. Er band seinen schnaubenden Dänen an einen Baum, und erstieg eine Anhöhe. Ermattet warf er sich darauf nieder. Die letzten Strahlen der Sonne vergoldeten sein Antlitz; — eine feyerliche Stille herrschte ringsum, und er schien versunken in ihr purpurrothes Unterge-

hen. Aber in seiner Seele erwachten folgende Gedanken:

„Bin ich nicht einer jener Glücklichen, die mit blühender Kraft Könige im Reiche des Genusses sind? Schwärme ich nicht leicht und froh, der Schmetterling, von Beet zu Beet, wie die Biene von Kelch zu Kelch? Blühen mir nicht die schönsten Blumen? Winken mir nicht die vollsten Knospen? Warum peinigt mich heut die schreckliche Laune des Mißmuths? Warum finde ich nirgends Ruhe, und überall eine traurige Leere? O! ich fühle den Grund; sie ist nicht da, für welche meine innere Empfindung laut schlägt, die in der einsamen Stunde, wie im vollen Zirkel, vor meiner Seele steht, die der Grenzpunkt meines Strebens ist; Friederike ist nicht da! — und ohne sie mir alles todt und seelenlos."

(Nach einer Pause stummen Nachsinnens mit erwachender Entschlossenheit.)

„Ich will glücklich seyn! auf den Ruinen der Vorurtheile soll sich die geheiligte Leidenschaft empor schwingen. — Aber Friederike ist kein Weib, die sich auf dem Alltagsweg gewinnen läßt, kein Weib, die ihre Zuneigung dem schenken wird, der sie zu erbetteln wagt. — Um sicher zum außerordentlichen Zweck zu gelangen, sind gemeine Triebfedern nicht hinrei-

chend. (Mit verbissenem Lächeln.) Man wähnt mich vielleicht kalt, vielleicht blind für diese Tochter der Anmuth und Schönheit; — als wenn ich nicht auf Unkosten derer klug werden dürfte; die fruchtlose Mühe verschwenden! — O! in stiller, tiefer Verborgenheit können die Gefühle lauschen, und den Zeitpunkt günstiger Entwicklung abwarten!" —

Die Sonne war schon lang hinunter. Noch immer lag Karl in träumerische Empfindung verlohren. Der kalte Ostwind saußte über die Stoppeln; — graue Dämmerung lagerte sich ringsum. In der Ferne tönten die Waldhörner zum Abzug. Karl fuhr auf, warf sich auf seinen Dänen, und jagte nach dem Lustschloß Diana, wo sich die ganze Jagdgesellschaft versammelte, um mit Tanz, Liebe und Wein den vergnügungsvollen Tag zu beendigen.

Der Herbstwind hatte alles entblättert. Zum Schluß des Jahres eilte der düstere Winter herbey. Schwarz zogen die Wolken; in den Lüften schwieg der Vogelgesang. Ins Trauergewand eingehüllt standen die Gefilde, und der Reif des Norden senkte sich auf sie herab. Aber die Kunst eilte in die Residenz, und gab das

Losungszeichen zu grossen und prachtvollen Schwärmereyen.

Mitten unter diesen blieb Karl v. Kiesmar seinem System getreu, und wußte sein aufbrausendes Gefühl durch schweichelhafte Versprechungen zu beruhigen. Er gewann an Ruh, da er sah, wie alle fein gewebten Plane um Friederikens Gunst in der Geburt erstickt wurden, und Jeder von seinem Angriff unverrichteter Sache zurückkehrte. Fast alle mußten ihr Achtung und Gerechtigkeit wiederfahren lassen; — keiner getraute sich zum niedrigen Gift der Verläumdung seine Zuflucht zu nehmen.

Als der traurige Winter vorüber und der Geschmack an den tausenderley kunstvollen Vergnügungen erschöpft war, sehnte sich auch der feurigste Wollüstling nach Ruh und Ersatz seiner Kraft. W. . . s Zirkel lösten sich auf. Die Theilnehmer eilten aus der getümmelvollen Stadt in die blühende Schöpfung. Denn es war Modeton, ländlichen Geschmack auf einige Monde zu affektiren; und auf prächtigen Landhäusern die Zeit am Spieltisch zu vergähnen.

Die sanfte, schönheitfühlende Friederike zog aus reinem Hang der Empfindung auf ein kleines Gütchen, das ihr Gemahl ohnfern W. . . besaß, da er als ein redlicher Staatsbürger

sich noch keine prächtigen Landsitze hatte ersparen können. Sie verbat sich ausdrücklich alle Verschönerungen „Wozu, sagte das edle Weib, brauche ich die verschönernden Nachahmungen? Liegt nicht die ganze Natur als ein grosses Buch offen vor mir, wo von jedem Blatt Kopf und Herz die schönsten Lehren fassen kann?“ —

Karl wußte das Verlangen verschiedener Damen, sie zu begleiten, sehr schmeichlerisch abzulehnen; und selbst den Wunsch seines Busenfreundes B. eine Parthie mit in die Bäder zu machen, zu umgehen. Er blieb zu aller Verwunderung in W. . . zurück, und beschäftigte sich mit Musik und Zeichnen Sehr oft besuchte er allein, oder nur von einem einzigen Diener begleitet, das Dörfchen J. das ohnfern W. in einer romantischen Gegend lag. Der Weg führte vor Friederikens Gut vorbey, dem er immer mit steigenderem Gefühl sich näherte.

Einst am schönsten Maytag ging er auch allein nach J hinaus. Lange lag er dort am geöffneten Fenster und betrachtete schweigend die in der Ferne sich hochaufthürmende Residenz. Er nahm die Gegend umher auf, und die Stunden flossen schnell dahin unter dieser Arbeit. Seine Einbildungskraft war ausserordentlich gespannt, und das Blut kochte heiß in den Adern

In dieser Stimmung ging er zurück. Seine Schritte waren schnell und hastig. Ohnfern des Landguts des Justizministers erblickte er eine seitwärts gelegene Anhöhe. Er erstieg sie, und warf sich ins frisch aufkeimende Gras. Schwärmerische Träumereyen umgaukelten ihn, — seine Ideen durchkreuzten sich, — sein Herz schlug unruhig, nicht die wirbelnde Lerche, nicht die im nahen Busch sanft klagende Philomele konnten es besänftigen. „O! Karl, tönte es in ihm, verbirg dich vor dir selbst! Du bist ein Knabe in der Ausführung der dringendsten Wünsche deines Herzens! Du ruhest in den Armen der Ohnmacht und Unthätigkeit."

Plötzlich hörte er hinter sich sanft rauschende Fußtritte, welche den Hügel heraufwallten. Er blickte sich um, und — Friederike v. L stand beynah vor ihm.

Gleich einem elektrischen Schlag fuhr es ihm durch den Körper. Kaum besaß der sonst kühne, geschmeidige Jüngling Fassung genug, sich aufzuraffen, und eine flüchtige Anrede herzustammeln. Friederike schien auch etwas verlegen, und um so eher sammelte sich Karl.

„Welchem günstigen Genius habe ich diese angenehme Überraschung zu verdanken, sagte er mit sanftem Ton?"

„Dem Genius meines ländlichen Geschmacks, der mich fast täglich hieher zieht, um die Sonne untergehn zu sehen!“ entgegnete Friederike.

Karl. O! sehen Sie; schon naht das schönste Schauspiel. Lassen Sie uns gleichsam die letzten Pulsschläge der Natur still vernehmen.

Karl warf sich schweigend nieder. Friederike schwieg. Schweigen herrschte ringsum in der Atmosphäre; — stilles Schweigen wie in der Brust des gramvollen Edlen. Fernher tönten die Silberglöckchen weidender Heerden. Bey den letzten hinuntergleitenden Stralen rief Karl enthusiastisch:

„Wie groß und feyerlich auch noch im Untergang! — So geht der edle, kraft- und geistvolle Mensch auch hinüber über die eine Grenze der Sinnenwelt; sein Scheiden wird Neugeburt, seiner letzten Stralen Schwäche dort neue Stärke.“ —

Friederike. Würdiges Bild für aller Nachahmung! —

So sprach man manches bedeutende Wort, bis die Abenddämmerung sich vermehrte. Der glühende Kiesmar bot Friederiken den Arm; — und als er beym Gut Abschied nehmen wollte, that sie ihm das Anerbieten, diese Nacht zu verharren, und morgen in der Früh mit ihrem Gemahl zurück zu kehren.

Ob er es annahm? — Wer zweifelt daran, da ihm die Hoffnung so verführerisch winkte.

Jener wonnevolle Abend war, wie jede irdische Freude, pfeilschnell dahin. Über eine Menge Folgen reihete sich an ihn. Karl besuchte Friederiken öfterer. Anfänglich mit ihrem Gemahl, nach und nach ohne ihn. Täglich entfalteten sich ihre Gefühle und Gedanken mehr vor einander, und es entstand die schönste Harmonie zum schuldlosen Verein. Der steife, zwanglose Ton wich; — und das natürliche, offene, zutrauliche Betragen trat an dessen Stelle. O! dieser schuldlose Friede, daß er nie unterbrochen würde!

Karls Leidenschaft stieg. Zu heftig verzehrte sie jeden Eindruck, — und sehnte sich nach dem folgenden. Er ward stiller, einsylbiger: aber in seinen Äußerungen über Vorurtheile und bürgerliche Verhältnisse der Welt heftig und zerstörend. Kaum konnte ihn Friederikens Sanftmuth auf den reinen Weg der Wahrheit zurückführen. Ein solcher Sieg demüthigte ihn; da er in Friederiken ein festes System der Tugend vermuthen ließ.

Einstens berührte sie die Materie über Bestimmung. Karl hieng mit Innigkeit an ihren

Worten. Muthvoll ging sie weiter, und führte den Jüngling immer besser auf sein selbst zurück. Stumm saß er an ihrer Seite. Seine Brust hob sich stärker. Sein Auge rollte wild und feurig, das Blut kochte in den Adern, das Herz drohete zu zerspringen. — Erschrocken blickte Friederike auf ihn.

Graf! was ist Ihnen? —

Karl (ausser Fassung) Die Stimme der Wahrheit hat mich erschüttert: ihre Regungen wühlen in meinem Innern: — ein einziges Hinderniß zernichtet alle meine Entschlüsse.

Friederike (schüchtern.) Verzeihen Sie meine Offenheit —

Karl (mit dem Blick der Liebe.) Verzeihen? — Nur Wahrheit, um Wahrheit; — dann — Verzeihung.

Wie kalter Schauer drängte es sich in Friederikens Brust. In ihrem Herzen lag ein Vorgefühl von Sturm, — eine Ängstlichkeit, wie in der animalischen Natur vor dem Gewitter.

„Kommen Sie in die freye Natur, — unser Lieblingsschauspiel nahet sich„“ sagte sie gepreßt.

Karl. Nicht mit diesem schwer aufathmenden Herzen. —

Er stürzte ihr zu Füssen: — das Bekenntniß der Liebe entschwebte seinen Lippen.

Das drückende Bekenntniß einer gefangen gehaltenen Leidenschaft war von des Jünglings Brust hinweggewälzt. Er fühlte eine wohlthätige Erleichterung, nachdem sich das Herz durch die stammelnde Zunge, durch die bebenden Lippen seines süßen Schmerzes entledigt hatte. Riesenschritte glaubte er gethan zu haben, als die Zauberworte: „ich liebe Dich," Herolde seiner Empfindung geworden waren. Über der Annäherung zum Verderben, über dem Fortgang ins Labyrinth, aus dem keine gefühlvolle Ariadne einen Faden zu reichen schien, lag ein dichter Schleyer.

Einige Tage verstrichen Karl v. Kiesmarn unter einem angenehmen Gefühl von Genugthuung mit dem ersten Geständniß. Dann rüstete er sich, den Sieg, dessen er sich schmeichelte, kräftiger zu verfolgen. Er wanderte hin nach dem stillen ländlichen Sitz Friederikens, trat durch die Hinterthür, die er offen fand, in den Garten, da wurde er mächtig von den Gedanken ergriffen: Wie wird sie dich empfangen? — Kannst du ihr ruhig ins Auge blicken? — Mußt du nicht vor ihrem Strafblick errö-

then? — Wie eingewurzelt stand er eine Weile, dann kehrte er gleichsam mit beflügeltem Schritt wieder um, und eilte der Residenz zu. Auf halben Weg blickte er noch einmal zurück, schalt sich einen feigen Thoren, der nicht Muth habe, sein Glück zu geniessen, und eben deswegen des Genusses selbst unwürdig sey.

Zu Haus sah er die Wände an, und wußte eine Zeitlang nicht, was er vor peinigendem Verdruß anfangen sollte. Endlich suchte er in der schmeichelhaften Einbildung Trost, daß eben dieses Zaudern seinen Sieg über Friederikens Herz noch gewisser mache, indem es die Sehnsucht von ihrer Seite in der Spannung erhöhe, und die ersten Aufwallungen über die Erklärung ersticke. So lullt der Sterbliche die rege Stimme des moralischen Gefühls in Schlaf, und träumt sich seine edle Schwäche zu Beförderungsmitteln unedler Absichten! —

Mit blutendem Herzen sah Karl den schönen Lenz dahin schwinden, ohne daß er es wagte, weder allein, noch an der Seite des Justizministers Friederiken einmal zu besuchen. Die Grossen strömten wieder zahlreicher in die Residenz zurück, und organisirten ihre Zirkel, in welche die Abwechslung wieder neues Leben giessen sollte. Aber bald vermißte man zwey Hauptpersonen, welche immer an der Spitze zu stehen

pflegten, nemlich den Baron B. und unseren Karl. Ersterer schwärmte wahrscheinlich noch in den Bädern herum, wo ihn Ereignisse verschiedener Art fesseln mochten, und letzterer ward bald seiner Eingezogenheit wegen das Räthsel der feineren Welt, mit dessen Auflösung man sich die Zeit vertrieb.

Baron B. erschien bald Mit einem flüchtigen Blick maß er die Ordnuug der Dinge, studierte die Verhältnisse, und wußte in den ersten Paar Minuten schon, wo es hier oder da fehlte, und in den darauf folgenden, wie diesem und jenem abgeholfen werden müsse. Denn wie die Zeit mit amüsanten Spielereyen ausgefüllt, und verschiedener Partheyen Interesse allgemein befriedigt werden könne, darauf verstand sich dieser Kopf herrlich, und erhielt auch dieses Talentes wegen überall den Orden des Verdienstes Er bildete sich aber auch nicht wenig auf jene Kunst ein, und behauptete öffentlich, sie gründete sich auf die nützlichste aller Kenntnisse, nemlich die Menschenkenntniß

Jetzt saß er eben der reizenden Gräfin F. gegenüber, und schwindelte ihr vieles von seinen Zerstreuungen und genossenem Vergnügen in den Bädern vor. Die Damen und Herren, welche er kennen gelernt hatte, wurden der Rei=

he nach gemustert, wobey er immer die süßesten Schmeicheleyen auf die Gräfin selbst auszuspenden wußte. Mit anscheinender Gleichgültigkeit hörte diese, den Kopf auf den Ellenbogen gestützt, seine Schwätzereyen an. Wenige Worte, — ein bedeutendes Lächeln, war alles, was sie hie und da einfliessen ließ. So gut auch B. die Launen des Frauenzimmers kannte; so fiel doch dieser ungewöhnliche Trübsinn zu sehr auf, als daß er nicht auf einen ausserordentlichen Grund dazu hätte schließen sollen. Er wollte eben seine Erzählung an einem schicklichen Ort abbrechen, als ihn die Gräfin selbst der Mühe überhob. Sie sah ihn trüblächelnd an, und sprach in einem sanftschwärmerischen Tone:

„Wohl Ihnen, daß Sie der Freuden so viel und mannichfaltige genossen, — daß Ihr Pfad überall mit Blumen der Anmuth bestreuet war, während ich (mit einem halblauten Seufzer) verlassen und mißmuthig in den Gegenden meines Landhauses umherirrte!“

v. B. Wie? Sie verlassen und mißmuthig? Ein unerklärbares Räthsel. Waren nicht die Domherrn J. und H., die Offiziers C. und L., der Sekretär W. u. s. w. stets in Ihrem Gefolg? —

Gräfin. O ja! Diese und mehrere ihres Gleichen, die mir aber leider mehr Überlast als Zerstreuung verursachten. Aber der Einzige (mit steigendem Feuer) der Einzige, der fähig gewesen wäre, mir Tage in Minuten zu verwandeln, schenkte mir auch nicht einen Besuch, und — flieht mich noch.

Baron. Dieser einzige? (nachsinnend) wer mag der wohl seyn? — Gewiß ein Glücklicher, der sein Glück nicht ahndet.

Gräfin (mit verstellter Beleidigung) So recht! vollenden Sie durch Ihren Spott das Unerträgliche meiner Lage. Wie Sie sich stellen können? Wahrlich, ein gewöhnliches Weib würde getäuscht werden, aber für mich — ist diese Masque viel zu alt. Besinnen Sie sich künftig auf eine andere.

Baron (ihre Hand küssend) Schönste Gräfin, ich bin unschuldig: bey Gott, Sie verkenneu mich: aber ich will dennoch um Vergebung bitten; auch Ihren Zorn rechnet man sich zum Verdienst.

Gräfin. Fürchten Sie sich immer für der Busse. (Mit Nachdruck.) Wer machte mich einst aufmerksam auf den schönsten Jüngling unserer Residenz? — Wer bat in seinem Namen um meine Liebe? Wer erkühnte sich zu behaupten, er würde sich derselben ewig würdig zu machen

wissen? (drohend) Männer! Männer! es giebt Weiber, die wahrlich nichts weniger, als unbedingte Treue von euch verlangen, es aber eben so wenig vertragen können, wenn sie schnöd und stolz verlassen werden; Weiber — die über die Schulbegriffe der Tugend zwar weit hinaus sind, aber streng auf das halten, was Ehre vor der Welt bringt; Weiber — die eher alles verzeihen, als Spott und Demüthigung von ihres Gleichen. Wenn ihr sie diesen aussetzt, und plump euren Abwechslungen folgt: — dann mögt ihr zittern.

Ein grosser bedeutungsvoller Blick aus den flammenden schwarzen Augen war Ausdruck dessen, was die Zunge verschwieg. Mit einer wilden Miene entfernte sich die Gräfin in ein Seitenkabinet, und überließ dem Baron die Entwicklung ihrer Worte. Dieser hieng einige Minuten fassungslos den Eindrücken nach, die ihn bestürmt hatten. Er sah kein geringes Stück Arbeit vor sich, und fühlte, daß er seine ganze Kunst aufzubieten habe, um nicht als Stümper blosgestellt, oder wohl gar der Rache eines beleidigten Weibes preis gegeben zu werden. Doch kannte er seine Kraft, wenn es darauf ankam, Bewegungsgründe aus dem Charakter dessen auszuheben, den er für sein Interesse gewinnen wollte; — und auch Karls schwache

Seiten hatte er nur zu gut studiert. Mit un- umschränkten Zutrauen auf sich selbst, wollte er schon nähere Erkundigung einziehen, als ihm einfiel, es sey doch grausam, die Gräfin trostlos zu verlassen. Er wagte es, die Thüre des Kabinets leise zu eröffnen; und sah sie dort hingegossen auf ein Sopha in zauberischer Anmuth liegen. Ihre Blicke schienen nicht über des Barons Verwegenheit zu zürnen: aber sie erhob sich, und fragte mit stolzer Ruh:

Sie noch hier Baron? Was wollen Sie?

Baron. Kann ich gehen, ohne mich unterthänig zu empfehlen? Und —

Gräfin (etwas höhnisch.) Und Versicherungen zu thun, die über die Lippen hinaus von keiner weiteren Wirkung sind. (Bitter) Im Versprechen, o da seyd ihr Meister! Nichts ist über und unter der Erde, was ihr nicht herbeyzaubert, um uns zu euren kleinen oder stolzen Absichten zu bewegen. Aber eure Stärke gründet sich leider nur auf unsre Schwäche. Hätten wir Muth und Festigkeit genug, erst die Erfüllung eurer Versprechen abzuwarten, o! der größte Theil von euch müßte verschmachten! aber die wenigen Ausharrenden würden freylich auch dauerhaft glücklich seyn, und glücklich machen.

Baron. Ihre Gedanken sind immer voll Wahrheit, wie Ihr Herz voll Edelsinn und Liebe. Gewiß ist es nur ein vorübergehender Flattersinn von Karl, und ich verbürge Alles, daß er ihn zeitig genug ablegen, und mit neuer Anhänglichkeit —

Gräfin. Keine Versicherungen, Baron ich mag keine Sottisen für mein Herz. (Schwärmerisch.) Er war so jung, so unerfahren, und doch — (sich fassend) aber ich gewinne durch seine Untreue! bey Gott — ich gewinne Mein System erhält neue Bestätigung, in der grossen Welt darf sich kein Weib schmeicheln, einen Jüngling oder Mann festzuhalten; aber auch nur der Dummkopf wähnt, im Alleinbesitz eines Weibes zu seyn. Mein Trost ist, daß die Betrognen betrügen, die Verachten sich rächen, und im Grunde keine Nebenbuhlerinn lange triumphiren darf. Für itzt leben Sie wohl, und merken Sie sich: dem Bittenden kann ich mit Großmuth seinen Abschied ertheilen; nur der Halsstarrige mag es wagen, meinen Zorn zu reizen.

Hiemit reichte sie ihm die Hand, und er empfahl sich kurz Launen, dachte er beym Weggehen, Launen gekränkter Eitelkeit, was seyd ihr bey solch einem Weibe? — Das erste, allmächtige Triebrad ihres Wesens. Wer es zu

Bewegung setzt, schwingt sich auf den Gipfel der Gunst, oder fühlt sich am Abhang drohender Rache!

Wohnung des Grafen von Kiesmar.

Zimmer.

(Karl von Kiesmar sitzt noch unangekleidet auf einem Kanapee. Vor ihm liegen auf einem Tisch verschiedene Bücher und Zeichnungen. Er hat so eben eine der letztern vollendet, und überschaut das Ganze.)

(Mit Wärme.) „Es ist doch etwas Herrliches um die Kunst! Etwas Herrliches um die Gabe für den Menschen, Eindrücke, Empfindungen, Gefühle, Scenen der Vergangenheit vor sich ins Leben hin zu zaubern! Was ist die Gegenwart? Ein Taumel, dessen Genuß betäubt; was die Zukunft? — Ein Traum voll Ahndung und Täuschung; nur in der Vergangenheit schwärmen wir süß umher, und ihre Scenen sind Göttergenuß erneuerter, aus dem Grabe wieder aufstehender Vergangenheit!" —

In dieser Stimmung wurde ihm Baron B. gemeldet. Er suchte, so viel möglich, eine Gesellschaftslaune anzunehmen; versteckte einige Zeichnungen unter die übrigen Papiere, und

B. lag in seinen Armen. Dieser schien nicht von der geringsten Veränderung zu wissen, sondern schwindelte in schönen Worten von den Freuden des Wiedersehens, vom lang entbehrten Genuß der Freundschaft rc. so lange fort, daß Karl völlig Zeit gewann, sich zu erholen. B. suchte ganz unbefangen nach einer schicklichen Wendung, um die Offenheit und das Zutrauen Karls zu reizen. Denn hier geht man nicht so offen und arglos zu Werke, als da, wo Keiner die Arglist und versteckten Zwecke des Andern zu befürchten hat.

Der Zufall führte endlich eine Veranlassung herbey, die B. als ein schlauer Kopf sogleich zu seinem Vortheil benutzte. Er hatte auf frohe Erinnerung genossener Freuden und eine vergnügte Zukunft seinen Pokal geleert. Karl stieß zwar an, setzte aber gedankenvoll den seinigen auf den Tisch hin, und blickte trübe darüber weg. B., dem itzt jedes Wort, jede Miene, jede Handlung Karls bedeutend war, ergriff die Gelegenheit, und sagte:

„Was soll das Freund? — Warum läßt Du mich allein trinken?

Karl. Weil das Motto dieser Gesundheit allein für Dich paßt

B. (mit Verwunderung) Fürwahr! Freund räthselhaft gesprochen!

Karl. Wenn mir aber das Andenken an genossene Freuden zu heilig ist, als daß ich es in einem Pokal Wein ersäufen sollte, und die Hoffnung auf zukünftige zu ungewiß, als daß ich mit Sicherheit darauf trinken könnte, wie dann? —

B. Ich werde eher verwirrter als klüger.

Karl. Kann seyn. Wie lang sahen wir uns nicht? —

B. (flüchtig nachdenkend) Wo ich nicht irre, 6 Wochen.

Karl. Und sind 6 Wochen nicht hinreichend, um die ungewöhnlichsten Vermuthungen zum Alltagsgespräch zu machen? (Mit Feuer.) Ich genoß Freuden, — Freuden, Freund, deren Genuß ich immer für Chimäre und Ideal hielt: ich erhöhe das Ziel meiner Wünsche, ich strebte kühn empor; und sank hinab in den Abgrund des Verlusts, dort windet sich die nimmersatte Leidenschaft, und darbt zur gerechten Strafe! —

Da es der entstehenden, noch hoffenden Liebe ausschließend eigen ist, daß sie sich entweder ganz in sich selbst verliert, und in stummer Gleichgültigkeit alles übrige Interesse fliehet, oder einmal geweckt, und auf den Gegenstand der Wünsche hingeleitet, sich unerschöpflich darüber ergießt, so ist es kein Wunder, wenn jetzt

Karl mit aller Lebhaftigkeit seine Gefühle für Friederike v. L. beschrieb; mit den entzückendsten Farben den Genuß ihres Umganges, ihrer Eigenschaften sowohl des Verstandes, als des Herzens, darstellte, und mit lebendigem Abscheu dem Eckel für das Öde und Leere im Umgang jedes anderen Weibes schilderte.

Jetzt wußte B. mit einemmal mehr, als er nöthig hatte, um sich das Benehmen der Gräfin F. und alle übrige zweydeutigen Gerüchte zu erklären.

Nachdem Karl eine Weile inne gehalten, ergriff er B..s Hand, und sagte mit gesunkener Stimme: „Einst saß ich voll Gefühl neben ihr in der Laube; sie sprach feyerlich und schön von interessanten Gegenständen, ich wurde hingerissen, blickte ihr sehnsuchtvoll ins Auge, wähnte Theilnahme, Erwiederung meiner verschlossenen Empfindung darinn zu lesen und — das unzeitige Bekenntniß entschlüfte meinen Lippen; (kalt und dumpf) aber ich floh vor meiner eigenen Unverschämtheit, und — sah sie nicht wieder.

Karl schwieg. Baron B. hatte in stummer Aufmerksamkeit dieser Entwicklung zugehört. In seiner Seele keimte ein Plan, der den Abdruck seines Charakters lieferte.

„Bravo, rief er aus, junger, kühnheitsvoller Held! Du hast dich an eine Eroberung gewagt, woran eine Menge unserer Weiberhelden Zeit, Kraft und Muth fruchtlos verschwendeten. Welch ein Triumph für dich, eine Friederike v. L. zu besiegen! Und, wahrlich Freund! du hast Riesenschritte zum Ziel gethan.!

Karl. Ich? — Riesenschritte? — (bitter lachend) Verzeih Freund! Du hast mich nicht verstanden. Nicht die geringste Gunst ward mir zu Theil, und stündlich sinkt der Wahn mehr, meine liebevolle Neigung beglückt zu sehen. Eine innere Stimme flüstert mir zu: dieses Weib ist tugendhaft; vor ihrer Tugend müssen deine Wünsche erzittern; deine Liebe wird zum Verbrechen gebrandmarkt.

B. witterte den alten Feind in Karls Herzen; die ersten, moralischen Grundideen, verstärkt durch die Bemühungen seines ersten Hofmeisters. Aber er glaubte damit fertig zu werden, und Karln dahin zu bringen, daß er sich weder unter seiner Liebe, noch allen Bemühungen, Friederiken zur Gegenliebe zu bewegen, etwas Zweckwidriges denken sollte. Als ein gewandter Sophist suchte er ihm darzustellen, „daß es nichts tugendwidriges sey, das schöne und liebenswürdige Weib eines andern zu lieben, und von ihr wieder geliebt zu werden.

Eine Ehe, unter unauflösbarer Dauer und Treue im Pöbelsinn, sey ein unmöglicher, der Natur des Menschen widersprechender Kontrakt, der das allmächtige Princip nach Neuheit und Abwechslung in der Natur des Erdensohns unterdrücken, das wahre Feuer der Gefühle und Empfindungen ersticken, den Weg, Kraftmenschen zu zeugen, vernichten, und die Energie, den Geist der Menschengattung, tödten wolle. So wenig man betheuern könne, eine Wahrheit ewig als Wahrheit anzuerkennen, eben so wenig könne man auch für seine Gefühle stehen, und die Rechte des abwechselnden Geschmacks, der freyen Natur sklavisch aufopfern. Es sey ein entehrender Irrthum, unsere Herzen an einander verkaufen zu wollen, wie man leblose Dinge verkauft; und es werde ein Tag kommen, wo sich die Menschheit mit allgemeiner Kraft davon losreiße; — wo die stille Übereinkunft zu einer gegenseitigen Freyheit das gemeinsame Joch erleichterte, und nicht jede Ehe mehr das Grab der Zufriedenheit, und das Ende eines freudenvollen Daseyns werde."

In der Stunde der Leidenschaft senkt sich so gern der Schein der Wahrheit mit vollem Gewicht in unser Herz. Karls Brust hob sich erweitert empor; seine Wangen glühten, und im Auge funkelte das Feuer sehnsuchtsvoller Liebe,

„Vollende, rief er, was du so herrlich eingeleitet hast; gieb mir Auskunft über den Charakter eines Weibes, wie Friederike ist, und ich betrachte dich als den Schöpfer meines Glücks. Sie zieht einen unwillkührlich zu sich; aber ihre Würde, ihre hohen, schönen, jenem System entgegenstehenden Grundsätze machen sie zu einem Heiligthum, dem sich keine räuberische Hand nahe wagt. Was hilft mich alles Recht, wenn sie es nicht anerkennt, sondern verdammt? wenn ich in ihren Augen ein Gegenstand des Abscheues, in den meinigen ein Gegenstand der Schaam, und in jenen der Welt ein Vorwurf des Spottes und elender Witzeleyen werde? —

B. Du befürchtest das Schlimmste, aber ich habe lang genug gelebt, um den Punkt ausfindig zu machen, wo alle diese Seiten des Charakters einer Friederike in die Fugen unseres Systems passen.

Karl. Eine auffallende Behauptung!

B. Höre mich, und urtheile:

„Keine Nation auf dem Erdboden, keine Generation derselben, und kein einzelnes Glied weicht in der wahren Stimmung der Triebe von jenem System ab, und muß sich zur Ausübung desselben hinneigen. Nur die Denkungsart, die äußere Gesinnung richtet sich hie und da nach zufälligen Formen, die es zu einer Würde, Ho-

Bero... Bayerische...

heit und Veredlung machen, mit dem Mund zu bekennen, was das Herz nicht glauben, nicht wollen kann. Daher entstehen neben der Klasse von Menschen, die eben so denkt, als es die Stimmung ihrer Naturtriebe, und die Gesetze des Menschenwesens zulassen, eine andere, welche denken will, wie höhere Wesen, aber dennoch handelt, wie ein irdischer Mensch. Der Zwiespalt betrifft nur die Meynung, die Gesinnung, nicht That und Handlung. Die Schwäche und Gebrechlichkeit muß verantworten, was doch nur Fehler einer idealisirenden Vernunft ist. — Hieher gehört nun Friederike als ein Weib, deren Geist früh eine Richtung zur Annahme einer exaltirten Tugendlehre genommen, deren ganzer Charakter aber ein todtes Ideal bleiben, und ihm nie durch die That die Seele des Lebens eingehaucht werden wird. O! es gehört weniger dazu, als man denken sollte, um diesen Tugendfirniß abzuspielen, und die nackte Natur zu erblicken, die ihre Rechte nie aufgiebt."

Karl. Man muß mit solch einem Weibe vielleicht nur schwärmen, von nichts als reiner Tugend schwindeln, ihre Grundsätze nicht bezweifeln, um als ein treuer Anhänger ihres Systems seine Wünsche gekrönt zu sehen?

B. Bravo! Freund! Der einzige Weg, diese Festung zu erobern, ist, die vertheidigende Tugend als eine heimliche Verrätherin zu betrachten; die, sobald man ihr schmeichelt, gewiß kapituliert; (lächelnd) nur muß man sie mit klingendem Spiel und allen militärischen Ehrenzeichen abziehen lassen. Selbst nach dem Sieg muß man ihr die Schuld abnehmen, und nicht durch Stolz eine Eroberung wieder verlieren, die man sich durch Demuth sichert.

Karl. Das sind traurige Aufschlüsse über die Menschheit!

B. Der Gang der Welt rechtfertigt sie. Soll man auf dieser Schaubühne Tantalus bleiben, schnappen und schnappen, und dennoch nichts erhaschen? Fürwahr das traurigste Loos! Der Tod bey gesundem Körper!

Der biegsame Karl unterlag diesem gewandten Sophisten. Er brauste zwar noch ein wenig über die Prätensionen der Gräfin F., aber auch hier wußte ihn B dahin zu bewegen, daß er seine Aufmerksamkeit für sie langsam wolle ersterben lassen, da er ihm vorstellte, wie sie leicht das Gift der Verläumdung ausstreuen, und den guten Namen Friederikens morden könnte.

Man trank nun auf den Untergang alles Wahns und Aberglaubens; auf das Wohlseyn freyer ungebundener Liebe. Karl war wieder

der feurige, kühne, unternehmende Jüngling, der sich seiner Zweifel und Unthätigkeit schämte.

Man schied. Warm umarmte Karl seinen B., dem er ewige Freundschaft schwur. Dieser gieng noch in der nämlichen Minute zur Gräfin F., stattete Rapport ab, und beyde lachten herzlich des gutwilligen Jünglings, und freuten sich über die Hoffnung, die stolze Tugend Friederikens gemordet zu sehen.

Der Geburtstag der Gräfin F. erschien. Er sollte feyerlicher als je begangen werden. Hievon benachrichtigte der Justizminister seine Gemahlin, mit dem Wunsche, auch sie möge die Einladung dazu annehmen, und der Versicherung, daß er sie durch einen ihr nicht unangenehmen Mann wolle abholen lassen.

Der Wunsch ihres Gemahls war Friederiken zu theuer, als daß sie ihn nicht hätte erfüllen sollen. Sie traf ihre Einrichtungen so kurz als möglich. Auch der Gedanke, Karln wieder zu sehen, schlich sich dabey in ihr Herz. Doch vertiefte sie sich mit keiner zweydeutigen Sehnsucht darein; sondern sie dachte diesen Gedanken mit jener reinen Zärtlichkeit, die auch neben der Gattenliebe im Herzen eines Weibes für einen männlichen Freund Platz gew[illegible]

kann, und das Eigenthum jeder fein empfindenden Seele ist, welche sich ergießt, wenn sie eine andere mit ihr gleichgestimmte gefunden hat.

Sie gieng in den Garten, um die noch übrige Zeit zu einem Spaziergange zu verwenden. Ein leiser Zephyr rauschte durch die Pappelallee, und kühlte mit seinen Fittigen die etwas schwüle Mittagsluft. Von fern vernahm sie das Rasseln einer Equipage, die immer näher kam, und endlich am Thorweg hielt. Wer könnte es anders seyn, als ihr Begleiter, vielleicht ihr Gemahl selbst? — Kaum hatte sie dieß gedacht, als die kleinere Gartenthür eröffnet wurde, und sie Karl von Kiesmar auf sich zukommen sah.

Der Jüngling, der noch vor wenig Wochen durch widrige Vorstellungen war abgehalten worden, seinen Fuß in diesem Garten fortzusetzen, stand jetzt leicht und unbefangen vor Friederiken, und bat mit zwangloser Zuversicht um das Vergnügen, sie zur heutigen Lustbarkeit abzuholen. Er berief sich auf die Erlaubniß ihres Gemahls, der ihm selbst diesen Auftrag gegeben hätte.

Friederike antwortete kurz auf den Antrag Karls. Sie konnte sich einiger zweifelhaften Gedanken über sein zu unbefangenes Benehmen nicht erwehren, und schritt an seiner Seite einigemal stumm die Allee auf und ab.

Plötzlich blieb er am Eingange der Laube stehen, ergriff sanft ihre Hand, und rief, wie von der Erinnerung mächtig ergriffen, im bittenden Tone:

Friederike! Können Sie mir vergeben? —

Friederike (überrascht, doch sich fassend.) Ich weiß von keiner Beleidigung, wie könnt' ich mir Vergebung anmaßen?

Karl. Sie demüthigen mich durch Ihre Großmuth. (Mit sanftem Feuer) Erinnern Sie sich jener Stunde, wo ein unseliges Bekenntniß einer falsch gedeuteten Zuneigung —

Friederike. O keine Wiederholung! Es sey vergessen, vergessen auf immer, was mich damals irre in dem Charakter eines Jünglings machte. (Gutmüthig ihm die Hand reichend.) Wollen Sie meine Freundschaft? — Fühlen Sie sich gestimmt zu jener Einheit und Harmonie des Geistes und Herzens, die der Tugend unbeschadet zwischen einem Jüngling und einem Weib sich bilden können? —

Itzt hätte Karl Friederiken sein Inneres auf eine ungeheuchelte Art entdecken sollen; und er wäre vielleicht auf immer dem zweydeutigen Spiel seiner Neigungen entgangen. Aber so ist der Mensch. Er läßt den schicklichsten Zeitpunkt vorbey, wo er sein Herz heilen könnte: die

Wunde frißt um sich — und verlangt dann eine langwierige schmerzhafte Kur.

Karl schlug ein in die Freundschaft mit Friederiken. Und wie konnte er anders? — Sie vertieften sich beyde noch eine Weile in ein Gespräch über die Natur der Freundschaft zwischen beyden Geschlechtern. Friederike suchte absichtlich, so bestimmt als möglich, die feinen Grenzen zwischen jener und der Liebe festzusetzen, um alle Irrungen in der Zukunft zu vermeiden. Karl pflichtete ihr vollkommen bey, und so blieb sie über seine eigentlichen Zwecke in froher Unwissenheit. Aber er frohlockte im Stillen über seine Riesenschritte zum Ziel. Denn nach seiner Meinung war es von der Freundschaft ins Gebiet der Liebe nur ein Knabensprung.

Friederike erinnerte ihn endlich an den Aufbruch. Er schien ungern zu gehorchen, und rief aus:

„Wie ganz anders wird es nun in wenig Minuten seyn? Wie wird eine kalte, nichtige Rolle an die Stelle des wahren, traulichen Seelenvergnügens treten? — Die Menschheit ist doch eine Masse, deren größter Theil nicht einmal Kenntniß besitzt, glücklich zu seyn!“ —

Lächelnd ergriff ihn Friederike bey der Hand, und beyde wollten der Residenz zu, wo ein feyerlicher Taumel auf sie harrte.

Eine der glänzensten Nächte hub in der Residenz an. Unter freyen Himmel, blutend an seinen Wunden lag der matte Krieger; — thränend und trostlos suchten Hunderte ein Obdach, und blickten verzweifelnd auf die rauchenden Trümmer ihrer Hütten; — ängstlich sah der Wanderer nach den Thürmen seines Ziels, wann der Mond hinter den Wolken hervor durch den dichten Schleyer der Nacht drang; — einsam saß der Weise beym matten Lampenschimmer, und vertiefte sich in die Verhältnisse grauer Vorzeit; — unruhig wälzte sich der Patriot, dessen Phantasie von den Begebenheiten des Tages glühte, auf seinem Lager; — aber dort schwamm Alles im Meer der Wonne und Fröhlichkeit; — und Niemand ließ sich etwas von diesen möglichen Verhältnissen seiner Mitmenschen träumen.

Karl von Kiesmar war wieder ganz der wüthendfrohe Jüngling, wie er es bey solchen Gelegenheiten immer zu seyn pflegte. Ungewöhnlicher Ernst, und eine gewisse Kälte herrschte zwar anfänglich in seinem Betragen, so, daß es eine auffallende Erscheinung war, diesen raschen Jüngling in die Form des Mannes gegossen zu sehen: er eröffnete mit der Gräfin F. den Tanz; — ein kalter Handkuß; und er verlohr sich wieder in die Seitenzimmer. Seine Augen irrten umher, suchten, und fanden end-

lich Friederiken. Sie war im Gespräch mit einem jungen Mann begriffen, den er bisher gar nicht wahrgenommen; er mochte sie nicht stören; stellte sich aber in einige Entfernung hinter einen Spieltisch, wo er unbemerkt nach ihnen hinlauschte, und den Menschen von Kopf bis zu Fuß zu mustern anfieng. Plötzlich bemeisterte sich seiner Seele der Gedanke: kann es nicht Albert seyn? — jener Freund, von dem mir Friederike immer mit so viel Wärme erzählte? Er blickte schärfer hin, verglich Grösse, Figur, Anstand zu den Schilderungen, die sie ihm gemacht; — fand auch in seiner Physiognomie besonders jenen melancholischen Zug, den sie ihn beygelegt hatte; — und — es blieb ihm fast kein Zweifel mehr übrig, als der, wie er hierher komme? —

Indem er noch hierüber nachdachte, wurde er von Friederiken bemerkt, die sich ihm näherte. Itzt erfuhr er aus ihrem eigenen Mund die Gewißheit dessen, was er nur geahnet hatte. Jener Unbekannte sey Albert, ihr älterer Freund, itziger Hofmeister des jungen Herrn v. Z., der erst seit gestern hier angekommen sey, und sie auf Anordnen ihres Gemahls heute überrascht habe. Karl wünschte ihr Glück zu dieser Ankunft, als welche ihr gewiß die reinste Freude gewähren müsse. Aber in sein Inneres schlich

sich von diesem Augenblick an eine Art von Mißtrauen und Antipathie gegen diesen Albert, die ihren Grund nur darinn haben konnte, daß er ihn als einen Nacheiferer in der Eroberung von Friederikens Gunst betrachtete. Daß er ihm dieses nach seinem eigenen von B. angenommenen System verzeihen müsse, daran dachte er unter den hitzigen Aufwallungen seines Herzens eben so wenig, als daß diese Äußerungen der Natur zum Prüfstein jener Widersprüche dienen könnten, und er in seinem Herzen das fühle, was jeder fühlen und unter den gräßlichsten Folgen behaupten würde, wenn jenes System wahrer Wink der Natur wäre. Er war befugt, die Rechte des Justizministers zu vernichten; — aber wenn ihm Albert in den Weg trat, das war Hochverrath? O! geblendeter Jüngling!

Friederike trat mit ihm in die glänzensten Reihen. Wonnevolles Gefühl durchströmte ihn, an ihrer Seite den künstlichen Bewegungen zu fröhnen, das mit den Schlägen der Musik erhöhet wurde, und die Mutter verführerischer Eindrücke ward. Als man zum Walzer eilte, und Friederike itzt diesen Wirbeltanz der Sinne vermied; warf er sich in die Arme der Gräfin F., und wollte mit wüthender Anstrengung beweisen, daß es ihm hier eben so treflich behage. Dadurch sollte der Beobachter irre wer-

den, und er wurde in seinen eignen Gefühlen irre, dadurch wollte er sich betäuben, das Leere ersticken, und er flog pfeilschnell über die Grenze hinaus, wo man umsonst wieder nach dem Leidfaden der Vernunft hascht.

Eine Thräne zitterte in Friederikens Auge, als sie sah, wie der Jüngling alle Fesseln der Mäßigung abwarf, und in jedem Arm sich neuen Schweiß auf die Stirn tanzte. Sie muthmaßte, sein reizbares Temperament habe ihn besiegt, und er werde fallen, — aber im Fallen Mitleid verdienen, und nicht nach dem kälteren, steteren Charakter zu beurtheilen seyn, der mit ungleich mehr Vorsatz vom Weg des Guten abweichen muß. Denn verschiedene Menschen umfassen nicht eine und die nemliche Tugend mit gleicher Leichtigkeit; verschiedene Menschen sinken nicht mit gleicher Willkühr in diese Untugend — in diesen Fehler — in dieses Laster; aber wo finden wir die ächten Gewichte, um den Werth oder Unwerth auf der Wage der Moralität abzuwägen? —

Dahingerissen vom überwältigenden Taumel hatte Karl keinen Sinn mehr für das schnelle Ablaufen der Zeit. Endlich erblickte er zufälligerweise durch ein Saalfenster einen Strahl des Frühroths in Osten. Wie ein Blitz schoß ihm dieser durch die Seele. Schnell entwand er sich

dem Gespräch einer Dame, und eilte in die anstossende Zimmer. Welch eine traurige Leere? — Die meisten ansehnlichen Glieder der Gesellschaft waren fort: unter ihnen sein Vater, Friederike und ihr Gemahl. Wie eingewurzelt stand er eine Weile, und konnte nicht begreifen, daß er es habe vergessen können, was ihm Friedeaike gesagt, nemlich: „sie werde vor dem ersten Hahnengeschrey sich dem glänzenden Getkimmel entziehen.“ Er verwünschte seine Vergessenheit, die ihn um das Lebewohl, um das Versprechen eines baldigen Wiedersehens von Friederiken gebracht hatte. Er suchte das Sopha, wo er zuletzt mit ihr gesessen; warf sich darauf, und hieng einige Minuten ernsten Gedanken nach Der Wunsch erwachte in ihm, auch nach Haus zu gehen, und im Arm des Schlafes Alles zu vergessen. Nur noch einen Tanz, dachte er, mit der Gräfin, raffte sich auf, und gieng wieder in den Saal, wo er von Baron B. schon vermißt und gesucht wurde.

Die Lebensgeister wurden von neuem erhitzt; starke Getränke verwehten den letzten Rest eines vernünftigen Bewußtseyns, und unter den noch Anwesenden herrschte nicht die geringste Ordnung mehr, so daß der Kelch der Leidenschaft bis auf die Hefen ausgeleert wurde. —

Karl ließ sich zum Spiel verleiten, und verlohr noch baar 300 Dukaten an die Gräfin F. und seinen Busenfreund B.

Schon verrichteten in der nahen Kathedralkirche die Mönche ihr Frühgebet, als Jünglinge und Mädchen mit erschöpften Kräften von dannen wankten, und nun erst sehnlichst den Schleyer der Nacht herbeywünschten. Schade, daß die Natur nicht von ihrer Ordnung wich! Auch Karl riß sich aus den Armen der Gräfin, und stürzte mit einem sinnlosen Gelächter in seinen Wagen. Denn ein Anfall von wüthender Reue und Selbstverachtung durchbebte in diesem Moment sein Inneres.

Mancher und Manche wälzten sich vielleicht noch unruhig auf ihrem Lager von Eiderdunen, und haschten umsonst nach der wohlthätigen Bewußtlosigkeit eines regelmäßigen Schlafes. Die von den Bildern des vergangenen Genusses noch rauchende Phantasie hinderte die süße Abspannung körperlicher Organisation, und erhielt den Geist in einem fieberhaften Wachen, dessen Magen, die spielende Erinnerungskraft, itzt erst unordentlich die eingenommenen Scenen verdaute, die sich in unruhige Träume und ängstliche Bilder auflösten; — indes-

sen Friederike schon munter und heiter wieder auf ihrem Landsitz zurückgekehrt war. Ihr Gemahl und Albert hatten sie dahin begleitet, den jungen Hrn. v. H. mit gerechnet. Daß Albert Hofmeister bey letzterem geworden war, hatte er den Bemühungen jenes edlen Paares zu verdanken. Friederike fand ihn einst — diesen Albert — als für seinen Kopf und sein Herz kein anderer Ausweg zu seyn schien. Dankbar verstand er sich dazu, ob gleich sein Herz blutete, und seinem Gehirn eine dunkle Ahndung prophezeihte, daß er abermals um den Zweck seines Lebens werde betrogen werden.

Die Frau v. H., deren Sohn ihm zur Erziehung übergeben war, befand sich im Wittwenstande. Ihr Gemahl hatte unter dem vorigen Fürsten keine unbedeutende Rolle gespielt, und sie selbst verschiedener weiblichen Verdienste wegen der Hofgunst vorzüglich genossen. Nachdem sich aber jene mit der alternden Zeit verlohren, und der Hr. v. H aus Verdruß über die Oberhand einer gewissen Parthey früh in die Gruft gesunken, merkte die hinterlassene Gemahlin, daß der Barometer sehr auf Veränderlich stehe, und ihr Einfluß unter Nichts herabsinke. Dieses mußte ihren stolzen Eigensinn auf eine unerträgliche Art demüthigen, besonders da sie sich noch reizvoll dünkte, und die

gerechtesten Ansprüche auf einen gebildeten Verstand und ein zärtliches Herz zu haben glaubte. Um ihre Abwesenheit fühlbar zu machen, und in der gewissen Hoffnung, aus dem freywilligen Exil bald ehrenvoll zurückgerufen zu werden, verließ sie die Residenz, und zog sich an die Grenze. Da diese Hoffnung unter den jungen Fürsten immer mehr verschwand, kaufte sie sich an, spielte die erste Rolle unter dem Landadel, und leistete gänzlich auf den Hofglanz Verzicht. Dabey fand sie es dann in ihrer ländlichen Einsamkeit für schicklich, ihrem Sohn einen Hofmeister zu halten, den sie durch den zufälligen Gang der Umstände in Alberten erhielt.

Er erschien. Sein schöner, voller, männlicher Körper, und seine edle bedeutende Gesichtsbildung verschafften ihm die beste Aufnahme, und ersetzten gewiß jeden Empfehlungsbrief, der ihm gefehlt hatte. Man schien es bloß seiner Willkühr zu überlassen, ob er seine eigentliche Bestimmung antreten wolle oder nicht. Die Frau von H. begegnete ihm so gefällig, wie es sich selten ein bürgerlicher Erzieher schmeicheln darf, und ihm standen so gut, als ihr selbst, oder seinem Zögling, Domestiken und Equipage zu Befehl.

Albert blieb nicht lange über die eigentlichen Triebfedern in Unwissenheit. Seine Men=

schenkenntniß zog den Schleyer hinweg, und er erblickte in unverhüllter Gestalt die Aufopferungen, die er seinem Glück zu bringen hatte. In jener äusseren Lage und inneren Gemüthsverfassung, worinn er sich damals befand, waren ihm gewiß einige Zweifel verzeihlich, ob er sich nicht auf dem dargebotenem Wege ein ruhiges und bequemes Leben sichern sollte. Was bedurfte er weiter, als mit einem Hohnlächeln der strengeren Tugend den Scheidebrief zu schreiben, die uns selten mit etwas mehr als dem mageren Bewußtseyn innerer Würde belohnt, indessen die leichtere als Schmeichlerinn der Sinne und Neigungen ihre Günstlinge auf jede Art und Weise erhebt? —

Albert stand am Scheideweg. Laut rufte die Syrenenstimme; aber — er verachtete sie glücklich. Dennoch mußte er eine Zeit lang aushalten. Neun der bangsten, verdrießlichsten, und schwermüthigsten Monate seines Lebens waren es, die er auf den Gütern der Frau v. H. zubrachte, und der Erziehung eines verwilderten, ausgelassenen und verzärtelten Knaben widmete. Er mußte alle Standhaftigkeit hervorrufen, und jeden entfernten Grund aufsuchen, um diesen Aufenthalt einigermassen erträglich zu finden. Man mochte sich traurige Begriffe von ihm machen, und Kammerdiener sowohl als Zofen

spöttelten hinter seinem Rücken. Die Frau von H. hielt ihn endlich für einen jener seltenen Menschen, die ihr Glück aus Unerfahrenheit, aus Mangel einer gewissen Kühnheit, aus Blödsinn, nicht zu geniessen wissen. Neuling in der Welt zu seyn, nicht Grundsatz, ward seinem Willen als Ursach untergeschoben. Da dieses nun aller Wahrscheinlichkeit nach zu ersetzen sey: so verfiel die Frau v H. auf den Gedanken, ihn auf einige Zeit der Besserung in der Residenz zu übergeben, und so dennoch zu ihrem Zweck zu gelangen. Fürwahr ein Gedanke, der ihrem weiblichen Scharfsinne Ehre machte! —

Er reißte ab, aber mit dem Vorsatz, nie wieder zurückzukehren, und traf den Tag vor jener Lustbarkeit in W. ein Als er bey dem Justizminister seine Aufwartung machte, erfuhr er, daß seine Gemahlin noch auf dem Lande sey, morgen aber in der Residenz erscheinen würde, wo er sie bey der Gräfin F. überraschen könne, warum er ihn ausdrücklich bat, da er doch seinen Baron einführen müßte. Albert willigte, wenn gleich etwas gezwungen, ein. Denn er überrechnete genau, wie wenig ihm die erste Zusammenkunft mit einer Freundinn, nach der sein volles gespanntes Herz schon lange gelechzt, in einem geräuschvollen

Zirkel der Großen behagen würde. Aber die kalte Etikette behauptet nun einmal ihre Rechte, und ihr müssen oft die wärmsten Triebe nach Mittheilung zum Opfer dargebracht werden.

Itzt wurde er einigermassen dafür belohnt. Das Unerträgliche seines jetzigen Zustands, sein Schmerz und Verdruß über das Stümperwerk mit seinem Zögling, verlohren in der Gesellschaft wiedergefundener Freunde viel von ihren grellen Eindrücken. Er faßte Muth, es vom neuen zu versuchen, den jungen Hrn. v. H. zu etwas zu bilden. Da ihn die Frau v. H. in den Stand gesetzt hatte, ein gutes Haus zu formiren: so erschienen bald von allen Seiten alte Anhänger dieser weiland berühmten Staatsactrice; und es gab überall Gelegenheit zu Verbindungen und Bekanntschaften. Albert wußte freylich, wie lange alles dieses dauern würde. Da er sich aber doch einmal im Namen seines Zöglings diesen Gang der Dinge nicht entziehen konnte: so war er entschlossen, zu zeigen, daß auch er das Leben eines Großen auf eine Zeitlang nachzuahmen wisse, und suchte auch aus dem wirklich für sich Unangenehmen die nützlichsten Folgen, nehmlich das, wovon er nur Begriffe hatte, in der Erfahrung kennen zu lernen. Aber sein Herz war weit entfernt an allen diesen glänzenden Spielereyen Geschmack

zu finden, die nur dazu dienen, die Sinne zu kitzeln, und die Energie des Kopfes und Herzens zu untergraben.

Seine Einrichtungen blieben wie jede noch so geringe Sache, durch den Anstrich der Neuheit nicht ohne Wirkung. Man fieng an, Gefallen an der Wahl seiner Vergnügungen, und Geschmack am offenen, zwanglosen Ton zu finden, den er bey sich einführte. Friederike v. L. stellte sich mit an die Spitze; der Justizminister selbst erschien in seinem Haus. Dieses hob ihn in den Augen mancher, die ihn anfangs mitleidig belächelt hatten. In seinen Anordnungen fand man keine überladene Größe, keinen Schimmer, der aufs höchste getrieben ins Kleine zurückfällt, sondern immer nur Einfachheit, und einen Genuß, dem es weder an Reizbarkeit fehlte, der aber auch nicht durch die äußerste Anlockung und Schärfe die Genußkraft der Seele lähmte.

Auch Karl v. Kiesmar nahm Antheil an den gesellschaftlichen Verbindungen bey Alberten. Mußte er dieß nicht schon aus dem Grunde, weil er dort immer den Gegenstand seiner Leidenschaft antraf? — Friederike suchte aus den

einander näher zu bringen, und ihren edlen Urstoff zu vermählen, welches ihr auch, wenigstens dem Scheine nach, gelang, und eine nicht geringe Freude verursachte. Karln durch Alberten, und Alberten durch Karln zu bestimmen, war ein grosser Wunsch, der in ihrem Herzen aufkeimte, dessen Möglichkeit sie auch in einem, wenn gleich itzt noch fernen, Verein der Umstände zu erblicken glaubte. Aber hatte sie auch wohl überlegt, durch welchen Zwischenraum sich einander widersprechender, ja zurückstehender Verhältnisse beyde hindurch mußten, ehe sie sich die Hände bieten konnten? — Leicht quillt in unserer Brust ein süßer Wunsch; leicht bringt ihn die Fantasie zur Reife; aber mit noch mehr Leichtigkeit entwurzelt ihn die Hand des Schicksals, und macht ihn zum leeren Hirngespinnst! —

Wir wollen Karln von Kiesmar einmal wieder im Gespräch mit seinem Busenfreund B. belauschen, und die Veränderungen vernehmen, die die Erscheinung Alberts vielleicht in seinem System machte.

In seinem Zimmer gieng er hastig auf und ab. Seine Mienen und Bewegungen verriethen Unruh und Mißlaune. Endlich warf er sich gedankenvoll auf ein Sopha, als Baron B. unangemeldet zu ihm ins Zimmer trat. Er-

betrachtete ihn mit flüchtigem Blick, und jener rief:

He! guten Morgen, Graf! guten Morgen, Freund! Ei, ei, schon in völligen Anzug, vielleicht zum Ausflug bereit; — es würde mir leid thun, wenn ich dich von etwas abhielt, — ich werde mich sogleich wieder empfehlen —

Karl. Bleib! Ich wollte eben ausreiten, um mir die Grillen zu verjagen; — doch besser ists, ein Freund vertreibt sie mir.

B. Fürwahr eine Dienstleistung, zu der ich nicht wünschte, daß du mich nöthig hättest. Aber, wie kann man nur am Morgen Grillen haben, wenn man doch am Abend selig gewesen seyn muß? —

Karl (mit aufflamendem Blick.) Selig? Ja du hast recht, ich war so selig, daß ich nicht weiß, ob der nicht meinen ganzen Haß verdient, der diese Seligkeit unterbrach.

B. (aufmerksam.) Laß doch hören, Freund!

Karl. Gestern Abends war ich seit langer Zeit einmal so glücklich, Friederiken allein zu treffen. Der Justizminister speiste bey Hof, so daß von der Seite nichts zu befürchten war, und ich schien zu einer recht gelegenen Stunde zu kommen. Ihre Laune war vortreflich, ihre Stimmung so vertraulich, ihr ganzes Wesen ... liebevoll, daß sie mich mit zauberischer Kraft

an sich zog Nicht die kleinste Zweydeutigkeit entschlüpfte meinen Lippen, und ich tummelte mich mit ihr in moralischen Gesprächen auf einer Höhe herum, daß sie gewiß mit der Reinheit meiner Gesinnung zufrieden seyn mußte. Auch fühlte ich bald, was ich dadurch gewann. Wir giengen in den Garten. Sorglos hieng sie an meinem Arm; — blickte mir, ich ihr, so seelenvoll ins schmachtende Aug; schien so tief zu empfinden, so hell zu fühlen, daß ich in lauter Wonne schwamm und den glückseligsten Zeitpunkt meines Lebens nicht mehr fern glaubte. Schon begann es zu düstern; eine vertrauliche Dämmerung umgab uns mit ihren verführerischen Schleyer; als (mit verbissenem Unmuth) Albert in den Garten trat, und durch seine Ankunft alles verrückte.

B. Freylich ein ungebetener Succurs zum Entsatz; inzwischen nützte er vielleicht im Ganzen mehr, als er schadete.

Karl (etwas unwillig.) Ein sonderbarer Trost! Dahin war doch nun einmal mein grosser Vorsprung; dahin die süßeste Hoffnung; — und, was scheint mit dem fatalen Menschen nicht noch alles hin zu seyn? —

B. (geschmeidig.) Lieber Graf! sey nicht ungerecht gegen dich selbst. Ich will itzt gar keine Parallele zwischen jenem trocknen Alltags-

menſchen, der auſſer dem bischen kalten Verſtande ein höchſt verwahrlostes Menſchenkind ſeyn mag, und deinen eigenen Vorzügen anſtellen; — aber danke ihm, danke ihm feyerlich für jenen Dienſt, den er dir geſtern gewiß gegen deinen Willen erwies. Wahrſcheinlich hätteſt du dich vergeſſen, zu hitzig angegriffen, und der ganze Sturm wäre förmlich abgeſchlagen worden.

Karl (nach einigem Nachdenken.) So könnteſt du freylich Recht haben: Wie aber, wenn er mir immer in den Weg kömmt? — (Mit ſteigender Heftigkeit) Einerley Zweck hat? Einerley Mittel wählt? Glücklicher wird? Was hilfts mir, wenn er den Triumph, den ich anſtatt ſeiner vielleicht über 100 davon trage, gerad über ſie erhält? (knirſchend) aber ich weiß nicht, ob ſein Glück und Unglück nicht aneinander grenzen würden, wie Tag und Nacht! —

B. Wie kannſt du doch vor der Beleidigung auf Rache denken? Wie unter ſo ungleichen Umſtänden nur einen fernen Grund zur Eiferſucht wittern? — Friederike ſpielt dann und wann gern die Gelehrte, und dazu iſt ihr der Pedant willkommen. Er iſt ſicher nur das Spielwerk ihrer gelehrten Laune; aber ein Weib hat noch tauſend andere überwiegende Neigungen,

denen jener trockne Tropf armselig entsprechen würde. Nur gemach, Freund! Weibercharaktere sind sich nicht gleich. Diese belohnen einen raschen Angriff; — jene einen standhaften Belagerer, je nachdem ihrem Temperamente damit geschmeichelt wird, kühn überwältigt, oder langsam entwaffnet zu werden.

Karl (heiter.) Wohlan! Ich will alles noch für Phantom halten, bis ich eine nähere und sichere Stärke des Miteiferers bemerke. Dann soll es entschieden werden, ob ein rascher Angriff alles gewinnt, oder verliert. (Lächelnd.) Indessen lernt man doch wohl den Feind am besten kennen, wenn man die Freundschaft als Spion ins Lager schickt!

B. Ein Göttergedanke, Graf, der riesenmäßig auf das Reich unserer Absichten hinwirkt. Gegen den Feind waffnet sich der Feind, aber dem Freund öffnet er die Zugänge seiner Schwäche. Doch — (nach seiner Uhr sehend.) ich muß eilen. (Ihm die Hand reichend.) Auf Wiedersehen.

Karl. Warum so eilig? — Das Frühstück wird sogleich erscheinen.

B. Danke verbindlichst, mein Lieber! — Ein kleines Geschäft, ein Auftrag, den ich selbst befragen muß, ruft mich von hinnen. Rechne meinen Verdruß, nicht länger bleiben zu

können, für das sicherste Merkmal, wie gern ich blieb. Aber es ist ohnmöglich.

Er empfahl sich. Neuer Muth glühte wieder in Karls Brust. Sein Stolz erwachte, und machte ihm Vorwürfe, daß er ein so kleines Licht, wie Alberten, für fähig hatte halten können, seine Plane zu verdunkeln.

Zweyter Abschnitt.

Von seinem Jäger begleitet ritt Karl eines Tages durch die Vorstadt. Er betrachtete mit aufmerksamer Miene die niederen Hütten und das Bestreben der arbeitsamen Bewohner in denselben. Viele davon schienen ihn zu kennen. Sie grüßten mit freundlicher Ehrfurcht, und er ritt mit gezogenem Hut langsam vorüber. „Ein schöner Jüngling," flüsterten die Mädchen und Weiber ihm nach. „Gott gebe, daß er brav und redlich werde," setzten die Männer hinzu.

Fast am Ende der Vorstadt zeichnete sich noch ein kleines Gebäude, seiner Reinlichkeit

und Symmetrie wegen, aus. Karls Blicke fielen zufälligerweis darauf. Da sah er ein Mädchen im Fenster liegen, das er vielleicht hier nicht vermuthet. Ihre Schönheit strahlte ihm wie der junge Tag entgegen. Sie blickte so sanft und gefühlvoll vor sich hin, — ihre Stellung, mit dem Kopf auf die Hand gestützt, war so tragisch, daß sie Karl nicht ohne Rührung bemerkte. Ihr Anzug war sauber, doch im bürgerlichen Geschmack. Unser Reiter konnte sich nicht enthalten, ehe er durch das Thor ritt, noch einmal zurückzuschauen. Aber sie lag noch unbeweglich in der nehmlichen Stellung.

Karl war schon ein gutes Stück geritten, ohne von dem immer wieder aufschwebenden Bilde jenes Mädchens etwas anderes zum Gegenstand seiner Betrachtung machen zu können. Und er wollte doch an so vieles denken, so vieles überlegen, daß es ihn im Grund ärgerte, auf solch eine unvermuthete Art zerstreut zu werden. Er konnte sich endlich nicht enthalten, seinen Jäger zu fragen:

„Wem gehörte das letzte kleine Haus, an dem wir vorbey ritten?

Der Jäger. Es gehörte ehemals dem Maler Müller, einem ehrlichen und rechtschaffenen Mann, dessen Tochter eben jenes Mädchen ist, das im Fenster lag. Alter und Krank-

heit hinderten den Verdienst des Alten. Seine Tochter konnte durch ihrer Hände Arbeit nicht alles erzwingen, es mußten einige Schulden gemacht werden, die endlich auf seinem letzten langwierigen Krankenlager den Werth des Häuschens verschlangen. Die Gläubiger wurden so dringend, daß der Alte kaum ruhig darinn sterben konnte. Endlich fand sich jemand, den das Mädchen rühren mochte. Er befriedigte die Gläubiger, und nahm das Haus an Zahlungsstatt an.

Karl. So giebt es doch noch edle Menschen. Weißt du nicht, wie der Menschenfreund hieß? —

Der Jäger (trocken.) O ja! Er ist Ew. Gnaden und mir sehr wohl bekannt. Baron B.

Wunderbar wirkten in diesem Augenblicke die Erzählung des Jägers, die unschuldsvolle Miene des Mädchens, und der ausgesprochene Name des Wohlthäters auf das Herz des Jünglings. „Büberey! Büberey! unter dem Schein der Wohlthat, klang es in seiner Seele, von den Umständen gedrängt, — von seiner glatten Zunge bethört, — wird sie ein Opfer der Unvorsichtigkeit und zu später Reue werden. Und dazu also die ansehnlichen Summen, die du unter allerhand Vorspiegelungen meinem Beutel entlocktest? — Wie? — wenn du sie

retten, — sie wenigstens vor B. warnen könntest? — Aber — ist er nicht mein Freund; — und was thut er im Grunde, als daß er seinen und meinen Grundsätzen getreu handelt? — Und kann das Mädchen nicht eine Buhlerinn seyn? — Dennoch, warum spielte er den Geheimnißvollen? — Wird er um eine Buhlerinn der Art Häuser kaufen? — Kann Unschuld auf den Wangen lachen, und dahinter das Laster verborgen lauschen? — Und bleibt es nicht immer ein Bubenstück, Geschöpfe geringeren Standes um das frohe Vorurtheil ihrer Ehre, wodurch sie bey ihres Gleichen ihr Glück machen müssen, zu betrügen? — Muß man sie nicht, ehe noch die Grundsätze der Freyheit unter ihnen völlig zur Reife gebracht sind, beym vortheilhaften Wahn der eingeschränkten Einheit lassen?"

Von diesen Zweifeln hin und her geworfen kam er zurück. Je mehr er der Begebenheit zu Haus auch bey ruhigerem Blute nachdachte, desto unruhiger regte es sich in ihm; — desto dringender schien eine Stimme Hilfe zu heischen. Endlich reifte der feste Entschluß, sich des Mädchens mit dem tragischen Blick, mit dem Gesicht voll Unschuld und zarter Empfindung anzunehmen, in seinem Herzen; daß nur noch über die Art und Weise zweifelhaft war. Je-

doch, offen mit B. zu Werke zu gehen, dünkte ihm von jeder Seite verwerflich.

Aus mancherley Planen, die er webte, wollte er zuerst den ausführen, sie selbst zu sprechen, und kennen zu lernen. Aus ihrer besondern Lage würden sich denn von selbst die besten Mittel darbieten, für sie zu sorgen. Sein Jäger mußte ihm geschwind noch entziffern, was er von den Verhältnissen des verstorbenen Müller wußte. Dieser mochte sich nun zwar wundern (und auch vielleicht nicht wundern) warum sein Herr so innigen Antheil am Schicksal seiner Tochter nehme. Indessen entledigte er sich seines Wissens, und Karl hatte keinen Sinn für Bedenklichkeiten.

In einem einfachen Überrock gekleidet, und in seinen Mantel gehüllt, schlich Karl in der Dämmerung allein nach der Vorstadt. Nah an dem Haus stand eine hohe Linde, unter derselben war ein Rasensitz. Hierauf setzte er sich, und ließ es vollends düster werden. Ein schwacher Lichtschimmer erleuchtete endlich die untern Fenster des Hauses, in dem eine todte Stille herrschte. Nach einer Weile erklang ein Saiteninstrument, wozu eine weibliche Stimme akkompagnirte. Gerührt hörte Karl den sanften Klage-

tönen zu, und klopfte dann mäßig an die Thür, die ihm eine alte Aufwärterinn öffnete. Dieser entdeckte er, wie er wünsche, mit der Tochter des verstorbenen Maler Müller zu sprechen; im Fall ihr dieser unvermuthete Abendbesuch nicht beschwerlich sey; sonst wäre er erbötig, morgen früh wieder zu kommen. Nach einer Minute etwa öffnete sich die Wohnstube, und Emilie (so hieß das Mädchen) kam ihm etwas schüchtern, doch mit möglicher Fassung, entgegen, um nach seinem Anbringen zu fragen.

Da er merkte, daß ihn Emilie weiter nicht kenne, gab er sich, um ihr Zutrauen zu gewinnen; auch für einen jungen Farbenkünstler aus, der ehemals Gelegenheit gehabt habe, ihren Vater am D.. Hofe kennen zu lernen. Er hätte ihn seines Talentes und biederen Charakters wegen sehr geschätzt, Beweise seiner Gegenzuneigung erhalten, und ihm das feyerliche Versprechen gethan, ihn einstens zu W. selbst zu besuchen. Wenn ihn nun gleich der Tod dieses Vergnügens beraubt hatte: so habe er doch aus dem Mund des Vaters sowohl, als nach der öffentlichen Sage, zu viel Gutes von seiner Tochter gehört, als daß er sich hätte überwinden können, ihr bey seinem Hierseyn nicht einen Besuch abzustatten.

Der Ton Karls, — seine sanfte, zutrauli-

che Sprache, seine schöne Bildung wirkten mit Riesenkraft auf Emilien. Sie hörte ihn aufmerksam an, und ihr weiches Herz von Erwähnung des Todes ihres Vaters noch mehr gerührt, interessirte sich in den ersten Minuten für den Fremdling. Sie erwiederte:

„Wollte Gott! Ihr Wunsch wäre Ihnen gewährt worden, und Sie hätten meinen Vater noch lebend angetroffen; dann fänden Sie kein trauriges, verlassenes Mädchen, das mit jeder Minute die Bürde, Waise zu seyn, schwerer empfindet!"

Karl. Wie? — So jung, und schon so bekannt mit den Leiden dieser Welt? — Ausgeschmückt mit jedem weiblichen Reiz, und doch nicht glücklich? — O! verzeihen Sie mir!

Emilie (vom Gefühl durchdrungen.) Einstens glichen die Tage meines Lebens einem ruhig dahingleitenden Bach, der ungetrübt in glücklicher Verborgenheit fortrieselt. Itzt sind sie eine trübe Quelle voll bittrer, salziger Bestandtheile, in einer öden Wüste zum Vertrocknen bestimmt. O Fremdling! arm zu seyn, lernt man durch Arbeit und Genügsamkeit ertragen; — aber sich verlassen zu sehen, — keinen Menschen zu haben, an den man sich anschließt, das fällt einem fühlenden Herzen unerträglich. —

Thränen rollten hier über Emiliens Wangen: heilige Thränen, wie sie die Unschuld weint, wenn sie das Schicksal auf die Probe stellt. Jede Zähre fiel heiß auf Karls tiefführendes Herz. Er wußte nicht gleich, wie er schnell genug, ohne Verdacht zu erregen, seine thätige Bereitwilligkeit entdecken wollte. Es entstand eine Pause, in der nur das stumme Gefühl der Wehmuth und inneren Schmerzens beredt war. Endlich erhob er sich von seinem Sitz, ergriff Emiliens Hand, und sagte:

„Edle Seele! wenn Sie Zutrauen zu mir fassen, mich für einen Menschen halten könnten, der tief das Leiden seiner Mitbrüder fühlt, und nicht ganz ohnmächtig ist, ihm abzuhelfen: Ihre Wünsche — Ihr eigentliches Anliegen; — o! wär ich so glücklich, beydes zu wissen! —

Emilie (mit etwas zweifelhaftem Blick.) Meine Wünsche sind klein; meine Hände können sich ihre Befriedigung verschaffen und mein Anliegen (stockend und seufzend), das Anliegen —

Karl (rasch einfallend.) Einer Taube, die Schutz vor raubgierigen Geyern sucht. O Emilie! meine Ahndung täuschte mich nicht, eine hilflose Tugend zu finden, die sich zitternd nach dem Arm eines stärkern Retters umsieht. Ich

weiß, daß Sie nicht mehr Eigenthümerinn dieses Hauses sind; wie auch, daß es Leute giebt, die hinter dem Schild des Edelsinns auf Bübereyen lauern.

Emilie. Ich kenne, und verabscheue sie. Aber vor ihrer marternden Verfolgung stets zu zittern, ist eine qualvolle Pein, wenn es gleich noch Waffen giebt, die auch den mächtigsten Bösewicht besiegen.

Karl. O ja! Es giebt noch tausend Rettungsmittel für die Unschuld, tausend Wege, auf denen sie Sicherheit finden kann. Wohlan! Lassen Sie uns nachsinnen!

Emilie (etwas schüchtern.) Haben Sie ein Weib? — Haben Sie Kinder? — Oder eine Schwester? —

Karl (fest.) Nein! — Aber ein Herz, das für Unglückliche schlägt, und von Muth beseelt ist, auch die seltensten Hindernisse zu überwinden, und dem Kühnsten in den Weg zu treten. Wähnen Sie mich nicht so kraftlos; — nicht so ohne alle Verbindung. —

Diese Sprache klang etwas zu hoch für einen fremden Künstler. Emilie schöpfte Verdacht — wurde ängstlich — und fürchtete sich dem einen Labyrinth zu entziehen, aber sich dem andern entgegen zu stürzen. Karl nahm wieder das Wort:

„Sie schienen einen Vorschlag zu wissen, wann ich ein Weib, oder Kinder, oder eine Schwester hätte: gesetzt nun ich hätte eins von diesen dreyen?

Emilie. So würde ich Sie gebeten haben, mir bey Ihnen eine Freystätte zu sichern

Karl. Und wenn ich auch nun ohne dies dennoch Mittel wüßte?

Emilie (unruhig.) Mein Herr! verzeihen Sie mir meine Bedenklichkeit; wenn Sie der vielleicht nicht sind, wofür ich Sie halte, so möchte ich es nicht wagen.

Karl merkte hier erst, woran Emilie zweifeln könnte. „Nein, rief er aus, gutes, edles Mädchen, ich will dich nicht länger täuschen; ich bin nicht der, wofür ich mich ausgab, um dich und dein Geschick ganz kennen zu lernen; aber gewiß auch kein Bube, wofür du zu zittern brauchst! — Könnte elendes Metall dich allein glücklich machen, ich würde es nicht scheuen; — aber besser ists, ich eröffne dir in wenig Tagen eine Aussicht, die auch deinem Herzen ein ruhiges Loos sichert, und es allen lüsternen Nachstellungen entziehet, bis es durch die Bande wahrer Neigung glücklich wird“

Mit stummen Dankgefühl überließ sich Emilie seinen redlichen Absichten. Karl gab ihr seine Börse, mit dem Bedeuten, sie möge ihren

Gläubiger nach Gefallen befriedigen; sich von nichts etwas merken lassen, und bis nach Ausgang seines Planes ihm keine Zweydeutigkeit aufbürden.

Er verließ sie, und das Bewußtseyn, eine gute That zu thun, klopfte mit angenehmen Schlägen in seinem Inneren.

Der Plan, welchen sich Karl für das Beste Emiliens entworfen hatte, gelang ihm. Mit Wärme, und sorgsamen Bitten trug er den Vorfall Friederiken vor Diese wünschte immer ein Mädchen um sich zu haben, das mit Geschicklichkeit auch jene Eigenschaften des Geistes und Herzens verbände, welche durch den Zauber natürlicher, gerader Ausbildung, und schuldloser Unverdorbenheit, so sehr an sich reissen. Sie wollte keine Gesellschafterinn im grossen Sinn des Worts, sondern ein Geschöpf, wie es die liebe Natur zur frohen, ungezwungenen Geselligkeit stempelt. Und — Emilie sehen, sprechen, war hinreichend, um sie schon am dritten Tag aus warmer Zärtlichkeit bey sich zu haben, und diesem lieben Geschöpf auf immer einen ruhigen Genuß des Lebens zu sichern.

Baron B. knirrschte voll heimlichen Unwillens über diesen Strich durch die Rechnung-

Er verwünschte diesmal seine Klugheit, die ihn mißgeleitet hatte, daß er Karln von Anfang den ganzen Vorfall verschwieg. Sonst hätte er ihn doch stimmen und die Aufnahme Emiliens auf diese oder jene Art hintertreiben können. Denn daß er selbst die Ursach davon sey, ließ er sich im geringsten nicht einfallen. Er überließ in der Geschwindigkeit das Haus für halb Geld einem andern. Weil er aber ohnedies noch von Emilien verrathen zu werden befürchten mußte, erklärte er sich kurz darauf selbst gegen Karln über die ganze Sache als einen Spaß, den er sich mit der bürgerlichen Einfalt, die er gewiß nie aus zweydeutiger Absicht versucht hätte, habe machen wollen, und der der Erwähnung nie werth gewesen wäre. Er pries sie übrigens glücklich, einen so sichern Zufluchtort gefunden zu haben. Denn, sagte er lächelnd, „ich habe selbst in meinem Leben kein einfältiges Geschöpf ihrer Art gefunden, und, könnte Einfalt entzücken: so wär dieses Mädchen Besitzerin meines Herzens geworden.“

Karl von Kiesmar erndtete in den Augen derer, die bisher über seinen moralischen Charakter unsichere und zweydeutige Urtheile gefällt hatten, aus seiner jetzigen That sehr gute Folgen. Seine Sorgfalt für Emilien schien von jeder Seite so edel, der Stoß, den er dadurch

seinem Busenfreund versetzen mußte, so aufopfernd, daß sich Friederike insgeheim gestehen mußte, sie habe ihn dieses Fortschritts noch nicht fähig gehalten. Auch ihr Gemahl rechtfertigte seine Gesinnung so sehr, daß die Ueberzeugung von seiner moralischen Besserung auf einen hohen Grad der Gewißheit stieg. Nur Albert schwieg, und hielt sein Urtheil zurück. Als ihn Friederike ausdrücklich darum fragte, gab er ihr die doppelsinnige Antwort: „Ich habe heut Migräne, und Sie sind zu wohlwollend gestimmt, als daß Ihnen mein aufrichtiges Geständniß nicht selbst Mangel an Wohlwollen dünken sollte. Meine Begriffe über die Reinheit der Tugend sind etwas spitzfindig, und ich getrau mir nicht sogleich über einzelne Fälle Aufschlüsse und Urtheile fest zu setzen. Doch die Erfahrung, liebe Freundin, wird Ihnen vielleicht zeitig genug lehren, was ich noch unbestimmt denke. Dann will ich mich entweder meines Irrthums schuldig geben, oder es nicht bereuen, daß ich zu früh edle Wahrheit ahndete.“

Karl fieng nach und nach an, den Vortheil zu fühlen, welchen ihm jene Handlung verschaffte. Der Gedanke, sie könne ein schickliches, begünstigendes Mittel für seine Leidenschaft werden, schlich sich hier zum erstenmal in seine Seele, und er schauderte nicht vor dem

Entschluß zurück, einen willkommenen Gebrauch davon zu machen. Friederike schien immer sicherer, immer argwohnloser, immer liebevoller gegen seinen aufrührischen Feind im Busen. und er wurde dadurch natürlicher weise immer lechzender und leidenschaftlicher. Er glaubte sich überreden zu dürfen, daß sie Alberten itzt weniger hervorziehe, und lieber mit ihm schwärme, als mit jenem moralisire. Und mußte er nicht wenigstens nach dem Maaßstab der Eigenliebe gewinnen? — Albert war öfterer als je düster und mürrisch — er munter und fröhlich — jener nachdenkend kalt, — er warm empfindend, — jener einsylbig und mißlaunisch, — er voll Feuer und scherzend; wie sollte ihm der Vorsprung entgehen? — Und als Friederike sich auch von fern her einmal merken ließ, daß ihr Albert zuweilen bloß gewisser Fantome wegen seinem Murrsinn nachzuhängen scheine, war es entschieden, was er sich selbst schmeichelte. Doch war Karl schlau genug, Alberten zu vertheidigen, um keine Blöße zu entdecken.

Der Justizminister mußte verreisen. Es waren Irrungen unter den Staaten ausgebrochen, die durch diese Reise gehoben werden sollten. Am Vorabend der Abreise saßen er, Friederike

und Albert beysammen. Man sprach vertraulich über öffentliche Gegenstände, denn man wußte, zu wem man sprach.

„Was ist unser Völkerrecht? — seufzte der Justizminister.“

„Ein Recept, wozu in den Apotheken der Staaten die Ingredienzen ausgegangen sind, erwiederte Albert. Es ist traurig, daß beynah jedes Laster einzelner Menschen sowohl, als ganzer Nationen, nur das Kleid der Barbarey abgelegt hat!“

Justizminister. „Und doch, junger Mann, wer kennt alle die Stufen, die sich die Natur wählte, um ihre Söhne auf den Gipfel der Gerechtigkeit und Großmuth zu erheben? — Die Vorwelt müßte die Nachwelt beneiden oder hassen, und diese sich vor jener schämen, wenn nicht beyde durch einen Wechsel oder Umlauf von Vollkommenheit einander achten müßten. Jede Tugend hat ihren Tag und ihre Nacht. Unsere Erde kann Nichts als sich drehen nach den ihr einmal angewiesenen Gesetzen; und mit ihr dreht sich Alles wieder herum, was eine kurze Periode hier oder dort fixirt gewesen war. Es ist herrlich und erhaben, (fuhr er nach einer Pause fort) alle Verhältnisse der Erde immer reiner und höher zu denken und zu beurtheilen: es ist Pflicht, seine

Kraft anzuspannen, um dahin mit der Ausübung zu gelangen, wohin die Theorie schon gelangt ist. Aber diese hat freyen Flug, unabhängigen Schwung, und jene — muß Bleygewichte nachschleppen. Ists ein Wunder, wenn sie ihr nicht ganz in die lichten Höhen nachkommen kann?" —

Es dünkte Alberten unzeitig, itzt die kützlichen Fäden eines solchen Gesprächs fortzuspinnen. Da er ohnedies einige Mängel seiner Natur durch Bescheidenheit ersetzen mußte, so wagte er es nicht, in die Maximen eines so großen Geschäftmannes einzugreifen, und die erschütternde Speculation stärker wirken zu lassen. Er wünschte dem Patrioten das Gelingen seines Bestreben um das Wohl der Nation, indessen er mit einem Seufzer seine Bemühungen mit einem einzelnen Glied derselben stündlich mehr scheidern sah.

Friederike ließ nicht, ohne ein gewisses Gefühl von Bangigkeit den Gemahl aus ihren Armen. Es war zum erstenmal, daß sie sich als Gattinn von ihm trennte, — und er als Gatte über dem Wohl des Staates die Gefühle der Trennung überwinden mußte. Wer verzeiht beyden nicht, daß sie sie tief fühlen? — Denn Friederike war keine jener Weiber, die sich über des Mannes Abreise freuen, und er nicht vom

Schlag jener Männer, die mit dem Trennungskuß sich schon auf dem Genuß fremder Speise freuen! —

Aber — jetzt oder niemals bricht der Krönungstag meiner Liebe an, dachte Karl von Kiesmar. Jetzt oder niemals unterliegt Friderike der Leidenschaft, und wirft die Maske ihrer Tugend, womit sie so künstlich zu täuschen weiß, hinweg. O! Reizbarkeit des Weibes, und du alles vollendende Gelegenheit seyd mir günstig!

Standessitte und Gewohnheit zogen um die Wünsche Karls, Friederiken auch in Abwesenheit ihres Gemahls zu besuchen, weitere Grenzen, als wohl niederere Klassen dulden möchten. Aber Friederike hatte doch eine Grille, die darinn bestand, sich bis zur Rückkehr ihres Gatten in die Residenz zu begeben. Ein gewisser Mißmuth wollte Karln überfallen, als er dieses vernahm, der sich jedoch einigermassen wieder zerstreute, da sich die Ausführung des Vorsatzes etwas verspätete, und er die Berechnung des Scheins zu Hilfe nahm. So oft er nach dem Landgute gieng, ritt, oder fuhr, schwoll ihm beym Anblick der reinerndtenden Landleute das Herz, und unruhiger tobte das Blut in seinen Adern. Stets fand er Friederiken in Gesellschaft, die immer aus Emilien,

selten aus Alberten, und zuweilen aus andern Bekannten bestand. Er war immer bey Laune, und erhaschte durch allerhand künstliche Wendungen unter mehr als vier Augen manchen Kuß, den er dann scherzend in sein Protokoll eintrug, das er dem Justizminister zu übersenden gelobte. Doch wagte er dergleichen kleine Freyheiten nie ohne Zeugen, und eben diese Proben einer feinen Unterscheidungskraft machte Friederiken sorgloser. *)

Einstens in den letzten schwülen Tagen des Augustmonats schlich Karl auch hinaus auf den Landsitz. Ungewöhnlich drückte die Sonnenhitze, so daß, wär der Weg nicht zu Friederiken gegangen, Karl gewiß wieder umgekehrt wäre.

---

*) Macht es einen Unterschied, ob ich das Weib, oder die Geliebte eines Freundes oder genaueren Bekannten, in oder ohne Gegenwart des Gatten, oder Geliebten, oder sonstiger Zeugen küsse? — „Diese Frage wurde in einer Gesellschaft fröhlicher Menschen aufgeworfen. Sie wurde dahin entschieden, daß unter ersteren Umständen es niemand ohne eifersüchtigen Spleen, unter letzteren aber jeder, der genaue und engere Begriffe von Sittlichkeit hat, doch mit Ausnahme ausserordentlicher Fälle, verwehren würde.“ — Kann man das aber nicht beobachten, und dennoch in der heimlichen Gesinnung und Begierde Schurke seyn? —

Aber dieser Gedanke ließ ihn des Schweißes nicht achten, der in grossen Tropfen über die Stirn quoll. Draußen war alles leer. Emilie ließ sich nicht sehen, Friederike war nicht zu finden. Er gieng hinab in den Garten, suchte in den bekanntesten Lauben, ohne zu finden, was er suchte. Endlich führte ihn seine Begierde durch die Allee nach dem Gartenhaus, das von hohen Pappeln, die eine angenehme Kühle verursachten, umgeben, und mit Schalusien versehen war. Wie? — sollte sie hierin seyn? zitterte es ihm durch die Gedanken. Er stand gerad vor einer der Schalusien, schob sie behutsam auf, und schaute neugierig durch die Fenster ins Innere des Zimmers. Was sah er?

Friederiken hingegossen auf ein Sopha in den Armen des sanften Schlummers! —

Der liebedurstige, leidenschaftliche Jüngling weidete sich einige Minuten an diesem verführerischen Bild für die Sinne. Dann stieg die Leidenschaft bis zum kühnsten Entschluß der Sinnlichkeit. Er ließ die Schalusie wieder behutsam nieder, und eilte nach der Thür, die er verschlossen fand. Indem erblickte er über sich in der obern Etage ein Fenster offen. Er spähte eine Leiter aus. Die Leidenschaft machte ihn stark, sie aufzurichten. Itzt trat er auf die erste Spale, und er zitterte ein wenig. Noch

einmal lief er ans Fenster, noch immer lag das Weib im ruhigen Schlummer Da wurden die letzten hellen Spuren des Bewußtseyns düsterer, und der Genius der Tugend wich. Kühn tanzte Karl die Leiter hinauf, schwang sich ins Fenster, schlich die Treppe hinab, fand die Thür des Ruhezimmers nur angelehnt, und wankte mit leisem Tritt vor das Sopha, wo die schlafende Schönheit ruhte. Er ergriff einen Stuhl, und warf sich neben sie hin

Dort lag er, die starren Augen auf das schlafende Weib geheftet, in ihr Anschauen versunken, immer tiefer in die dumpfern Gefühle seines Selbst sich verlierend. Sie schlief so ruhig, ihr Athem wehete so sanft und süß Dahingerissen vom Taumel der Sinne bog sich Karl über sie hin, sah das anmuthige Lächeln schlafender Züge, und — Friederike erwachte

Ihr erster noch halb schlaftrunkner Blick aus dem blauen Auge fiel auf Karl v. Kiesmar.

„Welch ein Traumbild! — Oder — (mit hellerem Bewußtseyn) was ist das? — Graf, wie kommen Sie hieher?

Karl (sanft lispelnd) Auf den Fittigen sehnsuchtsvoller Liebe: Friederike! (mit Feuergluth im Auge) O Friederike!

Friederikens letzte, trunkne Momente wichen, ihr volles Bewußtseyn erwachte:

„Zurück! Bube!“ schrie sie mit zornglühendem Blick, und sprang auf.

Laut hallten diese Worte in des Jünglings Innerem zurück. Sprachlos, von namenlosen, sich durchkreuzenden Empfindungen überwältigt, saß er da, die stieren Augen an den Boden geheftet. Die Flamme der Kühnheit wich, Ohnmacht rollte durchs Gefühl.

Friederike betrachtete ihn einen Augenblick. Dann rief sie mit schmerzhafttragischen Ton:

Karl! o Karl! daß ich dich verachten muß! und stürzte aus dem Zimmer.

Verachtung! Verachtung! wiederholte das Echo in Karls Seele, und schreckte den betäubten Jüngling auf. Ha! Verachtung! — rief er mit wild rollendem Auge, du also das Werk schurkischer Glattzüngigkeit und unglücklicher Schwäche!

Er floh von dem Ort, wo er Seligkeit ahndete, und Demüthigung fand.

In jeder Brust stürmten nach dem unglücklichen Tag Gefühle, die gleich anspielenden Wogen Stücke von der Ruhe des Herzens abrissen. Die Posaune des Gewissens ertönte, und forderte die Gesinnung eben sowohl, als die That vor den inneren Richterstuhl. Der unglückliche

Rausch zerfloß in die peinigende Nüchternheit eines hellen Bewußtseyns, die Würde des Menschen entehrt zu haben.

Friederike blutete an den empfindlichsten Seiten ihres Herzens. Sie mußte Karln für einen heuchlerischen Freund, und einen niedrigdenkenden Menschen halten, dessen feiner Fortgang zum plumpen Angriff auf ihre Tugend beweise, daß er sie als eine Tugendheuchlerinn der schändlichsten Untreue fähig halte. Ueberrechnete sie jene Worte Alberts, so schlich ein gewisses Gefühl von Schwäche und übereilter Unvorsicht in ihr Herz. Itzt fühlte sie deren Sinn deutlicher, wie man nemlich die Handlung Karls viel zu hoch anrechne, die zwar für einen Beweis eines tugendfähigen Herzens, aber für noch keine allgemeine Stimmung des Charakters dazu gelten könne, und durch zu ausgedehnte Schätzung den im Hinterhalt lauschenden Feind sicher und übermüthig mache

In Karls Seele braußte es gleich einem furchtbar einherreissenden Waldstrom Alles war in ihm aufgescheucht, alles in fürchterlicher Bewegung Die starken, getäuschten Triebe ras'ten wild durch einander Die stolze Eitelkeit lag tief herabgewürdigt; die ehrgeizige Wollust in Schande aufgelöst, die kühnen Begriffe von Kraft und Übergewicht kämpften mit

Schaam und Ohnmacht. Er fühlte den Triumph Friederikens, sah das Hohnlächeln B..s — den kalten, strafenden Blick Alberts, und der Gräfin F. und — er fuhr wild auf:

„Ich gehe als ein Überwundener; — aber wahrlich nur, um neue Stärke zu sammeln. Rache mische sich in die verschmähte Liebe; — und diese zwiefach stärkere Flamme vernichte die stolze Tugend!“

In diese blinde Wuth blies die getäuschte Wollust.

Sein Jäger mußte erscheinen. „Du hast mir viel von den Ruinen des alten Bergschlosses H. und T..s wilder romantischen Gegenden vorerzählt. Ich möchte eine Reise dahin machen.“

D. Jäger (freudig) O! ein vortrefflicher Gedanke! Wann befehlen Sie aufzubrechen?

Karl (kalt) Morgen mit Sonnenaufgang. Ich reise zu Pferd, du und Thomas sollt mich allein begleiten. (Ernst.) Aber niemand braucht zu wissen, wohinaus es geht.

D. Jäger. Sehr wohl Heisa! nun kommt man doch einmal wieder in sein Element: sieht Wälder, Felsen, Berge und Thäler, und erinnert sich, wozu man gebohren ist. (Auf seine Brust schlagend.) Wahrlich Herr! ich liebe ih-

ren Dienst, aber — verzeihen Sie, die Thätigkeit darinn ist mir zum Eckel

Karl. Wie so? — Hast du Langeweile?

D. Jäger (mit funkelnden Augen) Zum Gallajäger bin ich nun einmal verdorben. In Wäldern und Forsten ward ich gebohren und erzogen. In Wäldern und Forsten verlebte ich meine Knaben- und Jünglingsjahre, und erlernte mein Metier Itzt bin ich ein Mann und was ist meine Bestimmung? Hie und da eine Jagd zum Vergnügen mitmachen, Gewehre putzen zu lassen — in festlicher Galla zu prangen, alle Vierteljahr einmal die Büchse zu spannen, den Kutschenschlag zu öffnen, o! man möchte vor langer Weile verfaulen. Borten und Tressen und alle den Schnickschnack möchte ich wegwerfen, und schlecht und recht leben; immer Büchse und Tasche auf den Leib, mit aufgehender Sonne in den Forst, mit untergehender heraus, und dort seine Dispositionen gemacht, das nenne ich meinem Beruf gemäß leben.

Karl. So! so! Du magst vielleicht so Unrecht nicht haben, und ich werde für das Erreichen deiner Wünsche bey erster Gelegenheit bedacht seyn. Jetzt geh, und besorge die meinigen. —

Der Jäger ging nicht ohne Zufriedenheit, seine Worte einmal aus Herzensgrund ange-

racht zu haben. Karl gab bey seinem Vater ine Lustreise vor; — und schwang sich mit der rsten Morgendämmerung auf den Gaul; um n wilden Gegenden Zerstreuung für sein zerrissenes Herz zu suchen.

Albert hatte vor einiger Zeit der Frau v. H. in einem Schreiben ohne Zurückhaltung seine wahren Gesinnungen entdeckt. Mit Höflichkeit und Wahrheit hatte er dargestellt, daß er die Pflichten der Erziehung nach seinen Begriffen und Grundsätzen an dem jungen Baron nicht erfüllen könne, und bat, da er sonst keine Wege wisse, ihr zu dienen, um seine Entlassung, damit er auf andere Art seinen Lebensplan verfolgen könne.

Er hoffte sehnlichst auf Rückantwort. Sie kam, und er erhielt den Auftrag, ihren Sohn nur zurück zu geleiten, indem sich schon ein anderer Erzieher gemeldet. Ungern erfüllte er diesen Auftrag. Indessen schickte er sich zur Abreise an; und er wollte vor allen Friederiken davon benachrichtigen, die vor einigen Tagen in der Residenz angekommen war.

Mit heiterer Miene entwickelte er ihr seine Gründe, die ihn zu diesem Schritt bewogen

hätten, und glaubte nicht, daß sie darüber zürnen könne. Auch schien sie letzteres gar nicht; aber einsylbig, mit einem etwas frostigen und zerstörten Benehmen hörte sie ihn an, das Alberten dennoch auffallend war. Plötzlich blieb sie vor ihm stehen, sah ihm einige Sekunden lang starr ins Aug, und sagte mit Nachdruck:

„Albert! Sie gehen den Gang nicht, der Ihnen in der Welt Glück und Versorgung bringen wird, und ich scheine dazu verurtheilt, daß alle meine wohlwollenden Bemühungen mit Kränkung für mich scheidern sollen.“

Albert (gefaßt) Und erhebt sich nicht über den Trümmern der gute Wille und die reine Absicht? — (kalt) Was kümmert uns der Ausgang, welcher dem Menschen öfters durch Lenkung unsichtbarer Kräfte entrissen wird! — Und muß ich mich rechtfertigen, auch in derer Augen, denen ich ein vorurtheilfreyeres Urtheil über mich zutraue? — (stolz) Mein Glück werde ich doch am Ende hier (auf seine Brust deutend) als der einzigen Quelle suchen müssen, woraus es unberaubbar quillt! —

Friederike Verzeihung, guter Albert! beleidigen wollte ich Sie nicht; — aber nur Ihrem Muth Veranlassung geben; nicht allzutief zu sinken.

Albert. Meinem Muthe? — Mich dünkt,

er hat einst gegen stärkere Proben ausgehalten:
war er es nicht, der mich zur Flucht aus B. bestimmen mußte? — Und itzt sollte er aufhören, die Willenskraft zu jeder neuen Aeusserung der Thätigkeit zu spannen? — Fürwahr! dann wär mein Stolz dahin; nicht blos im Entsagen, sondern auch im Umfassen die Kraft zu üben! —

Friederike fühlte sich zur Entzifferung ihres Schmerzes gestimmt. Einem Mann, wie Albert, die letzte unglückliche Wendung von Karls Leidenschaft zu entdecken, trug sie wenig Bedenken. Sie bediente sich weniger, einfacher und anständiger Worte; und schloß mit der Äußerung: „Ich habe gekämpft; um alle freundschaftliche Neigung aus diesem Herzen für ihn herauszureißen, — aber — umsonst. Bin ich strafbar, wenn sich sein Bild immer wieder hervordrängt; — und um dasselbe sich die Hoffnung schlingt; daß dennoch der Reinheit seines Herzens wieder aufgeholfen werden könne?"

Albert schwieg eine Weile. Aber keine Miene, kein Zug seines Gesichts verrieth, daß er im Verborgenen geahndet, wofür man so sicher zu seyn geschienen hatte. Er fühlte sich zum leidenden, tief gekränkten Herzen Friederikens hingezogen, und bewunderte den Edelsinn gegen den Feind ihrer Ruhe.

Friederike unterbrach ihn, da er eben reden wollte, durch die Frage: „Was halten Sie vom Charakter des Jünglings?“

— Albert. Wer mag in so kurzer Zeit durch einseitige Beobachtung alle Höhen und Tiefen desselben ausmessen? — Ich sehe einen hervorstechenden Zug, (ist er nicht der des ganzen Menschengeschlechts?) seine Begierde, die Eindrücke auf die Sinnlichkeit auf Kosten moralischer Gesetze zu befriedigen. Darf ich sie Wollust nennen? — Und muß ich nicht befürchten, daß durch Sie die ganze Stimmung der Seele nach Verlangen verunreinigt — verändert werden kann? — Sie erregt nach den Umständen Luxus, — Verschwendung, — Ungerechtigkeit. Einst tritt dieser junge, feurige, schöne Jüngling durch die Vorrechte der Geburt in Verbindung mit dem Staat, und schmilzt mit politischer Größe zusammen. Was wird seinem unüberwindlichen Reiz noch heilig seyn? — Sey es das Wohl einer Privatfamilie oder eines ganzen Landes; — es stirbt um eine einzige wollüstige Minute. Denn Wollust vergiftet jede andere Tugend; die Gerechtigkeit schwankt; — die Großmuth flieht, — die Tapferkeit sinkt oder verwüstet, — die Mäßigung bricht aus ihrem Gleiß, — und die Weisheit verwandelt sich in boshafte Klugheit.

Friederike (seufzend) Traurig! aber wahr! Und wo der Grund des Übels?

Albert. Ich sehe die verheerenden Folgen einer Feuersbrunst, und höre, wie tausende das Element selbst anklagen. Sollen wir ihnen unseren billigenden Beyfall vielleicht als einen Trost mitschenken? Oder vielmehr den Menschen selbst als Urheber verurtheilen, der nicht genug über das Element wachte? Der entweder dessen Fähigkeit zu schaden nicht immer kennt, oder nicht immer verhindert? — O! auch nirgends als in unsrer eignen Natur liegt der Keim des Sittlichbösen, das sich entweder durch den Irrthum des Verstandes, oder die Schwäche des Willens über unsere Handlungen ausbreitet. Der Wollüstling macht keine Ausnahme, Er verirrt sich in den heiligen Gesetzen einer sittlich-vernünftigen Natur, oder geräth in die Sklaverey der Sinnlichkeit und Begierden, daß er unfähig wird, jenen Gesetzen Folge zu leisten. Welcher Grund für den Einzelnen gelte, hängt von genauerer Kenntniß, von Beobachtung des Herzens, von Selbstgeständniß ab.

Friederike. Sollte nicht die zweyte Quelle die Hauptquelle seyn? — Wer kann nicht von den vernünftigen Grundsätzen unterrichtet seyn? (leiser) Auch Karl kannte sie: beweist es sein Beyspiel mit Emilien? Beweist es

nicht sein Bekenntniß mit dem Munde, seine Schaam, womit er nach dem ersten Geständniß von mir floh? Ich weiß nicht, was ihn wieder so kühn machte, der Tugend Hohn zu sprechen.

Albert. Was den Erdensohn immer zum Verderbniß so kühn macht, nemlich: daß seine Leidenschaft so meisterhaft sein Gewissen und seine Vernunft zu bestechen, und sie zu Kupplerinnen der Sinne zu machen weiß, wenn sie noch irgendwo Blöße geben. So schweigt auch zuweilen der treueste Hund durch eine Lockspeise des Diebes, und läßt ihn ruhig ins Eigenthum seines Herrn einbrechen. — Freylich ist die Quelle der Sklaverey die gewöhnliche; — und — auch am schwersten zu verstopfen. Wer das Sittlichreine noch nicht kennt, dem kann leicht, wer es verkennt, dem muß schon mit größerer Müh aufgeholfen werden; aber wer seine Fehler einsieht, vielleicht haßt, und sie doch nicht abstellen kann; wer anders redet, anders sich gebehrdet, anders handelt, als er will, als er das Bild davon in der Seele hat: der eilt Schritt vor Schritt am Stab der Gewohnheit, der Meinung, des Beyspiels, der Furcht, lächerlich zu werden, in den Abgrund der Kraftlosigkeit.

Friederike. Und also ohne Rettung verlohren? — Welch trauriges Loos!

Albert (fest.) Nein! — Die Kraft kann gestärkt, die Hindernisse, und sollten sie in der stärksten Triebfeder des Temperaments liegen, überwunden werden. Aber ein leichter Versuch thut nicht Genüge, nicht einmal die anhaltende, immer vor der Seele schwebende Überzeugung, daß die Grundsätze der Tugend in den Willen übergehen müssen. Diese können wohl ungerechten Neigungen, als dem Eigennutz, der Herrschsucht ꝛc. wehren, aber den einmal entflammten Leidenschaften des Zorns, der Wollust, Rachsucht u. dgl. wenig Einhalt thun. Hier müssen Anstalten gemacht, Versuchungen geflohen, gegenseitige Vorstellungen erweckt, dem Körper selbst neue Beschäftigung gegeben werden (Etwas gepreßt.) Der Mensch muß sich nicht immer nur dann groß dünken, wenn er die Gefahr besiegt. O! nein! Er muß öfters zufrieden seyn, wenn er sich bis zur Stärke erheben kann, sie zu fliehen, sie zu vermeiden. Nur durch anhaltendes Gegenstreben und wiederholte Versuche bringen wir es vielleicht dahin, einer Syrenenstimme folgen zu dürfen, mit der Kraft, uns ihr zu entwinden, wenn sie uns schon mit ihren Reizen umspannt hat.

Friederike. Es liegt viel Hoffnung in Ihren Worten. Aber Albert, was müßte Karl

nicht thun, um dieser Hoffnung die Seele der Wirklichkeit einzuhauchen? —

Albert. Und itzt, itzt muß er es thun, da er den kräftigsten Anlaß, — gleichsam einen Stoß erhielt, die Richtung seines Herzens, den Kreis seiner Thätigkeit zu verändern. Er hat die pflichtvolle Tugend kennen gelernt, — er hat mit aller Stärke empfunden, daß entweder seine Gesinnung falsch, oder sein Wille höchst schwach und unrein sey. Der fortrollende Schneeball ruht an irgend einem Widerstand. Itzt kann er geschmolzen, itzt geebnet werden. Wird er wieder frey gemacht: so wälzt er sich aufs neue fort, bis er in den Abgrund stürzt, und in tausend Theile zertrümmert.

Friederike (etwas ängstlich, aber mit bittendem seelenvollen Ton) Albert! — Albert! — Sie werden frey, — Sie haben Muth!

Albert (vom Gefühl der Rückerinnerung ergriffen) Und bin Ihr Schuldner: — (zuversichtlich) ich werde den Jüngling auf meiner Hin- und Herreise sprechen

Er gieng mit einem warmen Händedruck, und einer unwillkührlichen Thräne im Aug, die ihm ein Bild aus der Vorzeit entlockte.

Dort in L . . . s fernen Gegenden, wo die Natur nur eine Kette von Berg, Thal und Wald zu seyn scheint, haußte itzt Karl v. Kiesmar. Dem Getümmel der Residenz hatte er sich entzogen, um an den Busen der immer schönen, immer mannichfaltigen und reizenden Natur Ruhe und das Gleichgewicht seines Herzens zu suchen. Früh hatte sein Erzieher die offenen Gefühle des Jünglings benutzt, um sie mit festen Banden an den Genuß ländlicher Scenen und Gegenden zu fesseln. Und der Grund seiner Bemühungen blieb trotz der Kunst, die nach und nach diese Richtung zu untergraben drohete, noch unerschüttert.

Wir trachten nach Sympathie mit dem Leblosen sowohl als Lebendigen. In einer düstern Stimmung der Seele behagt uns nicht der fröhliche, lachende Anblick, und der sanfte Zauber einer anmuthigen offenen Landschaft; sondern der melancholische Schatten eines Waldes. Aus diesem Grund wählte Karl itzt diese Gegenden, wo die Natur ringsum in schauerlicher Erhabenheit herrschte, und den Sinnen im wilden, rohen, fürchterlich schönen Kolorit erschien. Nur in weiter Entfernung von einander lagen Dörfer, von gutmüthigen aber armen Erdensöhnen bewohnt. In den Wäldern gab es verschiedene Schlösser, wo fürstliche Jagdbediente

resid irten. Hie und da stieß man auf Ruinen der Vorzeit, — Denkmähler ehemaliger Grösse, vom alles zernagenden Zahn der Zeit angefressen, bey denen der denkende Blick so gern stumm verweilt, und die Kette menschlicher Verhältnisse durchreihet. Hie und da wälzte sich ein wildrauschender Bach am Abhang eines Berges vorbey, und durchriß ein ödes Thal, das in langer Ebene sich hinausstreckte. Hie und da ragte ein Felsen empor, oder eine Klippe stieg auf, und weckte hohe Wallung in der Seele.

Aus diesen grotesken Scenen der Natur schöpfte Karl nun freylich Genuß. Aber das, was er suchte, fand er nicht, und konnte es nicht finden, weil er es in keinen äußerlichen Verhältnissen suchen durfte. Er trieb sich in den wilden Gegenden umher, mit blutender Wunde, mit immer wieder aufwachendem Schmerz. Er nahm Antheil an den Jagden, die sein Jäger mit den Förstern veranstaltete, und übertäubte seine Gefühle. Schaute dann Hesperus mit freundlichen Blick auf ihn hernieder — stand am azurnen Blau der Vollmond: so lag er noch am Abhang eines Berges, oder im düstern Schatten des Waldes, und — lechzte nach Ruh. Erschollen dann aus der Ferne die Harmonien der Jagdhörner aus den Tönen froher Jäger in einander schmelzend, so schlich sich

so etwas in sein Herz, was dem lindernden Trost sanfter Wehmuth glich. Aber das Bild Friederikens stieg wieder in seiner Seele auf, vom Zauber der Einbildungskraft vergöttert; — seine Sinnlichkeit verlohr sich im weiten Spielraum, und verlohr sich in bittern Mißmuth, der sich mit dumpfer Last auf die beklommene Brust senkte. Tief fühlte er die Wahrheit des Dichters:

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten; deine Segen
Einsamkeit können nur sie ertragen! —

Seine Stimmung wuchs bis zur abentheuerlichen Verkehrtheit. Er fieng an, sich augenscheinlichen Gefahren auszusetzen, — die unzugänglichsten Klippen zu erglimmen, — die fürchterlichsten Donnerwetter im Walde abzuwarten, und sich über Nichts mehr, als den Aufruhr der Elemente zu freuen. Hatte man auf seinen Befehl alles zur Jagd angeordnet: so fühlte er keine Lust, und stierte lieber das Firmament an. Dann entschloß er sich wieder plötzlich, und sein Jäger mußte allein mit ihm herum hetzen, daß die Pferde vor Mattigkeit hätten umsinken mögen.

So lag er auch eines Abends am Abhang einer Anhöhe. Stille der Nacht herrschte ringsum. In ferner Gegend rauschte wild ein Bach. Rechts zog sich der Wald in einer schwarzen Kette hin, — und über ihn stand Luna sanft und mild herablächelnd und schmelzte die Gefühle fühlender Sterblichen. Aber Karls Herz war ein Spiel dumpfer, düsterer Empfindung.

Plötzlich ertönte über ihn eine Flöte von tiefen, heiligen Fantasien. Sie schienen der Abdruck ruhiger Gelassenheit, und dann wieder aufstrebender Entschlossenheit als den Grundeigenschaften jedes in der Materie verschlossenen Geistes. Die Töne zitterten hinüber in Karls Empfindung, der auf der andern Seite unten am Hügel lag. Immer gerührter hörte er auf dieses einfache Konzert, immer mehr lauschte er auf die Eindrücke, die es in seinem aufgescheuchten Inneren hervorvorbrachte. Er wähnte, daß nur eine mit ihm gleichgestimmte Seele eben so zerrissene Gefühle beym hehren Schweigen der Nacht besänftigen wolle.

Es entstand eine Pause. Von unwillkühriger Macht dahingerissen erhob sich Karl, um den seltnen Spieler der Nacht kennen zu lernen. Mit langsamen, sichern Schritt erklimmte er den Hügel, und sah beym Mondesschimmer in einiger Entfernung eine männliche Figur in einen

Mantel gehüllt. Er ging noch etwas näher, und blieb dann einige Minuten stehen. Vom Geräusch seiner Fußtritte aufgescheucht, kehrte sich die Figur nach ihm um. Mit freundlichem Ton begann Karl:

„Seltner Wanderer der Nacht, wer du auch bist, dein Spiel hat mich erquickt!“ —

Der Mann (sich aufraffend und auf Karl zugehend.) Ist's Täuschung oder Wahrheit? Graf Kiesmars Stimme?

Karl (ihn anstaunend.) Der bin ich; und Sie? Albert?

Albert. Sie täuschen sich nicht. Welch unvermuthetes Begegnen?

Karl. In der That seltsam. Haben Sie sich verirrt?

Albert. O! nein! — Ich habe meinen Zögling zurückgeleitet, und ihn den Händen eines andern Erziehers überlassen Ich bin auf der Rückreise begriffen, die ich, um diese Gegenden nach Willkühr zu geniessen, hie und da zu Fuß veranstalte. Heut war der Abend so einladend, die Gegend so schauerlich schön, daß ich nicht umhin konnte, mich eine Weile hier zu lagern, um meinem Plan ferner nachzudenken, — und gescheiterte Hoffnungen zu vergessen.

Karl (unwillkührlich.) Auch mich jagen getäuschte Ansprüche in die weite Natur; auch ich suche Vergessenheit — aber finde sie nicht.

Albert. O! ich fand sie schon oft, — aber immer nur, um sie von neuem suchen zu müssen.

Er warf sich hier wieder nieder. Karl lagerte sich neben ihn. Eine Pause entstand, die dieser unterbrach!

„Wie steht es in der Residenz?“

Albert. Immer auf dem alten Fuß, wie in einer Laterna magica. Bilder treten hervor, Bilder verschwinden. Eine Menge Menschen stehen gaffend umher, und horchen auf die Bedeutung. Inzwischen, meine Rolle hab ich dort ausgespielt.

Karl. Wie so? In so kurzer Zeit?

Albert. Und auf so unbedeutende Art? mögen Sie immer hinzusetzen. Je nun, es war ein süßer Wahn, ein Traumbild, das nun zerflossen ist, und die Fantasie des Träumers mit leeren Erinnerungen nährt. Glühend umfaßte ich es, — kalt muß ich es von mir stossen, — und mir wieder mein einsames, ruhiges Glück aufbauen, das mir immer noch zu Gebot stehet, auch wenn ich nicht für — und auf Mitmenschen wirken kann.

Karl. Und ist nicht vielleicht ein eben so lustiges Hirngespinnst, sein Glück in sich selbst, als in den Bemühungen um andere zu suchen?

Albert. O! nein! Der Friede mit mir selbst ist in meiner Gewalt, ihn kann ich erkämpfen durch mich selbst, und er trägt Früchte, die ich auch dann noch geniesse, wenn die Plane des Wohlwollens für andere scheitern, und in schöne Chimären zerfließen.

Karl. Sollt ich doch denken, es wäre leichter, andere glücklich zu machen, als selbst glücklich zu seyn. Wie oft sind wir fähig, Segen um uns her zu verbreiten, indessen in unserer eigenen Brust keine Ruh wohnet?

Albert. Leider spielt man nur zu oft mit den Bedeutungen: glücklich machen, und glücklich seyn. Ersteres glaubt man oft durch eine Hand voll Allmosen zu bewirken, letzteres durch eine unbefriedigte Leidenschaft entbehren zu müssen. Aber ist dieses ein Maaßstab für beydes? Nur aus reinerer Bestimmung der Begriffe wird sich ergeben, daß ich selbst erst mich in gewisser Hinsicht stark, groß und glücklich fühlen muß, ehe ich dazu schreiten kann, andere glücklich zu machen, und dann wird erstere mir bleiben, wenn auch die jedem erforderliche Gelegenheit zu letzterem sich nicht darbieten sollte. Nur, wann ich im Besitz des Kapitals bin,

kann ich auch Theile, davon meinen Mitmenschen ohne Zinsenwucher leihen, und des edlen Antriebes mich erfreuen.

Karl. Und wodurch werd ich so glücklich?

Albert. Durch ein gewisses Gleichgewicht aller Kräfte im Menschen untereinander, durch Abhängigkeit und Gehorsam gegen die wahren Gesetze der Vernunft; – durch moralische Stärke meines Willens, — kurz durch wahre Aufklärung, verbunden mit der Herrschaft über sich selbst..

Mit tiefer, etwas dumpfer Stimme wiederholte Karl: Gleichgewicht meines selbst! Harmonie meines Verstandes und Willens! — ruhige Bezähmung meiner Leidenschaften! O! ihr schönen Ideale des Menschenglücks! O! ihr feyerlichen Ideen des Staubmenschen! Kann man mehr als euch anstaunen; — in seine Brust fühlen, und die Ohnmacht beweinen, euch ins Leben zu zaubern? —

Albert (mit sanften Ernst.) Man kann mehr: o! es ist ein schrecklicher Argwohn gegen die Schöpfung, zu bezweifeln, uns sey keine Thatkraft zur Ausübung der Vorschriften, die wir erkennen müssen, zugemessen! — Nur vergißt der Mensch über der Lebhaftigkeit der Vorstellung von der Größe des zu bringenden Opfers seinen Muth und seine Stärke es zu

bringen. Es ist ihm ja so leicht dennoch groß genannt, und als groß angestaunt zu werden im Spielraum irdischer, scheinbarer Grösse, daß er es als eine undankbare Mühe ansieht, die strenge Tugend, — die mühsame Weisheit damit zu vertauschen: unter Schweiß und Aufopferung dahinauf zu klimmen, wo er nichts findet, als stillen Lohn eines edlen Bewußtseyns.

Karl. Dennoch ein erhabener Lohn! Aber wird er auch jedem? — Wird der Mensch nicht immer wie ein Ball zwischen Tugend und Laster herumgeworfen? Findet er nicht immer Unvollkommenheit, wenn er mit ernsten Blick seine Thatkraft überschauet? — Hält sich nicht blos der Träumer für groß? — Der Kalte für tugendhaft? Der Thor für vollendet? —

Albert. Nur Annäherung mag das Loos des Menschen seyn; — nur Aufflug vom Niedren zum Höheren das Streben seiner Kraft heißen: nur Versuch sich gegen das Endziel hin zu bewegen, das ihm die Vernunft in immer lockende Ferne hinsteckt! — Es ist edler mit Verzweiflung nach einem fernen Zweck zu ringen, als mit Trägheit nach einem nahen hin zu kriechen; — edler um Tugend und Weisheit zu kämpfen, als ein markloser Sklav des Lasters und der Unwissenheit zu bleiben! —

Es entstand eine Pause. Im nahen Dorfe schlug es eilf Uhr. Der Geist der Mitternacht wehete heran, und verbreitete seinen Schauer über die Natur. Kein Lüftchen regte, kein Blatt bewegte sich. Rundum herrschte Gräberstille. Nur fernher rauschte bisweilen der Bach. — So drang auch der ferne Zweck der Menschheit in Karls Seele; so schwiegen in seiner Brust auf eine Weile die ungestümen rastlosen Neigungen, die von jenem abzureissen droheten: so unterbrach nur Friederikens Bild seinen herzhaften Entschluß in die Arme fester Bestimmung zurück zu kehren! —

Die Nachtluft fieng an schneidender zu werden; und beyde Jünglinge sehnten sich nach Ruhe. Albert begleitete Karln auf sein Anerbieten nach dem nächsten Wirthshaus; wo sie beyde unter verschiedenen Vorstellungen von einander aufs Lager hinsanken.

Mit dem jungen Tag erwachten auch unsere Schläfer Karln dünkte die ganze Scene des vorigen Abends ein Traumbild zu seyn, von dessen Wahrheit er sich nur dadurch überzeugte, daß er Alberten wieder sah und hörte. In seiner Seele ward es bald hell, bald dunkel In seinem Herzen wechselten Mißmuth und Ru-

he — Hoffnung und Furcht — Staarsinn und Rührung — Selbstsucht und Zutrauen so mit einander ab, daß ein gefühlvoller Beobachter nicht ohne Schmerz diese Widerspiele bemerken konnte Bald fühlte er Neigung, sich näher an Alberten anzuschließen, bald regten sich Spuren eines geheimen Widerwillens gegen ihn, welche den Ansatz zur Vertraulichkeit verwischten. Ein gewisses Vorgefühl von Kraft stieg auf, und hob ihn immer mit Stolz über seine moralische Schwäche hinaus Nebst dem wähnte er sich in Alberts Augen schon entdeckt, und eben so, wie von Friederiken, verurtheilt, das ihm so unerträglich schien, daß es selbst jeden Funken von Demuth erstickte.

Mit dem theilnehmendsten Blick schaute Albert in diese Vorgänge. Er wußte, daß man das Vertrauen anderer bisweilen um so weniger gewinnt je mehr man es zu erwerben sucht. Aber er wußte auch, daß nur zu oft die Quelle dazu verstopft wird, weil es an einigen zuvorkommenden Schritten fehlt. Er fühlte in seinem ganzen Umfang, was es für ein schweres Probestück sey, daß sich Karl an ihn ketten solle, mit dem er immer in zu wenig persönliche Verhältnisse verflochten gewesen, die einen Kanal des Vertrauens hätten bilden können. Er fühlte, daß gerade jene Verhältnisse, worinn

er immer gegen Karln gestanden, leicht zurückstossender als anziehender seyn möchten. Dennoch entschloß er sich, das Aeußerste zu wagen, um, wo möglich, den Charakter dieses Jünglings an die Quelle der Lauterkeit zurückzuführen, die er so sehr getrübt hatte.

Albert nahm einige Tage hindurch an Allem Theil, was Karl unternahm. Er schien dessen zweydeutiges, mißmuthiges, und gezwungenes Betragen weder zu bemerken noch zu beobachten, so wie auch nicht im geringsten den Zweck zu belauschen, den Karl insgeheim verfolgte. Er gieng, wenn er beschwerlich schien; und kam mit offener, heiterer Miene wieder, nachdem er Karln besänftigt glaubte. Nur eine Seite war es, die er ihm immer sehen ließ, die Seite des Wohlwollens, und einfacher ungekünstelter Aufführung.

Sie lagen eines Abends wieder auf der nemlichen Anhöhe, wo sie sich einander zuerst getroffen. Nachdem man über verschiedene gleichgültige Dinge gesprochen, frug Karl Alberten:

„Werden Sie ihren Aufenthalt fernerhin zu W... nehmen?"

Albert. Je nachdem sich der Plan meines Lebens dort wieder anknüpft, oder nicht. Zeh Monate sind nun dahin, — verschwendet an einem elenden Versuch, die Kraft irgendwo mi

Festigkeit anzusetzen: und so jagt die Begierde von einem Land zum andern, — wird getäuschet, — und muß über sich wachen lassen, daß sie dieser Täuschung nicht müde wird.

Karl Mit so manchem Geschicke scheinen Sie auf dem Pfad Ihres Lebens gerungen zu haben? —

Albert Sehr früh irrte ich in und ausser mir herum, — hegte kleine Wünsche, und erreichte sie nicht: suchte mich an Menschen anzuschließen, und wurde zurückgestossen: (ausdrucksvoll) sah die lockendste, zärtlichste Leidenschaft winken, und mußte ihr entsagen.

Bey diesen Worten wendete sich Albert etwas von Karln ab, um eine Thräne zu verbergen, die ihm über die männliche Wange lief.

Karl schwieg. Er fühlte tief das Gewicht dieser Worte, und der Aufruhr seiner Gefühle hemmte die Sprache. Friederike stand lebhaft vor seinen Augen, und mit ihr trat die ganze Scene der Vergangenheit in den lebendigsten Farben vor das Bewußtseyn. Er schwankte in furchtbaren Zweifel.

Albert sah auf Karln, und das theilnehmendste Mitleid ergriff ihn. Er riß sein eignes Herz auf, um die Wunde Karls zu heilen, wenigstens ihn zu bewegen, sie sich verbinden zu lassen. Bruchstücke aus dem Schicksale seines

Lebens, besonders seine Liebe betreffend, mit warmen Worten erzählt, bewiesen Karln, daß Albert kein kalter, gefühlloser Mensch sey. Und sein eignes Urtheil, wodurch er den Werth seiner Handlung minderte, indem er den Vorschub dazu aus der Hand der Natur willig eingestand, flößte Karln Liebe und Achtung zugleich ein, der sich durch Alberts Bescheidenheit, reinen Charakter, und zuvorkommende Offenheit überwunden fühlte. Dahingerissen rief er aus:

„Albert! Sie bleiben dennoch groß, aber ich klein vor mir selbst!“

Albert. Hinweg Karl, mit diesem peinigenden Bewußtseyn! die Empfindung kann mit schwarzer Nacht uns umgeben, — süße täuschende Träume uns einwiegen, — liebliche Bilder der Fantasie uns umgaukeln, und wir so im Felde des angenehmen Wahns der verführerischen Lockspeise für das warme Herz nachirren; aber die Sonne der Wahrheit kann auch aufgehen über diese Irrwege, und wir können uns mit Kraft ihnen entwinden.

Karl (mit tiefer Empfindung) Wohl gerieth ich unvermerkt an den Abgrund! Wohl rissen mich warmes Gefühl, ungebundene, vom einladenden Stoff verblendete Sinnlichkeit als einen unbedachtsamen, von der Lippe falscher

Freundschaft bethörten Jüngling endlich an je- te Quelle, wo, noch ehe ich schöpfte, der Taumel schwinden sollte! — So fiel ich! — aber doch größtentheils aus einer Schwäche, die der Irrthum gebahr. O Wertheold! daß du mir entrissen wurdest! — O Friederike! daß ich mit dem Fluch deiner Verachtung beladen wurde!

(nach einer Pause stummer Rührung)

Wohlan! — Der erste Blick in reinere Erkenntniß berühre mit elektrischer Eigenschaft mein Wesen: scheuche die träge Ruh meines Geistes auf: ersticke das unstäte Umherschweifen meiner Empfindung, und vernichte jenes rauschende Thun im Nichtsthun! — (zu Albert) Albert! ich bin ein Kranker, das fühl ich; aber ich scheue auch die bittersten Arzneyen nicht, um wieder zu genesen; — das schwör ich bey jenem Moment, der, indem er mich am tiefsten danieder schlug, vielleicht am höchsten erhob. (Mit ausgebreiteten Armen) Sey mein Freund!

Stumm, sprachlos, mit nassem Auge stürzte sich Albert in die Arme des Jünglings. Brust schlug an Brust, — Lippe glühte an Lippe — Wesen hauchte in Wesen über

Fernher rauschten die Wipfel hundertjähriger Eichen ihren Beyfall zu, — und der Vollmond lächelte sanft herab zur Feyer des grossen Bundes.

Dritter Abschnitt.

Die Freundschaft der beyden Jünglinge wurde unter Umständen errichtet, welche wenigstens vermuthen lassen, daß sie mehr als eine vorübergehende Aufwallung der Herzen gewesen sey. Sie sollte das Mittel zu einem erhabenen Zweck werden, von dem sich Jeder durchdrungen fühlte.

Beyde waren hievon überzeugt. Ein schneller Blick, der dem einen in das Herz des Andern vergönnt wurde, entdeckte jenen Punkt wovon sie beyde mit einander ausgehen, u- in dem sie sich wieder mit einander verl- mußten. Ich kann, um dieses verständlich z- machen, und zugleich zu bewahrheiten, n- besseres thun, als den Lebenslauf Alberts b- auf gegenwärtige Katastrophe nachholen, wir so ziemlich wissen, in welchen Verhältni- sen sich Karl von Kiesmar bis itzt befindet.

„Alberts Geburtsort war ein kleines Städchen mit Namen M. . . Seine Vorfahren b- auf seinen Vater herab bildeten ein Geschlech-

das nicht durch die Titel Wohl- Hoch- Hochedel- Hochwohlgebohren, sondern bloß durch den einfachen Beynamen „ehrliche Leute" bekannt war. Die Profession, die Alberts Vater trieb, war jene eines Schreiners oder Tischlers. Durch Emsigkeit und Fleiß brachte er es dahin, daß er von seiner Hände Arbeit in dem kleinen Städtchen sein Weib und seinen Sohn redlich ernähren konnte. Sparsamkeit und gute Wirthschaft setzten ihn auch in den Stand, hie und da einige ausserordentliche Bedürfnisse zu befriedigen. Sie bestanden nicht etwa in luxuriösen Belustigungen, sondern darinn, daß er sich nach und nach eine Sammlung guter Bücher anschaffte, welche mechanische Zweige seiner Kunst behandelten. Übrigens trank er nur einigemal in der Woche seinen Krug Bier in Gesellschaft bey den Domherrn, wo man ihn stets mit Sehnsucht erwartete. Denn Meister Jb. wußte durch ein immer fröhliches Gemüth und heitere Laune, welche gern Schnurren und Schwänke erzählte, ungemein zu belustigen. Davon wußte er jederzeit einige aufzutischen, und er meinte, es sey besser, daß man in einer Freystunde das Zwergfell erschüttere, als Kannegiesereyen oder sonstige unnöthige Kritiken auskrame.

Der Ältern Stand bestimmt auch mehrentheils schon früh das Loos der Kinder. Dieses sollte auch Albert erfahren. Schon in den Knabenschuhen widmete ihn der Vater im Geiste seiner Profession, und gab ihm Anleitung dazu. Ein Messer und einige Spänchen Holz wurden den kleinen Händen überliefert, um daraus irgend etwas zu schnitzen, was man einem Stuhl oder einem Tisch ähnlich nennen konnte. Der Vater merkte bald, daß es seinem Jungen weder an Aufmerksamkeit noch an Fleiß, aber etwas am Geschick fehle. Denn wenn er gleich nicht mehr verlangte, als eine Kindeshand ohngefähr leisten konnte, und er selbst seiner frühesten Erinnerung nach schon in diesen Jahren geleistet hatte: so wollte doch Albert auch diesen Forderungen nicht im mindesten Genüge leisten. Er verdarb jede Schnitzerey, so gut sie ihm auch sein Vater vorgemacht hatte, und wurde dann von selbst darüber weinerlich und mißmuthig Erhielt er einen Verweis, oder wohl gar härtere Züchtigung, so war er störrisch, und in langer Zeit nicht wieder zu bewegen, etwas anzurühren. Auch das Lob schien ihn wenig anzufeyern. Denn als es ihm einstmal ertheilt wurde, antwortete er ganz gleichgültig: „Ich hab ja doch nur was Hölzernes nachgemacht!“

Eine andere Bemerkung, die sich schon während Alberts erster Entwicklung machen ließ, war diese: er lernte sehr gern. Ein freyer Trieb leuchtetete aus dem Knaben hervor, sich so lange mit seinen Büchern zu beschäftigen, bis er seine Lection vollkommen inne hatte. Er war nie eher zum Spiel zu bewegen, als bis er wußte, daß er nichts mehr nachzuholen brauche. Überhaupt liebte er als Knabe schon die Lektüre. Sich in einen Winkel zu setzen, und ein Mährchen zu lesen, hatte für ihn weit mehr Reiz, als den Ball zu schlagen, den Kreisel zu treiben, oder sonst angreifende Bewegungsspiele mitzumachen. Sein Vater schüttelte darüber den Kopf. Denn der gute Mann war ein abgesagter Feind vom Stubensitzen, und hätte es ungleich lieber gesehen, wenn sein Sohn einmal die Lection nicht inne gehabt, und dafür herumgetobt wäre. Er konnte sich gar nicht enträthseln, was aus dem Jungen werden sollte, wenn er eine solche Schlafmütze bliebe. Denn er forderte schlechterding einen gewissen Grad von Temperamentsfeyer zu jedem Handwerk oder jeder Profession, die mehr auf der Thätigkeit körperlicher Kräfte, als der Anstrengung des Geistes beruhet. Und dieses schien Alberten gerad zu fehlen, indem er wenig Lebhaftigkeit und munteres Wesen verrieth. „Wenn

ich mich denke, sagte er oft zu seinem Weibe, was war ich nicht für ein wilder, ramüsirter Knabe? — Kein Baum war mir zu hoch, — kein Bach zu breit, — und kein Schelmstück zu toll, ich mußte jenen erklettern, — diesen überspringen, und letzteres ausführen: — und — dort sitzt nun die Träumscheite von Jungen, man weiß nicht, ob er schläft oder wacht!“ — „Nun! nun! Laß das nur gut seyn, erwiederte Marie, dafür lernt er auch gut, und macht einem nicht so viel Sorge; — ich denke, — ich denke, er wird schon noch mehr aufwachen, als uns beyden lieb ist.“

So erwarb sich Albert durch sein stilles friedliches Wesen immer mehr den Beyfall seiner Mutter, als seines Vaters. Der Knabe merkte dies gar wohl. Er hieng an jener mit warmer, liebevoller Zärtlichkeit, da er diesen bloß mit zurückhaltender Ehrfurcht betrachtete. Was jene ihm auftrug, that er leicht und gern; was dieser befahl, richtete er aus Furcht und einem geheimen Zwang ins Werk. Oft erst, wenn der Vater ausgegangen war, kam Albert herbeygeschlichen, setzte sich mit seinem Buch neben seine Mutter, und sagte dann ganz vertraulich:

„Hast du Zeit, Mütterchen, so überhör mich einmal, ob ich meine Sachen gut gelernt habe“ Das Lob seiner Mutter wirkte dann

oft heftiger auf die Kräfte des Knaben, als das Lob einer Litteraturzeitung auf den Geist eines Gelehrten

Ein anderer Vortheil solch einer einsamen Stunde war dieser, daß Albert den Geist des Gelernten mehr einsehen lernte. Der Schullehrer ist meistens zufrieden, wenn der Knabe nur seine Lection buchstäblich herbeten kann, und den Beweis einer guten Memorie liefert. Ob er sie verstehet, darum bekümmert er sich selten, und kann sich auch vielleicht nicht mit jedem einzelnen die Mühe dazu nehmen. Aber Alberts Mutter nahm sie sich, und beförderte dadurch ungemein den Scharfsinn ihres Kindes. Oft segnete er in der Folge ihre Asche.

Inzwischen schien Meister D. eben, als Albert das zehnte Jahr erreicht hatte, einen seiner Lieblingsplane ausführen zu können. Er war durch Lektür inn- und ausländischer Schriften über sein Metier nachdenkend geworden, und fieng an, mit mehr Geschmack, Feinheit und Vollkommenheit zu arbeiten. Sogar verfiel er auf Projekte, und arbeitete sie im Kleinen aus. Er wurde anfänglich blos ein wenig verdrießlich darüber, daß er nicht so viel Zeit und Geld aufwenden konnte, um die theuren Arbeiten auch im Großen zu verfertigen. Aber endlich wurde er gar mißmuthig, daß ihm sein errun-

gener, höherer Grad von Vollkommenheit in dem kleinen Städtchen nichts helfe, wo weder ein Hof war, noch sonstige Grosse sich aufhielten, die ihm Gelegenheit verschafft hätten, sein Talent zu zeigen.

Ein Anverwandter Mariens, welcher in der Residenz wohnte, starb indessen. Er war lange in Ostindien gewesen, und hatte sich dort einiges Vermögen erworben. Als er endlich in sein Vaterland zurückgekehrt war, um es nun in Ruh zu genießen, klopfte Freund Hain an seine Thür, ohne zu fragen, ob es gefällig wär, die Reise ins unbekannte Jenseits mit zu machen. Der Knochenmann war so ungestüm und heißhungrig, daß er dem Erdenbürger nicht einmal Zeit ließ, nachzudenken, wer wohl seine Erben seyn könnten, oder wen er dazu machen wolle. — Es hieß „marsch," und er mußte sich auf die strenge Soldatenordre dazu bequemen. Der Magistrat ließ es in die Zeitung setzen, und anfragen, ob etwa Anverwandte des Verstorbenen übrig wären, die auf die Hinterlassenschaft gerechte Ansprüche hätten. Und diese Anfrage las Meister D., eben als er einstmals einen Krug Bier bey den Domherrn verzehrte, und diese den Gästen zum Zeitvertreib hie und da die öffentlichen Blätter mit preis gaben.

„Je, was zum H. . . r, rief er, und ließ vor Verwunderung und Staunen die dampfende Pfeife aus dem Munde fallen, das ist ja meines Weibes Mutter leiblicher Brudersssohn! Habe ich doch geglaubt, den hätten die Fische des Meeres längstens verdauet. Hm! hm! — Ja, — ja, er gieng ja vor 18 Jahren nach Ostindien, und da kam ja die Nachricht, das Schiff sey untergegangen, und niemand gerettet worden: hab ihn längst als todt bedauert, den guten Wildfang! Und stirbt nun noch auf deutschem Grund und Boden! —

„Wer beerbt ihn denn nun?" fragte ein Nachbar.

„Ja! das weiß ich nicht, entgegnete D.! es ist alles ausgestorben, und Niemand mehr da, als mein Weib: — aber, der Patron sah mir im Leben eben nicht darnach aus, als wenn er viel hinterlassen wollte: hat er was erworben, so ists gewiß auch wieder dahin gegangen, wo es hergekommen: — Ihr seht ja, daß da steht: „seinen geringen Nachlaß" Und wer weiß, ob nicht auch hie und da Schulden da sind, und man am Ende noch hinterdrein werfen müßte! —

Das Gespräch wurde verfolgt. Mehrere aus der Gesellschaft setzten Meister D. zu, sich doch wenigstens etwas näher nach den Umständen

des Verstorbenen zu erkundigen, indem man doch nicht eigentlich wissen könne, wie es damit beschaffen sey. Es wäre doch keine Kleinigkeit, vielleicht eine ansehnliche Erbschaft in den Händen des Fiskus zu lassen, u. s. w. Einige Krüge Bier wirkten dergestalt auf den guten Mann, daß er lieblichen Träumen Gehör gab, und sich schon im Geiste als einen reichen Mann erblickte, der nicht mehr nöthig habe, Särge und Wiegen zu zimmern, Schenktische und hölzerne Stühle zu machen. Er trank noch einmal auf das Wohlseyn des Verstorbenen in jener Welt, und taumelte nach Haus, wo ihn sein Weib schon lange sehnsuchtsvoll erwartete, indem er sehr über die gewöhnliche Zeit ausblieb, welches Meister D. sonst nicht zu thun pflegte.

Er sprach bey seiner Ankunft zu Hause so verworren von Glück und Verbesserung in der Zukunft, daß ihn seine liebe Ehehälfte gar nicht begriff. Er nahm den Knaben Albert auf seine Arme, und rief ganz enthusiastisch: „Nein! Du bist nicht zum Tischler gebohren! Irgend etwas Grosses soll aus Dir werden! — Gott zeigt mir Mittel und Wege, den in Dir verborgenen Keim zu entwickeln! Wohlan! ich folge dem Winke, und will nicht das Werk der Natur zerstören!“ In diesem Tone sprach er noch eine Zeit lang fort, ohne daß er eine nä-

here Erklärung von sich gegeben hätte. Endlich war seine Redseligkeit erschöpft, und er suchte die Ruhestätte. Aber auch hier empfieng ihn erst der Gott der Träume. Angenehme schmeichelhafte Bilder umgaukelten ihn. Er sah sich als einen der ersten Künstler; — überall gesucht von den Grossen; überall beneidet von seines Gleichen; überall berühmt durch die Arbeit seiner Meisterhand. In seinem Sohne erblickt er den talentvollen, geistreichen Mann, den der Staat zu grossen Ehrenstellen erhob, der noch im spätesten Alter die Stütze seiner Ältern ward, und mit dem Ruhme starb, aus eines Tischlers Sohn vielleicht Reichshofrath geworden zu seyn.

Lächeln Sie nicht, liebe Leser, über den hohen Flug, welche die Einbildungskraft des guten Mannes so plötzlich nahm: lassen Sie uns untersuchen, ob es nie in unserem Leben eine Periode gab, wo auch wir irgend ein hohes Ideal schon erreicht zu haben träumten, das doch noch in weiter Entfernung von uns lag: — so steckt sich der edle Fürst ein hohes Ziel der Glückseligkeit für sein Volk, und am Ende seiner Regierung sieht er, daß Tausende kaum Brod und Sicherheit haben. — So träumen sich der Jüngling im Arm des Mädchens, das Mädchen im Arm des Jünglings die heiterste wolkenloseste Zukunft; und dennoch ist ihre Lie-

be nur ein Gemisch von Freude und Leid: die Rosentage verschwinden, — das erste Feuer der Leidenschaft kühlt sich ab, und ein gewöhnliches Glück tritt an die Stelle des geträumten. — So wähnt sich der Denker als erfindender Geist bey der Nachwelt unsterblich: aber kommende Jahrhunderte verwischen seinen Namen, — und ehemalige Schüler schwingen sich auf eine Staffel des Ruhms über ihn! —

Als Meister D. erwachte, und nun mit ununwölkter Vernunft den Vorfall des gestrigen Tages betrachtete, hielt er sich freylich für das, was er im Ernst gewesen seyn mochte, nemlich einen Thoren. Er berathschlagte sich nun fein ordentlich mit seinem Weibe, und sonderte ferne Möglichkeit von der Wahrheit. Auch Marie war gar nicht abgeneigt, eine hübsche Erbschaft zu thun, und von seinem weiteren Plan entdeckte ihr der Mann vor der Hand Nichts. Nach an dem nemlichen Tag gieng er zu einem geschickten Sachwalter, für den er eben etwas in der Arbeit hatte, und trug ihm die Sache vor. Dieser rieth allerdings sich zu melden, und die Erbschaft cum beneficio inventarii anzutreten. Auch erbot er sich, da er ohnedem eine Reise nach der Hauptstadt machen müsse, sich ferner der Sache anzunehmen. Meister D. war dieses herzlich zufrieden, und gab die sicherste

Vollmacht von sich, mit welcher der Advokat auch wirklich nach einigen Tagen abreißte. Er versprach, sobald als möglich, Nachricht von dem Zustand der Sachen zu ertheilen, wogegen Meister D., wie recht und billig, nicht unerkenntlich zu bleiben versprach. So trennten sich Klient und Patron von einander.

Unter Hoffen und Harren auf günstige Nachricht schlich die Zeit vorüber. Ein Monat war zu Ende, ohne daß der Sachwalter das Geringste von der Erbschaftsangelegenheit hören ließ. Die Hoffnung fieng an zu verlöschen, nur schwach glimmten noch einige Funken derselben. Endlich kam ein Brief, und mit ihm die süsse Nachricht, daß die Verlassenschaft des Verstorbenen 4000 Rthl. betrage, welche nach Verlauf einer festgesetzten Zeit und vorhergegangenen Legitimation von der Frau des Meister D. in Besitz könne genommen werden. Die Freude des guten Mannes war grenzenlos. Er überließ sich gänzlich der Gewalt eines aufbrausenden Entzückens, welches über die heitern Aussichten seine Nerven erschütterte. Sein Weib war dagegen weit gelassener und mäßiger in ihrer Freude. Sie war immer zufrieden gewesen, hatte in stiller Anspruchlosigkeit dahin gelebt, und 4000 Rthl. waren nicht vermögend das Gleichgewicht ihrer Ruhe so sehr zu stöhren.

Hätte sie freylich den eigentlichen Grund von der ausschweifenden Freude ihres Mannes gekannt, so würde ihr dieselbe weniger räthselhaft gewesen seyn.

Das hohe Ziel, welches Meister D. sich zu erreichen, gesteckt hatte, befremdete das gute Weib, als er es ihr entdeckte, nicht wenig. Ihren Geburtsort zu verlassen, und in eine fremde, grosse Stadt zu ziehen, war ihrem Charakter äußerst zuwider. Sie suchte ihren Mann durch Güte und Sanftmuth von seinem Entschluß abzubringen, und bediente sich der liebreichsten Vorstellungen von dem stillen und zufriedenen Glück, das ihnen die Erschaft für die Zukunft sicherte. „Du weißt, wo Du bist, — Du weißt aber nicht, wo Du hin kömmst, — Du kennst das kleine Glück, so Du hast, und strebst nach einem grösseren unbekannten? — Du hast hier Deine Freunde, und ein zufriedenes Weib, wer ist dir gut dafür, ob Du dir beydes dort erhältst? — Unsern Sohn können wir hier jetzt gemächlicher erziehen, — auf eine Schule schicken, und mit dem Gelde kann er sich immer irgendwo eine Aussicht öffnen, wenn er ja kein Handwerk und keine Profession lernen will: wir wollen vernünftige Leute um Rath fragen, die uns in Ansehung seiner mit Rath und That an die Hand gehen u. s. w.“ —

So sprach das kluge, vorsichtige Weib.

Vielleicht wär es ihr gelungen, ihren Gatten zu bewegen, wäre dieser nicht von dem mächtigen Interresse des Ehrgeitzes und Künstlerstolzes, das vereinigt alles unter die Füße tritt, beherrscht worden. Aber dieses aufzuwiegen, gelang den Gründen des guten Weibes nicht, welche im Grunde immer die Triebräder mehr verstärkten, als sie zurückdämmten.

„Soll ich hier in dem Neste verfaulen? — entgegnete Meister D. Soll meine Hand verdammt seyn, ewig kleine und geringe Arbeit zu verfertigen, da ich Gelegenheit habe, mich besser hervorzuthun? — Der Mensch ist zum Aufstreben gebohren: eine niedere Sphäre ist nur so lange seine Bestimmung, als er keine höhere kennt, oder erreichen kann. Ist beydes in seiner Gewalt, und er ringt nicht darnach, so ist er nicht werth, daß er lebt. — Einem Weibe verzeiht man ihre Aengstlichkeit, aber einen Mann würde sie schänden, und ihn zum Weib ummodeln. Und — ein Blick auf meinen Sohn legt mir meinen Vorsatz noch näher ans Herz. — Dort in der Hauptstadt ist ein Leben und Weben durch und in einander: dort kann er in eine Menge Verbindungen gerathen, und sich gewiß mit Vortheil entwickeln, indes-

sen er hier ungesehen und unaufgefordert vielleicht verblühen müßte.

War Mariens Herz nicht ganz geneigt, jenen Bewegungsgründen ihres Mannes Beyfall zu geben, die aus der Sucht nach Höhe und Ruhm entstanden: so fühlte sie sich doch nach und nach durch jene überwunden, die auf das Wohl ihres Sohns abzweckten. Sie reichte ihrem Mann die Hand, und übergab ihm ihr ganzes Vermögen, um dadurch sowohl seine Absichten befördern, als auch das Glück Albertens begründen zu können. Auch sie fühlte sich durch die Aufopferung hinlänglich belohnt, und für den Schmerz, den ihr das gegenwärtige Opfer verursachte, durch die Aussicht auf die zukünftigen Früchte genugsam entschädigt. An diese Beruhigungsgründe schloß sich noch das Bewußtseyn, als ein Weib die Wünsche ihres Gatten erfüllt zu haben, und vollendete die Ruh ihres Herzens.

Meister D. war ein rascher Mann in seinen Entschließungen. Kaum fühlte er sein Weib geneigt, in sein Vorhaben einzuwilligen, — und kaum war in Ansehung der Erbschaft alles in Ordnung und Richtigkeit gebracht, als er

auch schon den Tag ja beynahe die Stunde berechnete, wo er M. verlassen, und mit Weib und Kind in die Hauptstadt einziehen könne. Wer ihn nun ansah, glaubte einen Jüngling zu sehen, der begierig auf das Ablaufen der letzten Augenblicke horcht, wo er der väterlichen Zucht entflieht, und sich in die Arme des freyen akademischen Lebens wirft, glaubte einen jungen Autor wahrzunehmen, der mit Sehnsucht auf das nächste Stück eines kritischen Blattes wartet, wo er gewiß sein Werkchen mit Lob angezeigt finden wird. Der gute Mann betheuerte auf sein Ehrenwort, daß er von jetzt an eigentlich erst die Zeit seines Lebens berechne.

Der Tag erschien, an dem die kleine Familie das Städtchen, welches bisher der Wohnsitz häuslicher Zufriedenheit und stiller Freuden gewesen, verließ. Mit wehmüthigen Gefühlen setzte sich Marie in den Wagen. Das Lebewohl ihrer Nachbarn und Bekannten, mit denen sie immer in Eintracht und Friede gelebt hatte, und die sie nun auf immer verlassen mußte, that ihrem weichen Herzen so weh, daß sie es kaum über sich vermochte, ihren Schmerz in so weit zu mäßigen, daß er ihrem Mann nicht anstößig war, und er ihr ihn verzeihen konnte. Selbst Meister D. fühlte et-

was, daß er jetzt zu verbergen suchte, als er durch M...s Thore hinausrollte. Es war doch der Ort, wo er seine Marie hatte kennen lernen, — wo er, sonst in fernen Landen umhergetrieben, sich zuerst fest gesetzt, und 12 Jahre hindurch Brod und Nahrung gefunden hatte, nebsidem auch ein glücklicher Gatte und zufriedener Vater geworden war. Der Künstlerstolz schwieg eine Weile, und sein Herz ließ jenen Freuden Gerechtigkeit wiederfahren, die er innerhalb M...s engen Mauern genossen.

Der Knabe Albert schmiegte sich an seine Mutter. Bald betrachtete er aufmerksam diese, bald schauete er auf seinen Vater. Das gedankenvolle Schweigen beyder war ihm ein Räthsel. Seine Knabenerinnerung belehrte ihn, daß sonst immer die heiterste Laune bey seinen Aeltern geherrscht hatte, wenn sie ohngefähr einmal des Jahres da oder dorthin gefahren waren. Und jetzt saß Jedes in einer Ecke des Wagens, und schien mehr zu schlafen, als zu wachen.

„Wir fahren ja spatzieren, sagte er endlich, warum seyd ihr denn beyde so traurig? — Es regnet ja nicht einmal, es ist ja so schönes Wetter.“

„Aber, wir kommen nicht wieder, antwortete die Mutter. Bist du denn nicht auch trau

rig, daß Du Deine Spielkameraden nicht wieder sehen wirst? — Du warst doch einigen darunter recht gut.“

„Das ist wahr: aber — Spielkameraden giebt es doch wohl überall eben so gut wie zu M. Wo fahren wir denn eigentlich hin?“

„In eine große, schöne Stadt, entgegnete der Vater, wo wir künftig wohnen werden, — wo wir es besser bekommen, — und wo Du brav lernen sollst.“

„Das ist ja herrlich! — das ist ja schön! — Also seyd doch nicht mehr traurig, wenn es uns wohl gehen wird, und wenn wir in eine bessere Stadt kommen, als M. ist.“

Wirklich schien diese angefangene Unterredung eine Veränderung in der Laune zu bewirken. Meister D. langte eine Bouteille Wein aus dem Kutschkasten hervor, und trank seinem Weibe so brav zu, daß auch Marie bald heiteren Muths wurde. Nur, als der Wagen eine Anhöhe hinauf gieng, von der man das tiefliegende M. zum letztenmal überschauen konnte, regte es sich wieder stärker in der weiblichen Brust. Als aber Meister D. mit fröhlicher Miene „gute Nacht M.“ ausrief, und ein Gläschen hinunterstürzte, unterdrückte sein Weib die Regungen, und die Reise ging unter so ziemlicher Heiterkeit vor sich.

Nach vier Tagen enthüllte sich endlich das prächtige D. dem Auge der Reisenden. Mit diesem Augenblick erneuerte sich das hohe Ideal in der Brust des Meister D und jede Rückerinnerung verschwand aus seiner Seele. Er wurde ganz von Eindrücken der Gegenwart und Zukunft hingerissen. Und als sich nun das Innere der Hauptstadt darstellte, — mit jedem Schritt neue Schönheiten, neue Pracht sich zeigte, — und das Gewimmel der Menschen und Karossen, hatte jeder Sinn vollauf zu thun, um alles gehörig zu fassen, und zu einer Nahrung für Seele und Herz zu verarbeiten.

Hier, an diesem längst erwünschten Ort, suchte sich dann nun unser Künstler fest zu setzen. Er miethete für seine Familie eine ziemlich ansehnliche Wohnung, und suchte sich hierdurch als einen Mann von Gewicht zu zeigen. Er traf seine übrigen Einrichtungen ganz nach den Wünschen seines Herzens, und fieng an, da er noch keine bestellte Arbeit hatte, auf das Geradewohl für vornehmen Geschmack zu arbeiten, und sehr kostbare Meubles zu verfertigen. Weder Mühe noch Auslagen, noch Zeitverlust ließ er sich reuen, um seinem Künstlertalent vollkommene Nahrung zu verschaffen. Er hoffte, das folgende Jahr sollte ersetzen, was er im ersten von seiner Frau Kapital hei-

te aufopfern müssen. Daß dieses eine ganz beträchtliche Summe war, läßt sich leicht berechnen, und schon daraus abnehmen, daß Marie den Preis der Victualien hier wenigstens noch einmal so theuer als zu M. fand.

Aber auch mancher Nebenumstand vermehrte jetzt den Aufwand der Familie.

Um in Bekanntschaft zu gerathen, besuchte Meister D. fleißig die öffentlichen Oerter, wo ein Theil der feineren Welt aus D. zusammen zu kommen pflegte. Er mußte doch mit Anstand erscheinen, damit er nicht unbemerkt blieb, sondern schon durch sein Aeußeres Gelegenheit gab, Erkundigung einzuziehen, wer dieser Mann sey. Also wurde der Luxus herbeygerufen, um eine Figur nach der Mode zu bilden, in der doch allenfalls ein ehrlicher Mann sich einem andern nähern durfte, und nicht zu fürchten brauche, als ein unbedeutender Mensch über die Achsel angesehn zu werden. Auch Frau und Sohn mußten an dieser Verwandlung Theil nehmen, und die gute Marie hatte noch das Vergnügen, zu D. sich eben so gekleidet zu sehen, als zu M. kaum die Frau des ersten Bürgermeisters erschienen war.

Wirklich schien Meister D. sich durch diese Klugheitsregel den ersten Weg zum Glück zu bahnen. Denn bald darauf besuchte ihn der

Kaufmann, wo er seine Waaren ausgenommen, und besah seine verfertigten Schränke, Kommoden, Stühle u dgl. Da er eben im Begriff war, sich zu verheirathen, so fand der Bräutigam dergleichen Mobilien sehr nach seinem Geschmack, und erhandelte davon stehenden Fußes für 400 Rthl., die er sogleich nach der Hochzeit zu erlegen versprach. Da es allgemein hieß, er werde eine sehr reiche Parthie thun, und Meister D. noch überdies die Anwartschaft auf mancherley Empfehlungen erhielt, auch nicht wissen konnte, ob er selbst immer im Stande sey, den Mann in der Zukunft selbst baar zu bezahlen, so trug er kein Bedenken, auf so kurze Zeit Kredit zu geben.

Er wurde auch herrlich dafür belohnt.

Als der Zahlungstermin erschien, verfügte sich Meister D. zu dem Kaufmann. Einigemal hieß es, er sey nicht zu Haus, bis er ihn doch einstens des Morgens überraschte.

Der Kaufmann saß im seidenen Schlafrock auf dem Sopha, und verzehrte seine Chokolade Er kam Meister D. liebreich entgegen, nöthigte ihn Platz zu nehmen, und eine Tasse mit zu trinken.

„Ich weiß, fieng der Kaufmann von selbst an, warum Sie kommen. Ich bin Ihnen noch einen kleinen Posten schuldig: ich bedaure, daß

ich Sie nicht so befriedigen kann, wie ich es selbst wünschte: aber (achselzuckend) einige mißlungene Spekulationen, — unsichere Korrespondenten, — eingebüßte starke Forderungen in einigen Konkursen, haben mich dermassen geschwächt, daß ich Ihnen unmöglich Ihre ganze Summe auszahlen kann. — Nehmen Sie inzwischen, was ich jetzt zu geben vermag."

Mit diesen Worten gieng er nach einem Schreibschrank, öffnete ihn, zog eine Geldbörse heraus, und zählte 150 Rthl. vor Meister D. auf einen Tisch hin.

Dieser sah ganz erstaunt bald auf das Geld, bald auf den Kaufmann, der ganz ruhig und unbefangen vor ihm stand. Endlich lößte sich seine Zunge:

„Wie? — Das ist ja nicht einmal die Hälfte der mir schuldigen Summe? — Wie können Sie verlangen, daß ich damit zufrieden seyn soll? — Ich will lieber meine Meubles wieder hier nehmen, wenn Sie nicht im Stande sind mich zu bezahlen."

„Freund! ich rathe Ihnen, nehmen Sie, es können sich in kurzem Umstände ereignen, wo Sie vielleicht nicht einmal so viel erhalten, — vielleicht leer ausgehen müssen, — dann haben Sie es sich selbst zuzuschreiben: Sie kennen unsere Gesetze nicht, sonst würden Sie

nicht einen Augenblick anstehen. — Ihre Meubles habe ich nicht mehr, — theils sind sie umgesetzt worden, theils habe ich sie schon hie und da einigen Gläubigern an Zahlungsstatt überlassen müssen — Was ich übrigens noch durch Empfehlungen für Sie thun kann, darauf können Sie sicher rechnen, Sie arbeiten schön und gut, — aber freylich ist es nun einmal bey uns Sitte, daß der Deutsche zum deutschen Künstler kein Zutrauen hat, nehmen Sie einen ausländischen Namen an, und Sie werden schneller gesucht werden, man muß von den lächerlichen Gewohnheiten des Jahrhunderts so viel als möglich zu profitiren suchen.“ —

„Vermuthlich haben Sie sich der Kunst ergeben, mit gutem Rath zu bezahlen,“ entgegnete Meister D. mit unterdrücktem Unwillen, — strich das aufgezählte Geld ein, und empfahl sich mit kurzen Worten dem Kaufmann, der indessen eine Tasse Chokolade hinunter geschlürft hatte, und ganz ruhig dem guten Mann zur Thür hinaus begleitete.

„Ein gesegneter Anfang.“ mochte Meister D. auf dem Rückweg denken. Wenn es lauter solche Menschen gäbe, die mit größter Gelassenheit ihrem Nebenmenschen den verdienten Lohn entziehen, und die es am Ende gar noch für eine Gefälligkeit ansehen, wenn sie

uns den dritten Theil einer Schuld auszahlen, so möchte es uns wahrlich für jeder Unternehmung grauen, und wir lieber in Versuchung gerathen, Tagediebe zu werden!

Meister D. war über diesen Vorfall in eine Stimmung gerathen, die er nicht gern seinem Weibe mittheilen wollte. Um sich einigermaßen zu zerstreuen und wieder zu erheitern, gieng er auf ein ansehnliches Kaffeehaus, wo er immer gute Gesellschaft antraf. Bey seinem Eintritt fand er eine ungewöhnliche Menge Menschen beyderley Geschlechts, die sich um einen Tisch dicht herum gedrängt hatten. Er nahm endlich einen Menschen wahr, der in gebrochenem Deutsch also perorirte *).

„Ik bin gewese einer von die renommierteste Künstler zu Paris in Frankreik: ik bin worde vertriebe durch die abscheulich Revolution von Aus und Of: ik bin gegange zu Fuß durch große Städte in Europ, und hab gesehe viel Seltnes und Mirakuleuses: ik hab nakgeamt

---

*) Wegen Einwebung dieser Scene, die gegen das Ganze eine chronologische Sünde ist, bittet der V. um Verzeihung. Zur Zeit des Meister D. konnte sie nicht auf diese Art vorgehen, aber wohl zur Zeit des Verfassers.

sehr künstlich und natürlik alle die Stück, so Sie sehn auf die Tisch vor mir, als da sind:

Der grose und schöne Palais zu Versailles, wo der arme Louis XVI. zuletzt 1789 hat logieret: — das Louvre und das Schloß der Thuillerien: — der Palais Luxemburk, — und Palais royal, so erbauet hat Kardinal Richelieu: die Bastille, was nun nicht mehr ist, und wo sonst haben gehabt gar viele gute Zeit — Sehen Sie, — alles ist gearbeitet gar fein und schön in Pappe, — und thut sich präsentir gar errlich! — jedes Stück ist zu habe um eine Gulde.

„Hier haben Sie auf die grose Vatikan in dem heilige Rom, wo logieret der Statthalter Christi, nebst die Palais Lateran, wovor stehet die grose Obelisk, und dort zu Loretto das hilike Aus der Jungfrau Maria, welches durch die Engel von Nazareth dahin ist gesetzt worde: jedes Stück um zwey Gulde“

In diesem Ton sprach der Emigrant noch eine gute Weile fort, und rief auch aus noch andern Städten allerley Seltenheiten aus, die größtentheils von Pappe verfertigt, und mit etwas Gold und Farbe überschmiert waren. Zuletzt brachte er auch noch allerhand Kleinigkeiten, als Nadelbüchsen, Tobacksdosen, Ringe von Menschenhearen u. dgl hervor, und

bot sie zu niedrigen Preisen aus. Die Anwesenden wurden plötzlich vom esprit de bagatelles ergriffen, und nach Verlauf einer Viertelstunde befanden sich die Sächelchen in allerley Händen, und das Geld in der Tasche des Franzosen. Um auch das Uebrige, was er nicht verkauft hatte, los zu werden, verfertigte er in der Geschwindigkeit Loose, und spielte es aus. Der Kniff gelang ihm. Einen Groschen wagte jeder gern daran, und auch mitunter Personen, die freylich für ein Gotteslohn selten einem Bettler eine Kupfermünze zuwarfen. Aber hatten sie doch hier Hoffnung, ein papiernes Palais zu gewinnen, womit sich dann hie und da ein Späßchen machen ließ.

Der Franzos schien sehr zufrieden mit seinem Erwerb. Er dankte sehr höflich, und bot der Gesellschaft seine Dienste in Verfertigung von dergleichen Arbeiten an, wie er dann auch nächstens die Ehre haben werde, mit allerley Stücken wieder aufzuwarten.

Er trank nun in süßer Ruh seine Bouteille Wein. Meister D., der über diese Begebenheit seine besondere Glossen machte, und vielleicht darüber nachdachte, wie es komme, daß er seit seinem Aufenthalt zu D. noch nicht so viel profitirt habe, als dieser Franzos in den wenigen Minuten, saß auch für sich an einem

Tisch. Die Gäste zerstreuten sich nach und nach. Nur der Emigrant blieb, und fieng mit Meister D. ein Gespräch an:

„Sie Nix habe gekauft mein Herr? — Und ik habe feil gebote doch gar schöne Sach."

„Ich brauche nichts davon."

„Aber ik nöthig habe gar sehr Geld."

„Mir gefällt die Art und Weise nicht, wie Sie es zu erhalten suchen. Entweder sind Sie wirklich ein verarmter Künstler, und haben etwas Solides gelernt, — dann gebe ich Ihnen meinen Gulden gern zur Unterstützung: oder aber, Sie sind ein Sausewind, haben nichts gelernt, und wollen nicht arbeiten, und suchen auch beydes zu verhehlen, und dann — verdienen Sie meine Unterstützung nicht, und es giebt überall Gegenstände des Mitleids, an denen meine Gabe besser angewendet ist.

„Ist einer von die grobe Deutsch" murmelte der Franzose zwischen den Zähnen, und hatte nicht weiter Lust mit Meister D. zu sprechen. Denn er fand an ihm seinen Mann nicht.

Der Anfang des Etablissements zu D entsprach also keineswegs dem Ideal unsers Künstlers. Doch bewirkte dieses nur eine kurze Niedergeschlagenheit, die bald von der Hoffnung

wieder zerstreut wurde. Auch täuschte diese in der Folge nicht ganz, sondern einige glückliche Erfolge belebten wieder vollkommen den Muth in der Brust des Meister D., der wirklich zufrieden war, wenn er nur durch seine Arbeiten Ehre einärndtete.

Albert wurde unter diesen Umständen den Musen gewidmet. Der Knabe bezeigte desfalls ein inniges Vergnügen, und erwarb sich in den niedren Schulen den Ruhm eines der ersten und verständigsten Schüler. Er wurde die Freude seiner Ältern und das Vergnügen seiner Lehrer. Hiedurch sowohl, als durch eigenes Bewußtseyn lernte sich Albert fühlen, und bekam früh die Richtung zum edlen Stolz.

Schon sahen die Ältern der Epoche entgegen, wo Albert das Gymnasium verlassen und eine Universität beziehen würde, als ein kleiner Vorfall sich ereignete, der in kurzer Zeit eine eben nicht vortheilhafte Veränderung vermuthen ließ. So schwillt oft ein kleiner, stiller Bach, der am Rand einer Wiese dahinfließt, durch einige heftige Regengüsse plötzlich an, tritt aus seinen Ufern, überschwemmt die Gegend, und verdirbt die Hoffnung des Landmanns.

In einer der letzteren Schulen traf Albert einen gewissen Herrn v. C., dessen Vater eine ansehnliche Charge am Hof begleitete, und der,

man weiß nicht warum, seinen Sohn dennoch in die bürgerliche Schule gehen ließ. Da das Bürschgen der einzige vom Adel war, so betrachtete er immer mit einem gewissen Überblick die übrigen Schüler, und pflegte sich über sie etwas herauszunehmen. Sogar begieng der Professor, ein Exjesuit, die grosse Thorheit, sich selbst vor dem H. v. C. zu demüthigen, um den übrigen mit guten Beyspiel vorzugehen. Sobald Albert merkte, daß der H. v. C. gerade der Unwissendste in der Schule sey, und weiter keine Vorzüge habe, als eingebildete, konnte er sich unmöglich entschliessen, der Forderung des Professors ein Gnüge zu leisten, und ärgerte sich inniglich, daß die meisten so dumm und feig wären, auf eine lächerliche Art zu gehorsamen. V. C bemerkte bald den Unterschied zwischen Alberts und der Übrigen Betragen, und es beleidigte ihn, daß jener der Einzige sey, der sein adeliches Vorrecht nicht anerkennen wolle. Eine gegenseitige Antipathie schlich sich in die Herzen der beyden Jünglinge, die zu allerhand Neckereyen Anlaß gab, die Albert theils erwiederte, theils mit bürgerlicher Großmuth zu übersehen schien, endlich aber sie sich gänzlich mit kurzen Worten verbat, oder versicherte, daß der Herr v. C sich eine fühlbarere Vergeltung müsse gefallen lassen.

Die Drohung verschaffte Alberten Ruhe. Aber in der nehmlichen Schule befand sich noch ein Schüler mit Namen Fenster, den Albert wegen seines Fleißes und guten Charakters vorzüglich schätzte, der aber von Körper etwas schwächlich, und von Gemüth furchtsam war. Diesen wählte sich v. C. zum Stichblatt seiner Plattitüden, und suchte sich stets an ihm zu reiben. Fenster ertrug alles mit Geduld. Denn er getraute sich nicht zu widersetzen, was von C. auch gar wohl wußte. Als es aber zu arg wurde, versprach Albert Fenstern heimlich seinen Beystand, und flößte ihm Muth ein, sich auf keine niedrige Art kränken zu lassen. Fenster weinte vor Unmuth über sein Unvermögen, und nahm sich vor, bey erster Gelegenheit von C.s Beleidigungen derb zu erwiedern.

Diese Gelegenheit ereignete sich auch gar bald.

Einst beym geselligen Spiel auf einem offenen Platz trat v. C. sehr derb den armen Fenster auf den Fuß. Seine Miene verrieth, daß es nichts weniger als ein Versehen war, sondern daß er den armen Jungen seines Schmerzens wegen nur auslachen wollte. Aber dieser verbiß seinen Schmerz, und nannte v. C. einen ungeschickten Flegel. Der Baron nahm dieses sehr hoch auf, und wollte Fenstern mit sei-

nem Stock einige Hiebe versetzen. Albert, der wohl sah, daß Fenster, der noch ausser seiner Schwäche auch unbewaffnet war, zu kurz kommen musste, trat v. C. in den Weg, und sagte ganz gelassen:

„Inkommodieren Sie sich nicht, Baron! — Schämen Sie sich, einen Unbewaffneten einiger Worte wegen mißhandeln zu wollen, die Sie gar wohl verdienten!“

„Was mischt er sich denn hinein? — Ich habe es ja nicht mit ihm, sondern mit diesem hier zu thun,“ entgegnete v. C. ganz trotzig, und wollte dennoch seine Rache an Fenstern vollenden.

Albert verschluckte das Wörtchen er, und fiel v. C. in den Arm. Dieser von Wuth außer sich, trat itzt nach Alberten. Des letzteren Geduld war itzt auch zerrissen, und mit den Worten: „Nehm er das für mich, und das für meinen Freund,“ fühlte v. C. ein paar ganz derbe, bürgerliche Ohrfeigen auf den adelichen Wangen, die nun einen Anblick wie Milch und Blut darboten.

Das gesellige Vergnügen war durch diesen Auftritt gänzlich unterbrochen. So sehr auch die übrigen Schüler äußerlich den Hr. v. C. hochachteten, so war doch keiner, der sich nicht innerlich gefreuet, daß er einmal so derb war

abgeführt worden. Nun fürchteten sie, die schlimmen Folgen möchten nachkommen. Denn v. E verließ schäumend den Spielplatz, und knirrschte heimlich mit den Zähnen.

„Wenn ihr, sagte Albert, keine furchtsamen Memmen seyd, und ein unpartheyisches Zeugniß ablegt, so mag die Sache zur Sprache kommen, wie sie immer will. Er kann nichts ausrichten. Denn, was ich gethan habe, will ich vor jedermann verantworten.“

Vielleicht theilen sich in den Köpfen und Herzen der Leser die Meinungen und Gefühle über Alberten bey dieser Gelegenheit. Vielleicht erndtet er Lob und Tadel in gleichem Maaß, so wie die Aufschlüsse, die dieser kleine Vorfall über seinen Charakter liefert, den Grund dazu an die Hand geben mögen. Der Erdensohn urtheilt über die Handlungen anderer gewöhnlich nach jenen Grundsätzen, die bey ihm selbst die herrschenden sind. Es ist also sehr natürlich, daß der eine die vorkommende Handlung als eine gerechte und großmüthige billigen kann, indessen sie der andere als eine unkluge, selbstsüchtige und aftergroßmüthige verwirft.

Doch ich kehre zu dem Gang der Geschichte zurück.

Albert war ganz ruhig über den Vorfall. Er fühlte nichts von Reue, nichts von Schaam über

sein Betragen. Zwar dachte er bey sich selbst: die Maulschellen sind freylich ein Zeichen einer etwas aufbrausenden Leidenschaft; hättest du dich völlig in deiner Gewalt gehabt, so würdest du sie ihm geschenkt haben, und zufrieden gewesen seyn, ihn blos von seinem niedrigen Vorsatz abzuhalten. Aber, entgegnete eine andere innere Stimme, — sich mit Füßen treten zu lassen, und doch nicht aufbrausen, wäre vielleicht eine Selbstüberwindung unter der Würde der Natur, die weder einem Volk, noch einem einzelnen Menschen Ehre bringt. Seinem Feind nie zu zeigen, daß man Muth habe, ihm seinen Unwillen fühlen zu lassen, würde alle Bande der menschlichen Gesellschaft auflösen."

Dieses Raisonnement hielt Albert vor Schlafengehen, als zu einer Stunde des Tages, wo es vielleicht am bequemsten und schicklichsten ist, über sich selbst nachzudenken. Seinem Vater entdeckte er noch nichts von der Sache, und wollte erst abwarten, was ferner daraus werden würde. Auch kannte er seinen Charakter zu gut, als daß er ihm nicht einen frühzeitigen Ärger hätte ersparen sollen.

Inzwischen herrschte selbst gegen Alberts Erwarten über diesen Vorgang eine tiefe Stille. Hatte v. E. sein Unrecht eingesehen, oder vielleicht mit seiner Beschwerde nichts ausgerichtet,

genug, nicht mit einer Sylbe wurde der Sache erwähnt. Aber es war nur eine Stille, wie sie vor einem Gewittersturm vorher zu gehen pflegt, nach der gewöhnlich der Aufruhr der Elemente desto gewaltsamer losbricht.

Man möchte es mir zur Last legen, daß ich viel Lärmens um nichts mache, wenn ich ferner über eine Sache zu sehr ins Detail gehen wollte, die dann nur Interesse haben kann, wenn sie in Verbindung mit dem Ganzen betrachtet wird. Oft bleibt uns das gute sowohl, als das böse Geschick eines Menschen, einer Familie, ja einer ganzen Nation nur um deswillen unerklärbar, weil wir die kleinen, dem Anschein nach so unwichtigen Zwischenursachen nicht mit in Berechnung bringen wollen, oder den Gesichtspunkt verfehlen, wo sie unerwartete, riesenartige Wirkungen hervorbringen.

Schon längst schien das gute Vernehmen zwischen dem Baron v. C, Alberten, und den übrigen Schülern wieder hergestellt zu seyn, als Albert eines Tages zum Professor gerufen wurde. Mehrere Schüler hatten insgeheim die nemliche Ordre erhalten. Es befremdete sie, daß sie sich so unvermuthet einander trafen. Aber Fenster zitterte wie Espenlaub, und meinte, er ahne nichts Gutes. Denn er wollte die Zeit über ein schadenfrohes Lächeln an Baron v. C.

bemerkt haben, das er ohnmöglich für eine gute Vorbedeutung halten könne. Inzwischen wußten sie immer nicht, woran sie waren. Denn sie sahen und hörten nichts von Alberten, der doch, im Fall es jene Sache noch betreffen sollte, gewiß eine Hauptperson mit dabey war.

Indessen stand dieser vor seinen Richtern. Sie bestanden aus dem Schulpräfekt, dem Professor Pater Marcus, und dem Vater des Baron C. Alle saßen an einem Tisch, der gut mit Wein und Confituren besetzt war, und die sämtlichen resp. glühende Köpfe waren ein Zeichen, daß sie schon sehr gut die Weisheit zur Untersuchung aus der Bouteille geschöpft hatten.

Wirklich lieferten diese Herrn einen Gegenbeweis für die Beschuldigung, daß der Gang der Gerechtigkeit zu langsam sey. Albert konnte nicht kurz und flüchtig genug den Hergang der Sache erzählen, — weil seine Erzählung im Grund überflüßig war. Der Pater Marcus bediente sich zum Beweiß, daß Albert unrecht habe, folgenden Vernunftschlusses:

Wer die Ungerechtigkeiten eines andern unterstützt, handelt selbst ungerecht und ist straffällig.

Ai etc.

Ergo etc.

Zur Rechtfertigung des Barons aber bildete er folgenden:

Handlungen, die der Zufall verursacht, sind, auch wenn sie unangenehme Folgen für andere haben, keineswegs straffällig.

Ai Die Handlung des Fußtretens geschah aus Zufall.

E. ist sie nicht straffällig.

Albert war ein sechszehnjähriger Jüngling. So einen ernsthaften Eindruck auch diese Untersuchung im Anfang auf ihn machte, so wurde ihm doch dieses Verfahren nunmehr lächerlich. Er fragte um die gnädige Erlaubniß an, Gegenbeweis führen zu dürfen. Sie wurde ihm unter der Bedingung bewilligt, wenn er sich auf der Stelle dazu entschließen wolle. Also sogar die juristische Frist wurde nicht einmal zugestanden.

Er schlug Zeugen vor, da er seinen Worten nach nicht Zeit genug habe, um so gründliche Syllogismen auszudenken.

Die Schüler, worauf er sich berief, mußten erscheinen. Mit zerstörten Physiognomien traten sie ein. Albert lehnte ruhig an seinem Stuhl, und war begierig, was nun vorgehen würde.

Der Präfekt erhob sich nunmehr. Er hatte einen furchtbaren Baß, so, daß seine Stimme

allein schon hinreichend war, eine Schaar unbärtiger Jünglinge, die noch kein Gefühl von Selbstständigkeit haben, nach seinem Willen zu bewegen.

Mit donnernder Stimme fragte nun der Präfekt die Zeugen also:

1) Könnt ihr läugnen, daß Albert sich in den Handel zwischen den Hr. v. C. und Fenstern gemischt habe? — Natürlich konnten sie dieses nicht.

2) Könnt ihr läugnen, daß Albert den Hr v. C. ein paar Ohrfeigen gegeben? — Das konnten sie abermals nicht.

3) Könnt ihr bezeugen, daß der H. v. C. mit Vorsatz, mit Wissen und Willen Fenstern auf den Fuß getreten? —

Die Mäuler waren einmal in der Richtung Nein zu sagen, und folglich mußten die Schüler auch diese spitzfündige Frage verneinen, so sehr sich auch ihr inneres Gefühl dawider setzte.

„Also, schloß Pater Marcus, hat Fenster gefehlt, daß er schimpfte, also Albert weit mehr, daß er sich aus Antrieb geheimer Rache verleiten ließ, Fenster beyzutreten, Hrn v. C. in seiner Genugthuung nicht nur zu verhindern, sondern sogar thätlich dafür zu beleidigen.

Albert wurde nun gefragt, ob er noch etwas zu seiner Vertheidigung vorzubringen habe.

„Vor diesem Richterstuhl Nichts! — antwortete er: Ich erwarte mein Urtheil.“

Dieses sollte ihm nun in einigen Tagen angekündigt, und dann sogleich vollzogen werden. „Mach er sich nur immer auf Abbitte und Ehrenerklärung, wie auch auf einige Ohrfeigen zur Wiedervergeltung gefaßt,“ sagte Pater Marcus noch schließlich, und entließ sie für jetzt sämmtlich. Denn man wollte doch gern nach der Tagesarbeit noch Eins trinken, wozu es zu spät geworden wäre, wenn man auch die Untersuchung mit Fenstern noch hätte vornehmen wollen.

Als Albert zu Haus noch einmal die ganze Procedur der sonderbaren Kommission überdachte, fieng es erst an, ihm dabey warm ums Herz zu werden. Das Unrecht, so er fühlte, schrie zu laut auf, als daß er es hätte zum Schweigen bringen können. Und, wenn er sich auch alles übrige hätte wollen gefallen lassen, so empörte sich doch sein Inneres gegen jenes Urtheil, womit ihm der Professor gedrohet hatte. „Wäre es die bloße Abbitte, dachte er, — je nun so möcht es noch hingehen, wer bekennt nicht einmal in seinem Leben etwas mit dem Munde, wovon das Herz nichts weiß. — aber die Ohrfeigen, — (es fieng ihn an zu schaudern) das ist gegen die Natur!“

Er entdeckte also die ganze Sache seinem Vater. In der ersten Hitze wollte dieser sogleich selbst zum Pater Marcus, wo es gewiß einen derben Wortwechsel gesetzt hätte. Aber sein Weib und selbst Albert hielten ihn zurück, und baten, wohl zu überlegen, ehe er handelte. Marie that den Vorschlag, den Weg der Güte zu versuchen, und nur darum anzuhalten, daß Alberten die schimpfliche Strafe erlassen würde, die überdies noch nicht einmal gewiß sey.

„Gewiß oder ungewiß! schrie Meister D. daraus wird Nichts: ich bettle nicht, — ich will Gerechtigkeit, — und sollte ich sie beym Fürsten suchen. Und — daß ihr es nur wißt, ich gehe gleich Morgen früh zum Oberpräfekt, — und Du — Albert, bleibst vor das erste aus der Schule. Was Du dort noch lernst, kann Dir jeder andere ehrliche Mann auch noch lernen."

Sein Entschluß blieb unabänderlich.

Der Oberpräfekt war ein ehrwürdiger Greiß. Sein Silberhaar flößte Jedem Ehrfurcht, und seine sanfte Miene Zutrauen und Liebe ein. Die Stimme der Leidenschaft war gänzlich in ihm besiegt, und eine kalte, ruhige Vernunft herrschte in allen seinen Reden und Handlungen. Der ganze Orden achtete ihn, und schätzte aufrichtig seine Verdienste.

Er hörte Meister D. ruhig an. Als dieser ausgeredet hatte, nahm ihn der Greiß sanft bey der Hand, und sprach mit gelassener Stimme:

„Ich kenne Ihren Sohn. Er ist ein hoffnungsvoller Jüngling, dem ich nie das Zeugniß seiner Talente und guten Sitten absprechen oder verweigern werde. In meinen Augen gewinnt er sogar durch den Vorfall, den Sie mir so eben vortragen, mehr, als er verliert. Wenn er sich einst auf irgend einem Posten seiner Mitbrüder so annimmt, — so von starkem Gefühl des Mitleids und der Gerechtigkeit überwunden seinem Nebenmenschen die Hand reicht, — dann wird er groß durch sich selbst werden, und den Lorberkranz erfüllter Bestimmung auf Erden erringen. — Ich sehe auf den ersten Blick, daß seine Oberen von Schwäche und Irrthum verblendet nach der unedlen Maxime, „die Gunst der Großen auch auf Kosten der Billigkeit und Gerechtigkeit nicht zu verscherzen." sich zu Partheilichkeit haben hinreißen lassen. Und die Einsicht in diese Wahrheit verursacht mir einen aufrichtigen Schmerz. — Auch werde ich mit unpartheyischer Strenge, — mit meiner ganzen Macht Ihrem Gesuch beytreten, und zuerst das tadelnswürdige Verfahren der Untersuchung zernichten, — sodann noch einmal die Klage des Hr. v. C. ohne Rück-

sicht auf Stand und Person vornehmen. Nu bedenken Sie erst folgendes, — und dann steh die Wahl bey Ihnen."

„Ich habe lang genug gelebt, um aus der Erfahrung den Gang der Welt beurtheilen zu können. Eine vollkommene, strenge Gerechtigkeit wird Ihnen vielleicht in Ihrer Lage nur ein augenblickliches Wohlseyn verschaffen. Sie stößt aber gegen die Köpfe und Herzen Jener, von denen vielleicht in der Zukunft auf tausendfache Weise Ihr und Ihrer Familie Wohl abhängt. In der Hitze der Leidenschaft empört uns freylich diese lange Ueberrechnung der Folgen. Dennoch ist selten Jemand so unabhängig, daß er nicht dereinst wünschen sollte, etwas von der Gerechtigkeit der Klugheit aufgeopfert zu haben, und die Interessen der letztern zu ziehen. Ich rathe Ihnen also, nicht als Kläger, nicht als Beleidigter in Ihrem Sohn aufzutreten. Man kann über ihn nichts vollziehen, was ich nicht billige. Ich werde nur so wie von ohngefähr mich nach den nähern Umständen zu erkundigen scheinen, und die Miene annehmen, als wolle ich die Untersuchung revidiren. Ich versichere Sie, — man spannt gelindere Saiten auf, und Albert erhält ein Urtheil, das weder Ihre, noch des Jünglings Ehre kränkt. Dabey kann man höchstens auf mich zürnen,

— und (heiter lächelnd) mir kann der Zorn auf dieser Welt nicht mehr schaden."

So sprach der Greiß.

Der ruhige, bewegliche Ton seiner Stimme, der Anblick der wenigen Silberhaare auf dem kahlen Scheidel, machte tiefen Eindruck auf Meister D. Er fühlte tief das Gewicht seiner Gründe. Nur konnte er die Aeußerung nicht unterdrücken: „daß auf diese Art der Mächtigere sein Unrecht nie einsehen lerne, — und der Schwächere nur weniger gedrückt dennoch immer leide."

„Sie werden es fühlen, erwiederte der Greiß, und schweigen. Und, wenn Sie es nicht fühlen, so wird eine offenbare Ueberzeugung auch nur zu Haß und Widerwillrn nebst der furchtbaren Sehnsucht nach Rache Gelegenheit geben. Noch manchen Tanz wird die Erde um die Sonne thun, ehe das Menschengeschlecht lernt, durchaus gerecht zu seyn, und Gerechtigkeit ohne Haß zu ertragen. — Der Geist unserer Epoche verlangt wenigstens immer noch eine kleine Nachgiebigkeit, um zahllosen Uebeln zu entgehen!" —

Befriedigt schied Meister D. von dem würdigen Oberpräfekt. Noch manchen bedeutenden Aufschluß und guten Rath erhielt er von ihm für die Zukunft, von dem er sich vortheilhafte

Wirkungen versprechen konnte. Näher unterrichtete ihn der Greiß von den Verhältnissen der Stadt, worin er 30 Jahre verlebt hatte, und in der unser Künstler ein vollkommener Neuling war.

Albert gieng wieder in die Schule. Erst nach einiger Zeit wurde er nebst Fenstern und dem Baron v. C. zu dem Oberpräfekt geladen. Hier sprach dieser abermals ganz im Geist des Wohlwollens und der liebevollen Gerechtigkeit zu jedem der Jünglinge, so daß sie einander gerührt die Hände gaben, die gegenseitige Antipathie für jetzt wenigstens zu schweigen schien; Jeder bereuete, worin er gegen den Andern gefehlt, und ihm das verzieh, dessen er sich gegen ihn schuldig gemacht hatte.

„Daß solch ein Greiß sterben muß!" rief Albert, als er seinen Aeltern zu Haus den Ausgang der Begebenheit erzählte.

So verstrich auch Alberten unter Ruh und Eintracht das letzte Jahr, in dem er die vorbereitenden Schulen zu D. besuchte. Sein Vater, welcher gleichsam die Zeit nicht erwarten konnte, bis sein Sohn herangewachsen wäre, und auf Amt und Bedienung Anspruch machen könne, wollte ihn sogleich auf eine Universität

senden. Aber der Oberpräfekt, der ein wirklicher Freund der Familie geworden war, widerrieth es, und man folgte seinen überzeugenden Gründen. Er selbst schlug einige Lehrer vor, die einen festen Grund für das zukünftige Ganze in den Jüngling legen mußten. Auch in den meisten lebendigen Sprachen mußte er sich auf Anrathen des Greißes vervollkommen, zu dem er immer freyen Zutritt hatte, und manche Weisheitsregel für die Zukunft von ihm erhielt.

Die Aeltern sparten kein Geld, um ihrem Sohn eine vortheilhafte Ausbildung zu verschaffen, besonders da sie sahen, daß seine Talente sich immer mehr entwickelten. Und so eilte denn noch ein Jahr im väterlichen Hause unter dem Umgang mit geschickten Lehrern und biederen Freuden dahin, und die Abschiedsstunde nahte heran, wo so mancher Vater mit bangen Wünschen den letzten Kuß auf die Lippen seines Sohns küßt, und so manche Mutter ihn mit nassen Augen aus ihren Armen läßt.

Noch einen rührenden Auftritt hatte Albert mit dem alten würdigen Greiß.

Dieser von der Last der Jahre endlich ganz darnieder gedrückt, konnte sein Zimmer nicht mehr verlassen, und mußte auch die mehrste Zeit das Bett hüten. Er ließ Alberten kom-

men, um ihn noch einmal vor seiner Abreise zu sprechen. Neben das Krankenlager mußte sich der Jüngling setzen, und seine Hand in die zitternden Hände des Greißes legen, der mit schwacher Stimme zu ihm sprach:

„Wahrscheinlich, mein Sohn, nehmen wir für diese Welt Abschied von einander. Der Tage meines Lebens können nur noch wenige seyn, das Stundenglas wird über lang oder kurz ablaufen. Würdige mich noch eines aufmerksamen Blickes, betrachte noch einmal das morsche Gebäude meines Körpers, und fühle das letzte Aufleben meines Geistes in dieser Hülle. Einst war ich ein blühender Jüngling wie Du, voll Kraftgefühls, voll innern Triebes nach Veredlung um meine Mitmenschen, jetzt liege ich hier, und schaue in mein Leben wie in einen Traum zurück, — Du aber eilest erst vorwärts, suchest eine Stufe nach der andern zu ersteigen, — wähnst endlich an einem Ziel zu stehen, woran sich auch Deine Kraft ruhig verzehren soll, das ist der Umlauf des Menschengeschlechts! – das war mein, — das ist auch Dein Umlauf O! Jüngling! — daß ich Dir sagen muß: Sey glücklicher, als ich!

Der Greiß schwieg Es entstand ein Pause: Albert saß in tiefes Gefühl verlohren neben dem schwachen Greiße. Dieser fuhr nach einer gedankenvolle Stille fort:

„Es wird eine Zeit kommen, wo Du Dich sehnst, mit ausgebildeter Kraft Deinem Mitmenschen zu dienen. Jüngling! es ist eine wichtige Zeit! Du hast zu forschen, nicht nur Wo? — sondern auch Wie und Wodurch; — Aufmerksam mußt Du seyn auf Dein Inneres, die leise Stimme Deines Herzens beobachten, und die unpartheyische Stimme Deiner Vernunft darüber richten lassen: — dann wähle! und nach dieser Wahl suche Dich an die Menschen zu ketten. Verzweifle nicht an dem Erfolg: eine unsichtbare Gewalt leitet diesen. Deine Pflicht ist — wahr zu fühlen, und unpartheyisch zu richten! Ohne dieses gelingt Dir nichts Großes, — nichts Bedeutendes: täuschest Du Dich, — ringst Du nach einem Ziel blos nach Willkühr, — blos nach blendendem Schimmer, — vielleicht auch nach einer blos leichten Aufwallung des Herzens, so bist Du nicht weit entfernt, für Deine Thorheit mit der entfliehenden Ruh Deiner Tage, und mit bittrem Lebensüberdruß zu büssen. (mit gefühlvoller Wärme) Dieses bedenke zur Zeit der Noth: erinnere Dich meiner modernden Gebeine und der Warnung: Sey glücklicher, als ich!

Hier endete der Greiß. Er schenkte Alberten noch einiges zum Andenken, und dieser

schied mit nassen Augen und tiefgerührtem Herzen von seinem Freund und Lehrer.

Flora lag in den letzten Zügen. Sie machte der Pomona Platz, und floh mit dem Gott der Zeit aus den Gärten. Der Sommer verließ die Fluren, vom Wind des Herbstes verwelkt sanken die Blumen dahin, und die Felder standen verdorret. Das Gestirn des Tages ward schwach, und erwärmte die Gegend mit minder lebhafteren Feuer. Die frühe Morgenröthe ging später aus ihrem Pallast über dem Horizont auf.

Da hatte sich Albert aus den Umarmungen seiner Ältern gewunden, und schied, nachdem die stammelnde Zunge das letzte Lebewohl gesagt, mit seinem Fenster von seinen übrigen Freunden und Bekannten.

Die einheimischen Fluren schwanden hinter ihren Rücken, und so, wie sie schwanden, dünkten sie ihnen schöner und reizender. Unbekannte Gegenden, nie gesehene Städte und Dörfer enthüllten sich ihren Augen. Aber der Reiz der Neuheit war zu schwach, um die Jünglinge aus den wehmüthigen Gefühlen der Erinnerung an die Vergangenheit zu wecken. Sie vergassen ganz der Gegenwart, und schwelgten mit ihren

Phantasien im Genuß dessen, was sie so eben verlassen hatten, — der Freuden und Leiden innerhalb D...s schönen Mauern.

Sie waren noch eine halbe Tagereise von dem Musensitz zu H. entfernt. Da schickten sie ihren Wagen voraus, und giengen zu Fuß. Der Weg schlängelte sich über eine Wiese. Am Ende derselben erhob sich ein Tannenwäldchen, dem der Herbst seine grüne Bekleidung nicht hatte rauben können. Mit leisem Schauer giengen die Jünglinge hindurch. Als sie das Ende desselben erreichten, und ihre Blicke in die Ebene flogen, lag H. in einiger Entfernung in der Tiefe ausgebreitet vor ihnen.

Dieser Anblick weckte sie aus dem Schlummer, in dem sie bis jetzt versunken schienen. Die Bilder der Jugendscenen verschwanden vor dem alles belebenden Eindruck: „Dort ist unser Ziel!“

Beyde lagerten sich an einen Hügel. Die Abendsonne vergoldete nur noch die Gipfel der höchsten Tannen. In der Entfernung tönten die Glöckchen weidender Heerden. Etwas rauhe Lüfte weheten über die Stoppelfelder. Die Empfindung der Jünglinge feyerte eine stille Pause. Albert unterbrach sie, und rief enthusiastisch:

„Dort unser Ziel! — Dort der Sitz jener Geister, die auch uns Kraft, Stärke und Ver-

vollkommerung einhauchen werden! — Dort die Wohnung jener Baumeister, die auch in uns das Gerüste zu einem Gebäude aufführen, worinn wir eines reineren und edleren Daseyns uns erfreuen, und für das Wohl unserer Mitbrüder arbeiten wollen! — Auf dann Freund! laß uns muthig vorwärts schreiten, und unsere heilige Pflichten streng erfüllen!"

Die Sonne gieng eben unter. Stumm hingen die Jünglinge an dieser Scene. Als auch die letzten, purpurrothen Strahlen verschwunden waren, drückte Albert seine Gefühle abermals aus:

„Sie hat ihr Ziel erreicht, und uns Erdensöhne nach Kraft erwärmt. O! Bruder! auch wir gehen einst unter! — Mögen wir am Abend unseres Scheidens uns selbst das Geständniß thun können: auch unser Ziel erreicht zu haben!"

Schweigend umarmten sich jetzt die Jünglinge, und in einer gefühlvollen Umarmung sicherten sie dem Bund ihrer Freundschaft ewige Dauer.

Die Tempel der Weisheit ragten innerhalb der gelehrten Mauern hervor. In ihnen wurden jene Wissenschaften gelehrt, welche den Menschen als Menschen dem Ziel seiner Vollkommen-

heit näher bringen. Geister haben darinn den Vorsitz, die durch mühsames Forschen, die Wege der Wahrheit und Tugend entdecken, ihre Mitmenschen darauf leiten, und sie so ihrer ewigen Bestimmung entgegen führen.

Albert betrat die Hallen. Je mehr er hörte, desto grösser wurde seine Begierde zu hören, je mehr er aus dem Becher dieser Wissenschaften trank, desto heftiger ward der Durst zum Trinken. Ein mächtiger, innerer Drang riß ihn mit sich fort, und ohne noch die verborgenen Gesetze seiner Natur zu kennen, mußte er sich gleichsam nach ihnen bewegen. Er sah die Modesucht um sich herrschen, daß junge Leute nur für große und starke Geister gelten wollen, und dieses Verdienst errungen zu haben glauben, wenn sie eifrige Nachbeter ihrer Lehrer werden, und auf ihre Worte wie auf symbolische Bücher schwören, — und — verabscheuete diese Modesucht. Aber er konnte auch nicht umhin, überzeugt zu seyn, daß man aus sehr triftigen und edlen Bewegungsgründen sich jenen Wissenschaften widmen könne, die man der Gewohnheit zufolge, nicht unter die Brodwissenschaften zählt.

Länger als gewöhnlich verweilte daher Albert bey jenen Wissenschaften, die mancher aus unedlen Bewegungsgründen zu sehr vernachlässigt, und denen mancher wieder aus einem irri-

gen mit seinen übrigen Verhältnissen nicht zu vereinbarendem Antrieb zu sehr nachhängt. Ob es ein Drittes gebe, mag das Schicksal unsers Jünglings in der Folge lehren.

Es verstrichen 3 volle Jahre. Nach Verlauf derselben dachte Albert ernstlich an den weiteren Verfolg seines Planes. Schnell stieg in ihm der Gedanke auf, daß es in diesem Leben nicht genug sey, ein guter und aufgeklärter Mensch zu seyn, sondern daß man auch eine bürgerliche Rolle spielen müsse, um — leben zu können.

Albert schwur in dieser Hinsicht zur Fahne der Themis. Denn er glaubte, daß es immer ein edles Bestreben sey, für seine Mitmenschen Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und er webte sich für die Zukunft die erhabensten Ideale. Um ihnen näher zu kommen, besuchte er nun mit unermüdetem Eifer die juristischen Hörsäle, um den Grund und Umfang bürgerlicher Gesetze kennen zu lernen.

Sein Freund Fenster empfand darüber ein inniges Vergnügen. Denn schon besorgte dieser im Stillen, Albert möchte sich zu weit von seinem eigentlichen Plan entfernen, und für jetzt wenigstens zu viel Zeit mit jenen Wissenschaften verderben, die ihm nur Neben- und nicht Hauptzweck seyn sollten. Er selbst hatte sich dem medizinischen Fach gewidmet, und war froh, daß

sich sein Busenfreund nun auch eins auserlesen hatte.

Aber dieser Frohsinn, der aus der reinsten sympathetischen Quelle entsprang, wurde bald von einem andern eintretenden Schmerzgefühl wieder verdrängt.

Fenster bemerkte an seinen Freund eine auffallende Veränderung Ihr Ursprung war plötzlich, ihre Dauer anhaltend, und ihr Grad immer wachsend. Wären es einige Tage des Mißmuths, oder kalten Betragens gewesen, die auch wohl unter den wärmsten Freunden hie und da einzutreten pflegen: so hätte sie ihm Fenster gewiß gern verziehen, und irgend einer verborgenen Ursach zugeschrieben, die Albert erst mit der Zeit zu entdecken geneigt seyn konnte. Aber es verschwanden Wochen, ja Monate, während denen Jeder, der Alberten kannte, ihn anstaunte, und nach Beschaffenheit der Verhältnisse mit ihm litt, ohne sich das Räthsel lösen zu können, welches sie in Alberten erblicken mußten.

Die guten Jünglinge wußten nicht, daß er sich selbst das größte und quälendste Räthsel zugleich sey! —

Man hatte an Alberten bisher gewiß einen der fleißigsten Musensöhne gefunden, und selbst seine Feinde hätten ihn wenigstens dieses Lob

nicht verweigern können. Jetzt blieb er wider alles Erwarten aus den Vorlesungen, so daß selbst seine Lehrer, die ihn zu unterscheiden angefangen hatten, aufmerksamer auf ihn wurden. Er wähte einsame und entfernte Gegenden zu seinen Spaziergängen, und kehrte öfters erst nach einigen Tagen zurück, ohn jemanden einen Grund von diesen seltsamen Wanderungen anzugeben. Sein fröhliches, gleichmüthiges Betragen verschwand gänzlich; sein Hang zur offenen Geselligkeit verminderte sich täglich: menschenfeindliche, düstere Züge verbreiteten sich über seine Physiognomie, und gaben seiner Bildung ein auf den ersten Anblick zurückschreckendes Ansehen.

Alles dieß bemerkte Fenster, und es verursachte ihm namenlose Qual, daß Albert das tiefeste Stillschweigen gegen ihn beoachtete. Er hatte es einigemal gewagt, ihn um die Ursache seines Betrages zu fragen, aber einsylbige, zweydeutige Antworten waren darauf erfolgt, die in einem: „Laß mich, oder: es wird besser werden,“ bestanden. Und so faßte dann der Freund nothgedrungen den Vorsatz, Alberten seiner Crisis zu überlassen.

Unter diesen Umständen ereignete es sich einst, daß an Alberten ein Schreiben einlief, eben als er länger als gewöhnlich vom Hause entfernt

war. Da Fenster mit ihm in einem Quartier wohnte, so nahm es dieser in Empfang. Er erkannte sogleich die Hand seines Vaters, und er wartete nun mit Ungeduld auf seine Rückkunft, indem es vielleicht ein Brief von Wichtigkeit seyn konnte, der eine schnelle Antwort verlange.

Endlich kam er eines Abends zurück. Fenster gieng noch zu ihm. Er fand Alberten seltsam beschäftigt. Er hatte seinen Koffer geöffnet, — kramte unter seinen Papieren; und stellte Bücher in Ordnung. Er beobachtete dabey eine stille, kalte Gleichgültigkeit, ohne daß Fensters Gegenwart, wie es schien, darinn einige Veränderung hätte hervorbringen können.

Nachdem dieser den Brief überreicht hatte, verließ er ihn wieder.

Fenster bemerkte, daß Albert sich erst sehr spät niederlegte, und die halbe Nacht hindurch in seinem Zimmer beschäftigt war. Aurora hatte kaum ihr Bett verlassen, als Fenster sich von einer Hand sanft gerüttelt fühlte. Wie er aufblickte, sah er Alberten schon reisefertig mit einem Stab in der Hand vor seinem Bett stehen.

„Verzeih mir, sagte Albert, daß ich Deinen süßen Morgenschlummer unterbreche. Ich wollte doch nicht gehen, ohne von Dir Abschied zu nehmen.“

„Wie? — Albert, was hast Du vor? — Du bist ja kaum zurück, — kannst kaum ausruhet haben: — (sanft bittend) Lieber! — so bedenke doch nur. —

„Der Befehl meines Vaters leidet keinen Aufschub. Er hat mich nach Haus berufen, und das — so schnell als möglich. Du weißt, — heut gehet die Post, und der Brief liegt schon über 8 Tage bey Dir.“

„Mitten in Deiner Laufbahn? — Geheimniß auf Geheimniß! — Freund! — Wo soll dies alles hinaus?“ —

„Einer verläumderischen Zunge muß es gelungen seyn, meinen Vater seltsame Gerüchte von mir beyzubringen. Er befiehlt mir in einem herben, bittern Ton, die Universität zu verlassen, wo ich ihn auf so schändliche Weise um das Geld brächte. — Lies — selbst!“ —

Er überreichte ihm den letzten Brief, und gieng, während Fenster las, im Zimmer auf und nieder.

Fenster hatte gelesen, und blickte sorgsam auf seinen Freund. Mit bedeutender Miene gab er Alberten den Brief zurück.

„Du schweigst? — sagte dieser. Aber — fürwahr, Dein Schweigen ist m.. beredter, als wenn Deine Zunge alles ausdrückte, was Dein

Kopf denkt, und Dein Herz fühlt. Nicht wahr, Freund, Du bemitleidest mich? —

„Dem Anschein nach kann man ohnmöglich Freude mit Dir fühlen. Albert! was ist seit einiger Zeit aus Dir geworden? — Welchen Vermuthungen soll man über Dich Raum geben? — Wo soll man die unbekannte Quelle jener Veränderungen, die sich so unläugbar an Dir äußern, aufsuchen, wenn Du selbst schweigst und auch jede Frage darüber Dir zu mißfallen scheint? — Du stößt Alles von Dir, — auch mich, — auch Deinen ersten, treuesten Jugendfreund!“

„Nein! — entgegnete Albert, — das thue ich nicht! — Es wird Dir Alles klar werden, sobald ich selbst aus jener Nacht, die mich umgiebt, wieder einige Schritte ins Licht werde gethan haben. O! Freund! es giebt Krankheiten, die die Patienten zugleich unfähig machen, sie andern zu schildern! — Düstere Wolken haben sich um meinen Geist gezogen, und verhüllen mir die Aussicht in jene thatenvolle Zukunft, die ich mir mit so viel Begeisterung dachte! — Ich liege mit mir selbst, und mit meinem ganzen Lebensplan in einem furchtbaren Streit: noch besitzt mein Herz nicht Ruh, und mein Geist nicht Kälte genug, um ihn so zu schlichten, daß das Gleichgewicht in mir

selbst wieder hergestellt wird. — Aber ich hoffe, es soll eine Zeit kommen, wo ich mir und Jedem, der Antheil an mir nimmt, kein Problem mehr seyn werde!“

Nach diesen Worten umarmte er seinen Freund, und ließ ihn fühlen, daß sein Herz noch eben so warm für ihn schlage. Er übergab ihm einige Schlüssel, und verbat sich durchaus seine Begleitung.

Dieser gehorchte, und sah betäubt dem scheidenden Freund nach, bis er ihn aus dem Gesicht verlohr.

Es ist ein trauriges Loos, wenn sich zwischen jene Erdenbewohner, die die Natur durch die erste und heiligste Bande vereinigt zu haben scheint, der Geist des Mißtrauens und lauerer Liebe einschleicht, und die festeste Vereinigung wo nicht einer plötzlichen doch einer allmähligen Auflösung entgegen zu führen drohet.

Dieses in seinen Folgen so unangenehme Geschick schien Alberten zu erwarten.

Wir wissen, mit welchen günstigen Hoffnungen, und seltsamen Idealen Meister D. seinen Sohn auf die Universität sandte. Er wünschte der Zeit Flügel, um nur sobald als möglich Alberten wenigstens auf der Anfangsstufe zum

hohen Ziel zu sehen. Er machte täglich neue und andere Plane; suchte und bemühte sich auf allerley Art und Weise um die Gunst und den Gönnerblick der Großen in D , und vertrauete dabey auf die vorzüglichen Talente und den unermüdeten Fleiß Alberts, so daß es seiner Rechnung noch nicht fehlen konnte, er mußte schnell und hoch steigen. Hatte er nur für irgend einen der geringsten Dikasterialbeamten Arbeit: so nahm er beynah keinen Profit, und empfahl nur im voraus seinen Sohn Dero resp. Gunst oder Gnade, um ihm ein gnädiges Fürwort dermaleinst zu erwerben. Es machte ihn nicht mißmuthig, daß er itzt, um nur recht viel Gönner zu gewinnen, öfters trocken Brod und höchstens ein Stück Käse dazu essen, auch wohl einen Krug hellen, reinen Wassers trinken mußte; sobald er an die fette Bedienung dachte, die einst Albert bekleiden würde Und diesem sendete er richtig seine 500 rthl. jährlich nach H., um ihm Muth zu machen, und damit er sich hie und da durch eine Bouteille Wein zu seinem Studieren desto besser anfeuern könne, welches Mittel nach Meister D.s Erfahrung probat seyn sollte, wenn er gleich nur von dem vermehrten Muth des Künstlers auf jenen des Gelehrten schloß.

So verstrich auch unter den angenehmsten

Hoffnungen dem Vater ein Jahr nach dem andern. Immer näher rückte der Zeitpunkt, wo er seinen Sohn wieder in die Arme schließen, und in ihm zugleich den zu jeder Staatsbedienung reifen Mann erblicken würde.

Inzwischen blieben nach dem dritten Jahr die Briefe von Alberten, die nach und nach immer seltner wurden, endlich ganz aus. Dies befremdete die Aeltern, und gab zu allerhand Muthmaßungen Anlaß.

„Er wird nicht mehr so viel Zeit übrig haben, sagte Marie, daß er uns schreiben kann.“

„Hm! — es ist möglich! entgegnete Meister D. — denn krank ist er nicht, sonst schrieb gewiß sein Freund. Aber — bedenk doch nur, wie wenig Zeit ihm einige Zeilen kosten müssen: die Feder muß ihm ja so geläufig seyn, wie den Weibern die Zunge, wenn es nur sonst nicht etwa ein Häkchen mit ihm hat.“

Unter diesen Umständen begegnete einst Meister D. dem Baron v. C., der auch zu H. studierte, und eben Vakanz machte. Wenn nun Meister D. gleich immer noch einen heimlichen Ingrimm gegen diesen jungen Menschen hegte, so war doch seine Neugierde so groß, daß er sich itzt überwand, den Hrn. v. C. anredete, und sich nach seinem Sohn erkundigte.

„Ach! lieber Mann, entgegnete dieser ganz

freundlich und willfährig, da kann ich ihm nichts als sehr seltne und komische Nachricht ertheilen."

Was nun dieser erzählte, wird man sich leicht einbilden können. Er hatte im Grund Alberten nie leiden können, weil dieser zwar höflich, aber dennoch nie submiß sich gegen ihn betrug. Er fühlte also ein heimliches, schadenfrohes Vergnügen, daß er unter dem Schein der Wahrheit dem Vater so Manches entdecken konnte, was diesem schmerzhaft und kränkend seyn mußte. Denn er hatte so viel weg, daß er wußte, wo der Vater mit seinem Sohn hinauswollte. –

„Albert, sagte er unter andern, giebt sich mit Wissenschaften ab, durch welche er einst wahrlich keinen Hund aus dem Ofen lockt, und verabsäumt jene ganz, durch die er sein Glück in der Welt machen müßte. So hat er nur ein halbes Jahr mit uns Pandekten gehört, dann schien es ihm zu mißfallen, er blieb hinweg, und ich habe ihn seit jener Zeit in keiner Vorlesung wieder gesehen. Es ist schade für seinen Kopf, daß er ihn mit Zeug anfüllt, welches nur philosophischen Unken genießbar ist, u. s. w." —

Da stand Meister D. und konnte seinen Gefühlen keine Worte geben. Man sah es ihm

an, daß er auf der empfindlichsten Seite seines Herzens getroffen sey.

„Hätten Sie mir gesagt, entgegnete er endlich, er liege auf dem Todesbett, wahrlich, es hätte mich nicht so erschüttern können, — als —

„Es ist auch kein großer Unterschied, ob Einer physisch oder moralisch zu sterben im Begriff ist. Inzwischen müssen Sie versuchen, was väterliche Gewalt noch über ihn vermag, der gegen den Rath seiner Freunde, und das öffentliche Urtheil so gleichgültig ist."

Das war also der Floh, welcher Meister D. hinter die Ohren war gesetzt worden.

„Der gottlose Bube!" rief er seinem Weib entgegen. Krank ist er nicht, — aber faul, unthätig ist er! — Ich lasse mir es sauer werden, — schinde und plage mich, renne und laufe für ihn, — und — Er — wird uns um die schönsten Erwartungen betrügen! — Aber — wart nur! — ich will dir es schon anstreichen! — es müßte nicht gut seyn, wenn ich dir nicht Muth zu machen verstände. Entweder bringst du mir wieder ein, was Du versäumt hast, — oder ich laß dich zu allen T... laufen. Du ungerathener, gottloser Bube! — Hab's aber immer geahnet, daß aus der Schlafmütze nichts werden wird, sobald der Stock oder das väter=

liche Ansehen nicht mehr in der Nähe auf ihn wirkt." —

Marie konnte diese und mehrere dergleichen Aeußerungen kaum begreifen. Nur, als ihr Mann bey etwas kälterem Blute die erhaltenen Nachrichten zusammenhängend erzählte, leuchtete ihr sein aufgebrachtes Wesen ein. Sie brachte ihn nach und nach durch sanfte Güte dahin, daß er doch die Wahrheit derselben, weil sie vom Baron C. herrührten, etwas bezweifelte, und sich lieber selbst davon überzeugen sollte.

„Wie kannst Du einem Menschen trauen, der vielleicht noch immer aus Haß und Widerwillen gegen Alberten spricht? — Es ist gewiß so schlimm nicht, als er es macht. Sey nur behutsam, und poltere nicht so heraus: — denn Albert ist auch kein Knabe mehr, — und Du könntest durch Deine Hitze alles verderben."

„Nun! nun! ich werde mich doch wohl nicht gar vor ihm fürchten sollen? — Was ist er dann? — Er lebt immer noch von unserm Vermögen, und meinem sauren Verdienst. Als ich in seinen Jahren war, mußte ich schon ganz anders daran, und wer weiß, wie lange noch hingehet, ehe er sich sein Stückchen Brod erwirbt!"

Einem kleinen Ungewitter gieng also Albert

immer entgegen. Das fühlte er selbst, und suchte sich immer mehr mit Standhaftigkeit zu waffnen, je näher er der Hauptstadt kam. Itzt ragten schon in erhabener Höhe ihre Thürme hervor, und vergrößerten die Begriffe des Fremdlings. Und — dort fern zur Seite braußte schon der Strom, und erweckte im Wanderer Gefühle der Ehrfurcht. Rings umher lagen in friedlicher Eintracht Dörfer und Flecken, und luden Reisende in ihre wirthbare Mauern. Die Fluren um D. breiteten ihre lockenden Schönheiten aus, und bezauberten einen Jeden, der zum erstenmal in diese Gegenden der Anmuth seinen Fuß setzte.

Stumm und in sich gekehrt saß Albert in einer Ecke des Reisewagens. Seine Gedanken verglichen still jene Gefühle vor vier Jahren mit seinen itzigen. Er brütete über dem Damals und Jetzt, uud ehe er es sich versah, rasselte er durch D. . s Thore die wohlbekannten Straßen hindurch.

Die Freude des ersten Wiedersehens unterdrückte eine Zeit lang die Vorwürfe des Vaters, und die zärtlichen Besorgnisse der Mutter. Albert war zu beyder Verwunderung herangewachsen, nnd sein Körper hatte eine vollkommene

männliche Form erreicht. Er strozte von Gesundheit und Kraft. In seinem Wesen herrschte Ernst, und männliche Gelassenheit, so daß man Mühe hatte, in ihm noch einen Jüngling zu ahnen, der kaum das zwey und zwanzigste Jahr erreicht hatte.

Eben dieses gab seinem Vater Gelegenheit, nach einigen Tagen sich des Zwanges zu entledigen, den er bis izt beobachtet hatte.

„Nun! — sagte er — am Körper bist Du dick und stark geworden. Ich hätte eher geglaubt, Du sähest blässer und magerer aus. Vielleicht wäre dies ein besseres Zeichen gewesen. Aber, — antworte mir mal aufrichtig, ists denn wahr, daß Du auf der Universität beynah noch Nichts gethan hast, — und an keine solide Wissenschaften anbeisen magst?“

Albert hatte ähnliche Fragen schon lange erwartet, und war gefaßt sie zu beantworten. Mit äußerster Schonung und Gelassenheit legte er Rechenschaft ab von dem, was er gethan hatte, und zu welchem Zweck er die Fähigkeiten, welche er in sich spüre, in der Zukunft benutzen wolle. Er bat mit kindlicher Ergebenheit um die Erlaubniß, seinen eigenen Weg zu gehen, und um Verzeihung, wenn er selbst gegen seinen Willen vielleicht die Wünsche seines Vaters täuschen müßte.

88
88

„Ich muß, schloß er seine Rede, das Element kennen, in dem ich weben und leben kann! — O! leicht quillt in der Brust der Aeltern diese oder jene Bestimmung für Ihren Sohn hervor, leicht halten Sie sich dabey an äußeren Glanz und äußere Größe, und leicht schlüpfen sie über die erste Bedingung hinweg, ob ihr Kind auch Neigung, Lust, — ja vielleicht selbst Fähigkeit, dazu habe. Sie wähnen nicht, daß er vielleicht da nur Stümper bleibt, wo sie ihn hin setzen wollen, indessen sie ihm die Flügel zum Aufflug in jener Region, der sein Herz entgegenschlägt, gewaltsam verschneiden.“

„Possen! — rief Meister D. das sind Grillen, denen ein junger Mensch nicht nachhängen darf. Man kann Alles, sobald man nur will. Durch einen Schwall von Worten machst Du mich nicht irre. Kurz und gut, der junge Herr denkt, es soll so fortgehen wie bisher, daß sich Niemand um ihn bekümmert, er machen kann, was er nur will, und am Ende seinen Aeltern zur Last liegt. Nein! Nein! Entweder Etwas Ordentliches gelernt, oder wir sind Freunde gewesen, und Dir — steht die ganze Welt offen, und Du magst selbst zu sehen, wie Du Dir forthilfst.“

Diesen Bescheid erhielt Albert. Sein Vater hatte ihn eben ertheilt, als ein fremder

Mann zu ihm eintrat, der um Erlaubniß bat, einen abgerichteten Vogel seine Kunststücke machen zu lassen. Meister D. der einigermaßen glaubte, seinen Sohn zu beschämen, willigte darein. Der Kanarienvogel machte allerhand Sächelgen, stellte sich todt, — zündete eine kleine Kanone los u. s. w.

Als der Mann wieder hinweg war, sagte Meister D.: „Wer sollte glauben, daß ein Vogel Dinge lernt, die auf den ersten Anschein ganz gegen seine Neigung und Natur zu seyn scheinen? Und gleichwohl lernt er sie. Und der Mensch, der so viel Fähigkeiten hat, sollte mit seiner Kraft sich nicht in jedes Fach hineinarbeiten können, sobald er nur ernstlich wollte? — Dann müßte er sich ja von einem unvernünftigen Thier gewissermaßen beschämen lassen.“

„Der Vogel hat keine Freyheit, entgegnete Albert, er muß wohl Dinge lernen, die er auch nicht will, sobald die Gewalt seinen Instinkt beherrscht. Und zudem lernt er doch Nichts, was gegen seine Natur wäre. Keine Kunst, keine Macht wird ihn je so weit bringen, daß er nur auf einem kleinen Gefäß mit Wasser umher schwimmt, ohne zu ersaufen. Den Abscheu für dieses Element kann er nicht überwinden, wenn es gleich wieder tausend Thiere giebt, die

nicht mit ihm in der Luft subsistiren, sondern im Wasser leben."

Inzwischen waren solche Gründe für Meister D. zu spitzfindig. Er sah nur das ein, was sein Herz wünschte, und eine vorgefaßte Meinung einmal verlangte. Albert merkte dies gar wohl, und gab sich weiter keine Müh, den Mohren weiß zu waschen Weil er gar nicht nachgeben konnte, und der Vater nicht nachgeben wollte, so mußte natürlicherweise eine Erbitterung entstehen, deren Folgen kein Theil zu ertragen willens war. Die Mutter, die unter diesen Umständen das meiste litt, versuchte es vergebens, einen ihren Wünschen angemessenen Vergleich zu stiften In banger Erwartung harrte sie, welche Parthey dieser Sache ein Ende machen würde.

Dieses geschah von Seiten Alberts. Er ergriff die Feder und schrieb seinem Fenster nach H.

„Meine bangen Ahndungen sind noch über mein Erwarten eingetroffen. Mein Vater verkennt mich, — mein Bestreben, und mißbilligt gänzlich meinen Lebensplan, der seinen Lieblingslingsabsichten nicht entspricht. Ich muß durchgreifen, und auch ohne Beyfall dessen, der mir das Daseyn gab, meinen Weg gehen. Glaub mir, könnte mich etwas bewegen, so wären es die Thränen meiner Mutter. Aber,

— ich muß über mich weinen lassen, damit ich einst nicht selbst über mich weine. — Die Mauern, wo wir als Knaben froh spielten, und als Jünglinge schöne Plane webten, werden mir zu eng. Ich kann mich hier an Niemand anschließen. Ich merke täglich mehr, daß ich diesem ein Gegenstand des Achselzuckens, und jenem ein Vorwurf des Spottes werde. Dieses zu ertragen, bin ich unfähig. Ich werde wieder nach H. kommen, — und von da nach einem Plätzchen in der weiten Welt umher schauen, wo ich mir und andern leben kann. Breite daher bald Deine freundschaftliche Arme aus, und empfange

Deinen Albert.

Diesem Entschluß folgte bald die That. Noch einmal versuchte es Albert, seinen Vater auf andere Gedanken zu bringen, und ihm sogar begreiflich zu machen, daß er viel zu sehr den Versprechungen der Großen traue, von denen er am Ende doch als eines Schreiners Sohn überall werde abgewiesen, und von diesem und Jenem übersprungen werden, der eine gnädige Mama oder einen gnädigen Papa habe. Aber auch sein letzter Versuch scheiterte.

„Geh Du nur hin! sprach der Vater, folge den Trieben Deines Herzens, — dem Hirngespinnsten deines Kopfes, — aber von mir

verlange keine Unterstützung dazu. Ich habe genug an Dir gethan: ich habe darauf gerechnet, daß Du mich einst wieder würdest unterstützen können; — und würde den Rest meines Kapitals aufgeopfert haben: — aber thörichte Absichten zu unterstützen, — ist nicht die Pflicht eines Vaters, der in seinen alten Tagen auch noch auf einige Erleichterung denken muß."

Anders dachte hierüber die Mutter. So nachgiebig Marie auch in gewissen Stücken war, so hatte ihr Charakter doch öfters auch zu rechter Zeit die gehörige Festigkeit.

„Ich bin Dir, sagte sie zu ihrem Mann, hieher gefolgt. Ich habe ohne Murren M. verlassen, ich habe ohne Vorwüfe zugesehen, wie Du einen Theil meines Kapitals hier zusetzen mußtest. Aber ich werde auch nicht zugeben, daß Du Alberten itzt völlig verstößt und darben läßt. Ich muß Dich zum erstenmal erinnern, daß es mein Vermögen ist, und ich darüber zu gebieten habe."

„Gut! — antwortete Meister D., — wirf es ihm noch nach, — Du wirst schönen Dank ärndten: aus Furcht für Mangel würde er vielleicht noch zu Kreutze kriechen: — so unterstützest Du seinen Uebermuth, und bestärkst ihn in einen Vorurtheilen."

Albert machte diesem Zwist dadurch ein Ende, daß er für itzt Nichts begehrte, indem er von seinen bisherigen Geldern noch ein Ansehnliches zurückgelegt habe, und nur in der äußersten Noth auf die Güte seiner Aeltern rechnen wolle.

Eines Morgens war Albert nicht mehr zu finden.

Itzt erinnerte sich seine Mutter, daß er ihr Abends vorher mit einer Thräne im Aug gute Nacht gewünscht hatte.

Der entscheidende Schritt war also gethan. Albert hatte die Liebe und Zuneigung seines Vaters seinen Grundsätzen aufgeopfert Waren diese richtig: so scheint das Opfer nicht zu groß, — waren sie irrig: so büßte er gewiß einmal um so stärker, und bewunderte die vermessene Kühnheit — nach Grundsätzen zu handeln.

Ich könnte nun freylich diese Grundsätze hier aufstellen, aber ich befürchte, meinen Lesern wenigstens hier damit Langeweile zu machen, — und so will ich denn so höflich seyn, — meiner Feder Gewalt anthun, und hinweg lassen, was man vielleicht doch ohnedies überschlagen würde. Wer sich inzwischen ein wenig in der Literatur umsehen wird, der kann sie an irgend

einem andern Orte mit der Zeit dennoch finden.

Noch manche einsame Stunde kostete es Alberten, ehe er durch Beobachtung und richtiges Vergleichen ein befriedigendes Resultat über sich selbst fällen konnte. Er wußte, daß der Mensch nie partheyischer sey, als wenn er sich selbst kennen, sich selbst beurtheilen soll. Endlich gelang es ihm doch, die peinigenden Zweifel über sich selbst so zu lösen, daß er nicht mehr zu befürchten brauchte, Vorwürfe von seinem Inneren hören zu müssen. Er sah ein, daß die Natur gleichsam zwey große Klassen der Geister geschaffen habe, die sich wie ein Strom in zwey Arme theilen. Jeder windet sich durch eine andere Gegend, durchwässert andere Gefilde, rauscht über andere Höhen: aber am Ende stürzen beyde in einander, vereinigen die getheilte Kraft, und verfolgen in Einheit ihren Lauf. Jeder folge nach dem Temperament seiner Seele jener Klasse, die ihn mit magnetischer Kraft an sich zieht

So brachte Albert noch ein volles Jahr auf der Universität zu Nicht mehr so schwarz schienen ihm die Aussichten, nicht so dicht die Nebel über dem schmalen Pfad zu seiner Bestimmung. Leichter ward es ihm ums Herz, und lichter dämmerte der Strahl der Hoffnung in

seiner Seele, auch einen kleinen Ruhepunkt im Raume des irdischen Planeten zu finden. Lebhaft rief er die Worte des Greises zurück: Deine Pflicht ist wahr zu fühlen, und unpartheyisch zu richten: den Erfolg leitet eine allweise Vorsehung!“

Nach Verlauf dieses Jahres mußte sich Fenster von Alberten trennen. Daß diese Trennung eine der schmerzlichsten war, läßt sich leicht erachten. Beyde waren mit dem Glauben hieher gereißt, daß sie auch einst wieder zusammen nach Haus reisen würden. Aber das Schicksal schien dies ganz anders geordnet zu haben.

„Wer weiß, sagte Albert, welche Länder, welche Meere vielleicht in der Zukunft zwischen uns liegen? — Wer weiß, ob uns das Schicksal vergönnt, einst den Abend unseres Lebens zusammen zu genießen. Doch überall, wo wir sind, laß uns für einander leben, und bedenken, daß wahre Freundschaft keinen Maaßstab für Entfernung hat, und ewig im Busen glühet, unbekümmert, ob eine Stubenwand oder Welttheile die Freunde von einander scheidet“

Fenster wollte über L. nach W. reisen, um in letzterer Stadt noch einige für sein Fach sehr nöthige praktische Kenntnisse zu sammeln. Weil es eben Meßzeit war, so beschloß Albert, seinen Freund bis nach L. zu begleiten, um hier

zugleich einmal Menschen aus jedem Welttheil zu sehen.

„Ich kenne überdies, sagte Fenster, zu L. einen der angesehensten Kaufleute, der ein weitläufiger Verwandter von mir ist. Bey diesem können wir logieren, und noch einige frohe Tage zusammen genießen.“

Er schrieb einige Zeilen an den Kaufmann Handel, und die Reise gieng nach einigen Tagen vor sich.

Wirklich wurden die Jünglinge sehr gut aufgenommen, und fanden in L. Veranlassung genug, um sich in ein weites Feld von Bemerkungen zu verlieren. Die Messe war zahlreicher als je, und ein wirkliches Verein von Gliedern aller Nationen. Ein Verkehr von Pol zu Pol; ein Untausch zum bequemen und luxuriösen Leben lockte die Bewohner eines jeden Winkels dieser Erde auf einen einzigen Punkt hin, um den Trieb nach Nahrung und Bereicherung auf die mannichfaltigste Art und Weise zu stillen.

Der Kaufmann Handel war ein Mann, dessen Charakter einer näheren Beleuchtung würdig ist. Er war Kaufmann im engeren Sinn des Wortes, und seinem Metier mit jenem Eifer und jener Genauigkeit ergeben, die man freylich auch an Mehreren seines Standes bemerkt. Jene Klugheit herrschte in seinen Spe-

kulationen und kaufmännischen Handlungen, die erfordert wird, um seinem Gewerbe Größe, Ausdehnung und Wichtigkeit zu verschaffen. Sein Bestreben war, als Kaufmann bedeutend zu seyn, und er konnte es nicht läugnen, daß die Triebfedern dieses Bestrebens bürgerlicher Ehrgeiz und ein Interesse waren, das freylich hauptsächlich auf Bereicherung abzweckte.

Die einzige Tugend, an der er als Kaufmann fest hieng, war — Gerechtigkeit, die bey seinem Metier größtentheils eine Enthaltung von Betrug ist. Güte, Wohlwollen, Edelmuth, Großmuth, und jede andere Zierde des menschlichen Charakters schienen ihm gerad Mittel zu seyn, wodurch der Kaufmannsgeist erschlafft, und der Schwung des Ganzen getödet wird. Er forderte seine Schuldforderungen mit gleicher Strenge vom Aermeren und Reicheren, verwarf die falsche Kupfermünze des erstern eben so unerbittlich als den unwichtigen Dukaten des letztern, — gab um keinen Pfennig, auch dem ärmsten Taglöhner etwas wohlfeiler, als die übrigen. Umsonst lag ein geängsteter Schuldner zu seinen Füßen, — umsonst bat dessen Weib, — umsonst flehten seine Kinder, — er mußte bezahlen, oder in den Schuldthurm wandern. Man hatte von ihm mehrere solcher Beyspiele. Und er versicherte

stets, daß er es nie mißbilligen würde, wenn Andere so gegen ihn verführen, wie er selbst verfahre, und daß dieses jederzeit seine Kaufmannsmaxime bleiben werde.

Dennoch erwarb sich Handel allgemeine Liebe, und allgemeinen Beyfall, auch außer der Sphäre seiner Handelsgenossen.

Anders handelte er als Mensch, anders als Kaufmann. Als letzterer war er streng und gerecht; um als ersterer desto wohlwollender und edelmüthiger seyn zu können. Den Armen, den er heut eines fehlenden Pfennigs wegen wieder fortschickte, gab er Morgen auf einem Spatziergang ein Viergroschenstück Eben jenem Schuldner, den er so unerbittlich in den Schuldthurm stecken ließ, ließ er ein ansehnliches Kapital ohnverzinslich, womit er sein Glück aufs neue gründete, und für die Zukunft lernte, vorsichtiger zu seyn. Sein reiner Profit lag nicht unthätig in den Kasten aufgethürmt, und sein Vergnügen bestand nicht etwa darin, eine Geldmasse aufzuhäufen, so wie sein Zeitvertreib, sie beständig zu zählen Dann hätte er eben so gut Steine sammeln oder Sandkörner zählen können.

Er liebte das Geld nicht um des Geldes, sondern um der Absichten willen, die er dadurch ausführen konnte. Als Kaufmann suchte

er es zu gewinnen, um es als Mensch wohl und edel anzuwenden.

Er machte einen, seinem Vermögen gemäßen Aufwand. Der Künstler und Handwerker fand bey ihm Unterstützung und Arbeit. Er setzte seinen Reichthum in Umlauf, damit Andere daran Theil nehmen, und er den Vorzug, reich zu seyn, nicht blos selbstisch fühlen, und sich herrechnen, sondern sich in Andern daran freuen und ergötzen konnte.

Solch ein Mann war der Kaufmann Handel! —

Da er überhaupt zur Gastfreundschaft gestimmt war: so hatten Fenster und Albert nicht zu befürchten, daß sie ihm beschwerlich fallen würden. Er bat sie selbst, sich es bey ihm recht lang gefallen zu lassen, und sann täglich auf neue Mittel, um dieses zu bewirken. Nur war es ihm etwas auffallend, wahrzunehmen, daß Albert nicht so recht innig an den mancherley Vergnügungen Theil zu nehmen schien, die er seinen Gästen zu Gefallen anstellte. Er sah in ihm das Gegentheil fast von allen jungen Leuten, welche von der Universität kommen. Jene sind insgemein mehr zu viel als zu wenig lustig, und Albert schien oft mitten in einer ganzen Gesellschaft lange Weile zu empfinden, oder gegen ihre Amüsements gleichgültig zu seyn.

Auch zeigte seine düstere Miene gleich beym ersten Anblick von einem geheimen Kummer, und seine Worte gaben hie und da zu verstehen, daß man es unter fröhlichen Menschen am lebhaftesten fühlt, wo es Einem wehe thut.

Handel erkundigte sich deswegen bey Fenstern etwas näher um die Umstände seines Freundes, und nahm, als sie ihm dieser so ziemlich im Auszug entziffert, lebhaften Antheil an der Lage des jungen Menschen.

Aber die Theilnahme des Kaufmanns war nicht blos ein unthätiges Mitleiden.

„Thun Sie, sagte er zu Fenster, Ihrem Freund den Vorschlag, hier zu bleiben. L. ist ein Ort, wo Geld zu verdienen ist, und der einem jungen Menschen tausendfältige Gelegenheit anbietet, sein Glück zu machen. Fehlt es ihm blos an Verbindungen, um mit seinen Talenten wirken zu können, so soll er es sich hier nicht bange darum seyn lassen Jedes Talent wird hier gesucht und geschätzt. Der Aufenthalt in meinem Haus steht ihm frey, und was ich durch Empfehlungen an die vornehmsten Häuser für ihn thun kann, das halte ich für meine Pflicht.“

Fenster war entzückt über diese Denkungsart.

Er eilte zu Alberten, und benachrichtigte ihn davon. Dieser glaubte einen Traum zu ver-

nehmen. Seine Gefühle waren ohngefähr die eines Wanderers, der sich eine lange Zeit durch wilde Dornenhecken durchwindet, — Hände und Füße weidlich zerschindet, und nun plötzlich am Ausgang eine paradiesische Gegend erblickt. Die Natur scheint ihm einen Sprung zu thun. Er ist immer noch mißtrauisch, seinen Fuß hinein zu setzen, und befürchtet heimliche Untiefen, so wie der Schiffer auf der glatten Oberfläche heimliche Klippen.

Aber endlich schreitet er muthig fort auf der Ebene, die sich vor ihm ausbreitet. Er gewöhnt sich an den neuen Wechsel, wie die Augen dessen, dem der Staar gestochen, an das Sonnenlicht

Albert und Fenster trennten sich zu gleicher Zeit vom Kaufmann Jener gieng nach H. zurück, um nach wenig Wochen wieder in L. zu seyn, und hier der gleichsam winkenden Hand des Schicksals zu folgen.

Mit welchen Gefühlen die Freunde schieden, mag sich ein Jeder denken, der sich auf unbestimmte Zeit und Weite von einem Busenfreund entfernt.

Vierter Abschnitt.

Nachdem Albert das Nöthige zu H. besorgt, schied er von diesem stillen Sitz der Weisheit. Er war innig dankbar für die höhern Freuden, welche er hier genossen, und auch für die Leiden, welche er empfunden. Er gieng wieder nach L. Aber nicht mit der schmeichelhaften Begierde nach überspannten Erwartungen, sondern mit der bescheidenen Hoffnung, sich nicht ganz in seinen Ahndungeu zu täuschen. Er nahm sich vor, auch bey wolkenlosem Himmel auf Sturm gefaßt zu seyn, und wie ein vorsichtsvoller Steuermann auch dann Vorkehrungen zu treffen, wenn schon sein Aug in weiter Ferne kein Wölkchen erblickt. Denn öfters hat eine sorgenlose Nachläßigkeit einen unvermeidlichen Untergang nach sich gezogen.

Alberts Sehnsucht nach Wirksamkeit wurde bald erfüllt. Junge Kaufmannssöhne suchten seine Sprach- und geographischen Kenntnisse. Andere unterrichtete er in der Musik. Einige reiche Britten empfohlen ihre Söhne an den

Kaufmann Handel, und dieser übergab sie Alberten zum Unterricht in der deutschen Sprache. So hatte er bald mehr zu thun, als er leisten konnte, und zog einen ansehnlichen Gewinn. Er hätte sich füglich für sich etabliren können, — aber Handel litt es durchaus nicht. Er mußte bey ihm wohnen, und täglich an seinem Tisch erscheinen.

Hier hatte Albert auch die beste Gelegenheit, seinen Charakter von jener Seite auszubilden, von der er ihn bisher noch wenig ausbilden konnte, nemlich von der des geselligen Umganges. Der Kaufmann Handel lebte unter einem Cirkel von Freunden und Bekannten, die sich alle durch guten Ton und feine Sitten unterschieden. Es konnte nicht fehlen, daß Albert nicht unter ihnen vortreffliche Muster entdeckte, die es wohl verdienten, daß man ihnen das Aeußere anpaßte. Vor allen befliß er sich einer ungezwungenen Bescheidenheit, die stets mit Achtung und Einschränkung gegen besseres Wissen spricht. Seine reifen Urtheile erwarben ihm bald die Achtung der Männer, ohne daß er dadurch ihr Zutrauen und ihre Liebe verlohren hätte, welches Loos oft der Mann, wenn er seine Kenntnisse unbescheiden auskramt, zu erwarten hat.

Auch in der Weiberwelt hatte er izt Gele-

genheit sich umzusehen. Freylich war es ihm etwas kuriös zu Muthe, als er hier gleichsam zum erstenmal auftrat, und fühlte, wie sich seine bisher gefangen gehaltene Empfindungen für Schönheit und Anmuth entwickelten. Aber er faßte sich zusammen, bildete sich gleichsam eine allgemeine Theorie über das schöne Geschlecht, und ersetzte vielleicht durch sein Absonderungsvermögen so ziemlich glücklich, was ihm an Erfahrung gebrach.

Albert war kein Adonis unserer Zeit.

Der beliebte, zweydeutige Witz war nicht nach seinem Geschmack. Der kühnere, freye Scherz stritt gegen seine Grundsätze. Hirnlose, kalte Süßigkeiten strömten nicht von seinen Lippen. Zu schmachtenden zärtlichen Blicken zwangen sich nicht seine Augen. Und Schmeicheleyen haßte er als feine Beleidigungen für Wahrheitssinn und Tugendgefühl.

Dennoch (es ist beynah unwahrscheinlich) hatte er die Ehre zu gefallen.

Vielleicht erweckte seine männliche Figur, die eine stille Erhabenheit ausdrückte, und seine Bildung, welche Tiefsinn verrieth, einiges Interesse. Vielleicht entstand aus den mancherley Abweichungen von den Sitten und Betragen seiner Zeitgenossen, die nicht in das auffallend Sonderbare sich verloren, und auf sei-

ne grelle Weise den allgemeinen Geschmack beleidigten, ein Etwas, das der schönen Welt nicht unwillkommen war, vielleicht, — doch wer mag alle die Vielleichts aufsuchen oder ahnen, die manchen in der Damenwelt eine Nummer verschaffen können? — Bisweilen ist es gut, einen Schleyer darüber zu ziehen, und diese eleusinischen Geheimnisse nicht zu verrathen.

Doch ich muß noch etwas von der Wahrheit entdecken.

Wenn gleich Albert eine natürliche, zwanglose Artigkeit gegen Weiber und Mädchen beobachtete, — offen und zutraulich in ein schmelzendes so wie in ein feuriges Aug blickte, mit warmer und theilnehmender Empfindung sich dem Konversationston und tausend wichtigen Kleinigkeiten des schönen Geschlechts ergab: so waren doch mehr als einige darunter, die Vieles an ihm zu tadeln fanden, und denen er im vollwichtigen Ausdruck nicht nach Geschmack war.

Ob nun Albert die Verwegenheit hatte, in der Stille hie und da ein Gegenkompliment zu äußern, wage ich nicht zu entscheiden. Nur so viel kann ich versichern, daß er, obgleich schon manche schöne Stunde in Damengesellschaft ver-

flossen war, immer noch sehr ruhig zu Bette gieng.

Also wenigstens ein Zeichen, daß Albert entweder kein Herz hatte, oder sich nichts vorfand, was einen etwas bedeutenderen Eindruck verursachte. Welches wird nun wohl der Wahrheit am nächsten kommen? —

Unter den Häusern, wo Albert itzt aus- und eingieng, war jenes des Banquier Belzor eines der bedeutendsten und angesehensten Der Sohn des Banquier war ein hoffnungsvoller Jüngling, den Albert bald zu unterscheiden anfieng, und welcher auch ein gegenseitiges Zutrauen für Alberten empfand, so daß sie bald näher mit einander bekannt wurden, und sich zum Freundschaftsbund wechselseitige Hand reichten.

Einst war auch zahlreiche vermischte Gesellschaft beym Kaufmann Handel. Der Banquier und sein Sohn Lothar luden die Anwesenden auf den folgenden Tag zu sich in ihren Garten, der eine Stunde von L entfernt, und einer der geschmackvollsten war, die es in dortiger Gegend gab.

Man fragte nach der Ursach dieser Einladung.

„Ich werde die Ehre haben, antwortete der Banquier, ein fremdes Frauenzimmer von Stande unter uns aufzuführen. Es ist erst gestern bey mir angekommen, und wird sich eine Zeitlang in meinem Haus aufhalten."

„Ein fremdes Frauenzimmer von Stande?" hallte es itzt von Mund zu Mund in der Gesellschaft wieder, und es entstand eine allgemeine Bewegung. Man stürmte von allen Seiten mit Fragen auf den guten Belzor ein. Wer ist sie denn? — Wo kommt sie her? — Wie heißt sie? — Was macht sie hier? — Wie lang bleibt sie hier? — erscholl es von dieser Seite: — Ist sie schön? — Jung? — Verheirathet? — Reich? — Wie ist ihre Tracht ꝛc.? — erscholl es von jener.

Aber der Banquier ließ diese und noch mehrere dergleichen Fragen unbeantwortet. Um seiner Verschwiegenheit den Anstrich des Unanständigen zu benehmen, versicherte er blos, daß er der Gesellschaft durch eine frühzeitige Entzifferung nicht einen Theil des Vergnügens entziehen wolle, den die Ueberraschung gewiß bewirken würde. Auch der junge Belzor überwand standhaft die Versuchung, die Neugierde einiger geheimen Nachforschungen zu befriedigen, wenn er sich gleich dadurch einige günstige Blicke, — vertrauliche Händedrücke, u

s. w. hätte erwerben können. Denn er traute der Verschwiegenheit der Damen nicht, und wollte doch nicht gern durch ein Lauffeuer seinem Vater das Vergnügen, das er nun einmal in die Ueberraschung setzen zu können glaubte, zu frühzeitig verderben.

„Vorbeygehen," lispelten itzt einige Jünglinge unter einander.

Belzor fieng dieses Wort auf, und stand plötzlich unter ihnen. „Ja! da machen Sie sich vergebliche Mühe, meine Herrn, sagte er lächelnd. Denn das Frauenzimmer logiert hinten hinaus, und wird also schwerlich Ihren Augen oder Lünetten sichtbar seyn."

Die Herrn wurden itzt tapfer von dem Frauenzimmer aufgezogen. Aber Lothar machte einige bedeutende Winke, und man war froh, daß er Nichts verrieth.

Das Ganze hatte einmal eine Richtung auf den morgenden Tag erhalten. Also änderte sie sich auch nicht sobald. Man muthmaßte, und bereitete sich endlich schon ordentlich vor. Hier ordnete das Frauenzimmer seinen Putz, dort engagirten sich Jünglinge, und rangirten die Parthien. Hier suchte noch Einer zur Gesellschaft einen Reuter, — dort offerirte man einen leeren Platz im Wagen u. s. w.

Albert hatte sich während dieser Verabre-

dungen in ein Fenster gelehnt, und sah den Bewegungen nur so wie von fern zu. „Gute Unbekannte! mochte er denken, die allgemeine Neugierde erweißt dir itzt viel Ehre, — und morgen um diese Zeit stehest du vielleicht schon ganz anders angeschrieben. Der Maaßstab der Laune oder des Jedem eigenthümlichen Charakters hat dir Lob oder Tadel ausgemessen: denn wie selten spricht die Wahrheit, und wie oft die Selbstliebe für die Beurtheilung unserer Mitmenschen!“

Lothar störte ihn in seinen Betrachtungen.

„Mit Wem kömmst Du?“ redete er ihn an.

„Frag doch zuvor, ob ich komme?“ entgegnete Albert.

„Unverzeihlich? wenn ich das nicht voraussetzen dürfte. Du scherzest doch nur?“

„Vielleicht, — vielleicht auch nicht. Morgen hab ich viel Freystunden, die ich für mich benutzen kann.“

„Sonderbar! Ists denn kein Nutzen, ein in seiner Art gewiß seltnes Frauenzimmer kennen zu lernen? — Verlohnt es nicht die Mühe, Anmuth mit Schönheit, Verstand mit Tugend gepaart zu sehen?“

„O! ja! der Seltenheit wegen allerdings. Inzwischen denke ich, es ist immer noch Zeit,

wenn es auch morgen nicht ist, wo ich vielleicht doch nur ihre Maske sehen würde."

„Nein! Albert! — Sie maskirt sich nicht, sie ist die offene Natur.

„Viel gesagt! — Trägt sie keine Maske: so bedient sie sich wenigstens eines Schleyers. Die Natur hat sich unter die Wilden verlohren: dort suche sie, aber nicht unter uns.

„Sagtest Du mir nicht einmal, es gäb eine rohe, und eine feine Natur? — Sie zeige sich auf dem Blumenbeet so gut, als im wild verwachsenen Gesträuch?"

„Ohne Zweifel! — Aber die verfeinerte moralische Natur führt immer eine künstliche Verstellung mit sich im Gefolge. Der Mensch giebt sich der Gesellschaft nur von jener Seite, die ihm die größte Billigung erwirbt."

„Und ist das nicht gut? — nicht Zweckgemäß?" —

„O! ja! — Wenn es ausgemacht ist, daß nicht Mode und Gewohnheit, nicht Leidenschaft und Irrthum, sondern Vernunft und Wahrheit den Maaßstab der Billigung entwerfen."

„Was liegt aber daran, ob wir die schwarze oder grüne Farbe, die lange oder kurze Taille billigen oder verwerfen?"

„Vielleicht so viel, daß wir am Ende den Geschmack immer verworrener machen, vom

Kleinen aufs Große überspringen, und die Tugenden wie die Kleider nach der Mode heurtheilen.“

„Dahin, deucht mir, wird es wohl nicht kommen.“

„Meinst Du? — (heimlich) Sieh Dich doch einmal um.“

Belzor blickte zufälligerweise itzt nach dem Sopha, und sah freylich blos, daß ein junger, kaum verheiratheter Mann an der Busenschleife eines achtzehnjährigen Mädchens sehr unbedeutend spielte.

Die stille, ungesellige Nacht wich endlich der Gewalt des Morgens. Das Frühroth dämmerte aus Osten herauf. Der Gott der Träume, welcher so manches Lager umgaukelte, floh von dannen. Mit ihm fielen liebliche oder unangenehme Bilder in ihr chimärisches Nichts zurück. Jünglinge und Mädchen, — Männer und Weiber verließen das Pflaumenbett, und blickten hie und da ängstlich nach der Gunst des Himmels, — dem Geschenk eines schönen, heiteren Tages. Feuriger uud innbrünstiger flog manches Gebet über die Wolken, da man das Firmament als eine prächtige, blaue Decke erblickte.

Manches Weibchen war heut beym Frühstück gefälliger als gewöhnlich, und kam wohl gar dem Mann beym Anzug zu Hülfe. Denn es konnte doch wohl hie und da etwas beytragen, die Aufmerksamkeit auf das fremde Frauenzimmer schon dadurch zu vermindern, und sich in ein gutes Gegenlicht zu setzen, wenn es zum Vergleich kommen sollte. Und manches Mädchen vertändelte ein Stündchen länger an der Toilette, um nur auf den ersten Anblick nicht etwa schon zu verlieren, und von dem Jüngling, den es liebte, als schlechter oder weniger modisch gekleidet gefunden zu werden, als eben jenes Frauenzimmer, das schon für eine Nebenbuhlerin galt, der das bange Herzchen eben nicht fröhlich entgegenschlug. Mancher Jüngling schuf kühne Bilder der Hoffnung, — mancher ärgerte sich, daß er seinen neuen Frack nicht eher beym Schneider bestellt habe, und mancher Mann, — daß er schon ein Ehekrüppel sey.

Das hätten sie nun freylich alle im Grunde nicht nöthig gehabt!

Das Frauenzimmer, welches die Königin des Tages seyn sollte, oder als solche wenigstens gedacht wurde, war Niemand anders als die Justizministerin Friederike v. E. damals noch Fräulein v. H. Aus ihrem einsamen Auf=

enthalt hatte sie der Justizminister als seine Braut abgeholt, und war mit ihr über L. gereißt Da er noch einige Geschäfte am benachbarten Hof hatte, und Friederike ohnedies L. kennen lernen wollte, so ließ er sie beym Banquier Belzor, den er aus Geschäften mit seinem Hof kannte, einstweilen zurück, um sie bey seiner Zurückkunft wieder mit zu nehmen.

Es war freylich eine unerwartete Entdeckung, die Belzor hiemit der Gesellschafte machte, und man wußte nicht gleich, wie man sich zu benehmen hatte. Friederike erschien ganz schmucklos in einem einfachen weißen Gewande. Ihr Haar floß in natürlichen Locken über die Schultern. Ein seidenes Tuch war ihr Kopfputz. Aber man begriff sogleich, daß ihre schöne und anmuthige Bildung der Kleiderpracht sehr gut entbehren könne, und dennoch ihren Vorzug behaupte.

Noch mehr fühlte man dieses, als sich ihre Lippen öffneten, und eine sanfte, harmonische Stimme Töne vernehmen ließ, die nicht nur angenehm in das Ohr klangen, sondern auch einen süßen Zauber für das Herz und befriedigenden Innhalt für den Geist enthielten. Friederike verstand es, dem offenen und zutraulichen Gesellschaftston einen Schwung zu geben, und so verfloß keine Stunde, ohne daß sie

gleichsam mit Allen und Alle mit ihr in jenem geselligen Einklang stand, der die Würze des Lebens ausmacht. Sie flößte jedem Herzen ein Etwas ein, das bleibenden Eindruck verursachte, und man sich wenigstens als eine achtungsvolle Zuneigung erklären mußte. Wer einen Liebhaber hatte, war wahrlich froh, daß Friederike eine Braut, oder doch wenigstens von Adel war! —

Unter heiterem Frohsinn verstrich der Tag. Die Gesellschaft dachte nicht an rauschende, tobende Freuden, und nahm auch nicht zum Tanz oder Spiel ihre Zuflucht, welches wenigstens ein Zeichen war, daß die Langeweile die Glieder derselben nicht quälte. Freye Bewegung und reine Luft ward höher geschätzt, als der vom gestampften Fußboden in Wolken auffliegende Staub, welcher der Lunge eben nicht gar gesund seyn mag, und so lang Verstand, Witz und Laune die Herrschaft behielten, dachte man nicht an bemalte Blätter.

Eben trat die liebliche Dämmerung ein. Da erscholl eine angenehme Musik, und eine künstliche Erleuchtung wurde zum Beschluß der Feyer des Tages im Garten veranstaltet.

Hand in Hand durchwandelten Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber die erleuchteten Gänge, und ergötzten sich an diesem künst-

lichen Zauber, der Tag und Nacht gleichsam mit einander vermählt.

Da begegnete eine vermischte Gruppe einem Menschen, der allein als ein gebetener Gast noch nicht erschienen war, und an den Freuden dieses Tages keinen Antheil nehmen zu wollen schien.

Es war Albert.

Itzt rief man ihm noch den Willkommen entgegen, und itzt kam auch der Banquier und Lothar nebst dem Kaufmann Handel und einem weiblichen Geschöpf auf ihn zu, das er dem unbekannten Anschein nach für die Göttin des Tages halten mußte.

Friederike wurde ihm und er ihr vorgestellt.

Als sie ihre gegenseitigen Namen erfuhren, schienen beyde einige Augenblicke stumm über Etwas nachzusinnen.

Albert brach das Stillschweigen, nahte sich Friederiken mehr, und sagte mit einer leichten Verbeugung:

„Ich habe die Ehre, ein Frauenzimmer Ihres Namens und Standes wenigstens aus den Schilderungen eines Dritten zu kennen.“

Nach einem flüchtigen Nachdenken antwortete Friederike:

„So sind Sie der nemliche Albert, der vor

einigen Jahren mit einem Vetter von mir zu H. studierte?“

„Zu dienen, mit Wilhelm v. Lobbach. (mit Gefühl) O! es waren schöne Tage, die wir mit einander verlebten! Gleiche Liebe zu Musik, Sprachen, und Erkenntniß der Wahrheit beseelte uns. Er verband Kopf mit Herz und einem soliden Charakter. Er wählte sich aus Gründen die militärische Laufbahn. Ganze Täge konnten wir am Abhang eines Berges, in einem Thal, oder am Ufer eines Stroms zubringen. Er zeichnete Vestungen, — militärische Plane, — ich schrieb meine Gedanken oder Empfindungen, — dann phantasierten wir auf unsern Flöten, — und träumten uns eine selige Zukunft. Er hat sie zweifelsohne erreicht?“

„Noch manches widrige Verhängniß hat er bekämpfen müssen: er widmete sich gegen den Willen seines Oheims dem Soldatenstande, ein Schmeichler raubte ihm seine Erbschaft, er gieng in . . . . . sche Dienste, und hat keine Empfehlung, als — seine Talente.“

„Der brave Wilhelm! Er wird sich aus sich selbst aufschwingen, und die niedrigen Kunstgriffe kraftloser Schmeicheley verachten, die sich umsonst bestreben werden, ihm das Gefühl seiner Größe zu rauben! Ich habe keine Nachricht von ihm.“

„Er schrieb mir einst: „Ich habe einen Jüngling verlohren, den ich für fähig hielt, den Bund der Freundschaft auf eine Ewigkeit auszudehnen.“

„Wer sich beynah selbst verliert, mit welchem Schein wird der nicht gleichgültig gegen andere?“

Tief fühlte Albert hier die verflossenen Zeiten. Langsam und nachdenkend gieng er an der Seite Friederikens. Die Gesellschaft erstieg eine Terrasse, von welcher man den ganzen erleuchteten Garten überschauen konnte. Alle entzückte der Lampenschein, der eine Allee hindurch schimmerte, die mit ihren Aesten darüber eine schwarze nächtliche Decke bildete, aus der die befiederten Bewohner unruhig verscheucht umherflatterten.

Die schauerliche Mitternacht nahte endlich heran. Mit ihr endigte die Wonne des Tages. Von der Wohlthat des Vergnügens hinlänglich gesättigt, verließ die Gesellschaft den Garten. Der Prüfstein froh durchlebter Stunden war, daß man unter angenehmen Erinnerungen und leichten Bildern von den Scenen des Tages in die Arme des Schlafes dahin sank, der eine wohlthätige Vergessenheit ausspendete.

So fand Albert Friederiken. Er hatte itzt das Original lebend vor sich, das ihm Wilhelm v. Lohbach einst nur beschreiben konnte. Dieser hatte oft und viel mit Wärme von ihr gesprochen, — durch jedes Prädikat weiblicher Vortrefflichkeit ihren Charakter geschildert, und ihm die wichtigsten Stellen aus ihrer freundschaftlichen Korrespondenz vorgelesen. Ja als Albert einst aus Scherz gegen ihn behauptet hatte, ein Frauenzimmer werde höchstens schöne, aber nie gründliche und erhabene Kenntnisse besitzen, überreichte ihm Lohbach ein Büchlein, welches Briefe über weibliche Kultur enthielt, die Früchte der denkenden Muse Friederikens waren, und zum Beweiß dienen konnten, daß ein weibliches Genie gründliche Schönheit hervorbringen könne.

So fand Friederike Alberten. Ihn kannte sie auch aus v. Lohbachs Schilderungen. Diese waren so beschaffen, daß Friederike das offene Bekenntniß that, „sie wäre neugierig, den Jüngling kennen zu lernen, der so ziemlich allen gerechten Forderungen Genüge zu leisten schien." Als ihn aber v. Lohbach des Bruches der Freundschaft beschuldigte, schien er eine Erwartung zu täuschen, die man am ersten von ihm nicht vermuthet hätte, welches wenigstens zu einem zweydeutigen Urtheil über seinen Cha-

rakter Gelegenheit geben konnte, und, wie wir gesehen haben, auch wirklich gegeben hat.

Denn Fenster allein hatte die Crisis abgewartet, bis sich Albert vollkommen rechtfertigen konnte. Von seinen übrigen Freunden wurde er beynah durchgehends verkannt. Unter der Zeit, als Albert von H. nach Haus berufen wurde, reißte auch v. Lohbach nach Haus, und Albert fand ihn bey seiner Rückkehr nicht mehr.

Das Selbstgefühl sagte Alberten gar bald mit lauter Stimme, daß ihn Wilhelm v. Lohbach hatte verkennen müssen. Und von einem Freund verkannt zu werden, — dies konnte Albert nicht ertragen. Itzt zeigte sich ihm die Gelegenheit, durch welche er seinem Freunde den ehemaligen Zustand seiner Seele entdecken konnte, und kühn fragen durfte, ob er nicht wenigstens wegen seiner Kälte Verzeihung zu hoffen hätte.

Friederike war ihm gern hiezu behülflich. Sie freute sich des feinen inneren Gefühls, das sich durch Alberts Verlangen in ihm offenbarte, und fieng selbst an, ihn mit andern Augen anzusehen. Und als ihr Albert das Schreiben an Wilhelm v. Lohbach zur eigenen Durchsicht überbrachte, war jener Schritt gethan, der eine männliche und eine weibliche Seele zum Altar heiliger Freundschaft führet.

Bald verdankte Albert Friederiken die schönsten Stunden. In ganz L. war es bekannt, daß sie eine Braut sey, und sie selbst betrachtete in dieser Periode ihre Pflichten gewiß aus dem engsten Gesichtspunkte. Dennoch folgte sie dem Hang zu einem nähern Umgang mit Alberten, und schien hie und da sehr unbekümmert über die Urtheile der Welt. Albert durfte sie zu jeder schicklichen Stunde des Tages besuchen, — ihr auch allein am Abend seinen Arm bieten, und über L..s reizende Fluren mit ihr dahinwandern.

Wirklich gewöhnte sich die galante Welt in L. an diesen Anblick. Und wenn der Neid, oder eigenes schwaches Gefühl zu mancherley Bemerkungen Gelegenheit geben wollte, diese Menschen etwan nach sich zu beurtheilen, so war es gerad, als schrie eine laute Stimme: „Schweigt, — fühlt ihr nicht, daß es Charaktere giebt, die zu groß sind, als daß sie nicht jedes Vorurtheil als eine Geburt der Schwäche und Sklaverey des Geistes überwinden, und dennoch die Gesetze der Moralität vollkommen beobachten können? — Leuten von Grundsätzen ist die Mitternachtsstunde eben so heilig, als die Mittagsstunde: sie sind sich unter vier Augen eben das, was sie sich unter tausend seyn dörfen: aber ihr freylich, die ihr

blos nach unbestimmten Gefühlen und zufälligen Eindrücken der Sinnlichkeit handelt, seyd an jene engere Gesetze der Anständigkeit gebunden, die eure Tugend wenigstens vor den Augen der Welt in Sicherheit bringen!"

Unter solchen Verhältnissen fühlte sich Albert in L. beynah glücklicher, als er je zu werden sich kaum hatte schmeicheln dürfen. Seine düstere Stimmung verschwand nach und nach gänzlich. Er lernte nicht nur zufrieden, sondern sogar heiter und fröhlich zu seyn. Er vergaß des Vergangenen, und genoß des Gegenwärtigen.

„Die Zeit, dachte er, rauscht dahin, reißet unsere Jahre mit sich fort, verschlingt unaufhörlich unsere vergängliche Verhältnisse, verfliegt, und kehret nie wieder. Nur unser verdrüßlicher Geist macht sich aus der Zukunft, für welche er zittert, ein ewiges Unglück. Aber ich will diese Zukunft in ihrer Dunkelheit lassen, der Himmel hat sie weislich meinen Augen verborgen. Ich will ohne vergebliches Murren nur den unverschämten Stolz meiner Wünsche unterdrücken. Der Himmel mag mein Schicksal nach seinem Gefallen bestimmen, meine Pflicht ist, — mich der Ordnung der Ver-

hängnisse zu unterwerfen.“ Und gewiß, er hatte ein Recht so zu denken! —

In einer einsamen Stunde, wo eben Albert auch solchen entschließungsvollen Gedanken nachhieng, trat einst der Kaufmann Handel mit einem offenen Brief zu ihm rasch ins Zimmer.

„Sie kömmt! sie kömmt!“ rief er voll Freude aus.

„Wer?“ fragte Albert gelassen.

„Je — Louise, meine Tochter! Sie hat sich endlich, wie sie schreibt, von ihrer Tante in N. losgewunden, und wird längstens binnen acht Tagen hier eintreffen. Es ist freylich eine alte Frau, wer weiß, ob nicht heut oder morgen der Tod bey ihr anklopft, ich muß es daher Louisen immer vergeben, daß sie etwas über die Zeit ausgeblieben ist.

„Warum wollten Sie ihr auch deswegen Vorwürfe machen?“

„Gern gönne ich ihr zwar den Aufenthalt bey ihrer Tante, aber — man weiß ja, wie es in der Welt zu gehen pflegt. N. ist ein Ort, wo tausend lüsterne Hände nach solch einer aufbrechenden Knospe, wie Louise ist, ausgestreckt sind. Sie hat noch keine Festigkeit, — keine Einsicht in die versteckten Absichten der Welt. Sie hält Jeden für das, was er zu seyn scheint, mißt ihn nach ihrem eigenen unschuldigen,

falschlosen Herzen: wie leicht könnte sie nicht unter der Aufsicht einer alten Tante, die, unter uns gesagt, es auch nicht weit in Welt- und Menschenkenntniß gebracht hat, hintergangen und betrogen werden: — es war mir ordentlich bange um das Mädchen, — und sie soll gewiß so bald meiner Aufsicht nicht wieder entkommen."

„Ich freue mich, Ihre Tochter kennen zu lernen. Nach den Schilderungen, die mir hie und da von ihr gemacht werden, muß sie ein liebenswürdiges Mädchen seyn."

„Ganz das Ebenbild ihrer Mutter, meiner seligen Sophie: ihre Sanftmuth, — ihre Güte, — die liebevolle Einfalt in jeder ihrer Handlungen, — doch — verzeihen Sie einem Vater, daß er sein Kind vielleicht partheyisch zu schildern scheint. Ihre edle Eigenschaften machen mich gewiß nicht blind gegen ihre Fehler. Und gewiß, — es fehlt ihr noch gar viel, ehe sie das wird, was sie nach meinem Plan werden soll, und ihren eigenen Anlagen zufolge werden kann."

„Und dieses bestehet? — wenn ich mich unterstehen darf zu fragen."

„In jener Ausbildung des Kopfes und Herzens, die, wie mir deucht, doch noch etwas mehr als die Pflichten einer Tochter, einer

Schwester, einer Gattin und einer Mutter begreift, — kurz in jener Philosophie, die eigentlich kein Geschlecht hat, und für Männer sowohl als Weiber geeigenschaftet seyn muß. Ich wäre vielleicht nicht auf diesen Gedanken gekommen, und wissen Sie auch warum? —

„Ich ahne es, — aber sagen Sie es mir.“

„Weil ich Liebenswürdigkeit für den höchsten Zweck des weiblichen Geschlechts hielt, und es wohl eine ausgemachte Sache ist, daß diese als ein bloßes Geschenk der Natur eben nicht durch Kenntnisse erworben wird. Aber wissen Sie auch was mich anderen Sinnes gemacht hat?“ —

„Vermuthlich weil Sie gefunden haben, daß eine gebildete Seele gar wohl in einem liebenswürdigen Körper zu wohnen berechtiget ist, — und daß das Frauenzimmer sich einer Epoche nahet, wo die Liebenswürdigkeit des Geistes jene des Körpers entweder ersetzen, oder doch unterhalten muß, — ich meine den Herbst und Winter.“

„Getroffen! — Nur dachte ich mir das nicht so allgemein, — sondern die augenscheinlichen Vorzüge des Fräulein v. R. ließen mich das im Bilde sehen, was Sie so eben zum Theil sagten. Und von dieser Minute an be-

schloß ich, auch mit meiner Tochter Hand ans Werk zu legen.

Es war eine wichtige Stunde für Louisens künftiges Schicksal. Der Kaufmann Handel machte Alberten zum Vertrauten seines Plans, und that ihm Vorschläge mit Bedingungen verknüpft, die dieser sich kaum hätte denken können, wenn er Louisens Bildung größtentheils übernehmen wollte. Denn Albert schien ihm der Mann, der gerad geeigenschaftet wäre, solch ein Werk mit Ruhm zu vollenden.

Und Albert, der, wenn es die Bildung eines Menschen betraf, nicht lang zauderte, seine Hand zu bieten, träumte sich schon ein Ideal, das, wenn es auch nicht ganz erreicht ward, Louisen dennoch zu einer der Vollkommensten ihres Geschlechts erheben mußte.

Begeistert von diesen Gedanken schrieb er an Fenster:

„Näher und immer näher rücke ich jenem Zweck, den ich einst nur dunkel ahnete. Der einzelne Mensch, der gegen das Ganze kaum ein Sandkorn zu nennen ist, — der sich als ein Nichts in dem Unendlichen zu verlieren scheint, — und, — wäre es, — als unendlich kleiner Staub sich über kein Unrecht beschweren dürfte, — erreicht so kühn beynah den höchsten Gipfel seiner Wünsche, — wird

so schön gegen den Endpunkt seiner Bestimmung hin getrieben?

„Denke Dir die Ausbildung eines Geschöpfs in meiner Hand, an dem die Natur vielleicht schon ihre Kräfte versuchte, und urtheile, ob ich mich glücklich nennen darf. Louise ist es, — die einzige Tochter des Kaufmanns selbst, die er mir anvertrauet, um ihr weibliches Wesen auf den Standpunkt irdischer Größe hin zu leiten. Ich muß es gestehen, ich komme mir selbst kühn bey diesem Unternehmen vor. Von meiner Hand wird sie einst der Vater fordern: sie selbst wird sich glücklicher fühlen wollen: der Gatte wird mit ihr eine höhere Seligkeit sich träumen, — und die Welt den Vortheil der Zeit, — Unkosten, und aufgewendeten Mühe in den Vorzügen anschauen wollen. — Ich selbst würde mich eines Stümperwerks schämen, und den Augenblick bereuen, wo ich Hand angelegt, wenn mich nicht eine Aussicht in die glücklichen Folgen von meinem Unternehmen über den kränkenden Gedanken empor höb, daß mein Plan gleichsam unter meinen Händen zerrinnen würde! —

„Dennoch, Freund, wäre es vielleicht besser, wenn ich mich mit der Möglichkeit vertraut machte, daß auch hier tausend Zwischenursachen, tausend verborgene Wendungen des

Schicksals mein schönes Ideal bis auf die Absicht herab zertrümmern könnten! — Es ist eine traurige Möglichkeit! — Aber es ist doch wahr, daß der Erdensohn nie den Ausgang einer Sache verbürgen kann. — Doch sie scheint nur traurig. — Sind unsere Absichten immer gut? — Sind sie nicht oft bös? — Nicht oft nur nach unserer irrigen Vernunft scheinbar gut? — Ist es nicht Weisheit, daß es sich die geheime Ordnung der Dinge vorbehielt, durch etwas, was wir nicht voraussehen, unsere Zwecke zu begünstigen oder auch zu vernichten? — Ja gewiß. ꝛc. ꝛc.

Louise kam. Mit ihr kehrte neue Freude für den Vater, neues Vergnügen für manchen Jüngling zurück. Sie war die Seele des Hauses. Durch sie erhielt jede gesellige Verbindung mehr Leben, Anmuth und Reiz.

Dieses Mädchen schien so eben aus der Hand der Natur zu kommen. Sie war ein funfzehnjähriges Geschöpf, das beym ersten Anblick durch eine geheime Zaubergewalt, die ihr selbst unbekannt war, das Herz ihrer Mitmenschen fesselte. Eine edle Einfalt bezeichnete ihre Reden und Handlungen. Jede derselben war ein Beweiß von Unschuld und Güte des Herzens,

und verkündigte den reinen Adel ihrer Seele. Sanfte Heiterkeit, — unbefangener Frohsinn würzten ihr jede Stunde des Lebens, und wann sie ja traurig schien, so war sie es gewiß nur aus Mitgefühl mit dem Schmerz irgend eines ihrer Mitmenschen.

Der Anblick Louisens machte Alberten beynah irre in seinen Planen. Solch ein Mädchen war ihm noch nicht vorgekommen, und sein nachdenkender Geist mußte darüber brüten, wie und wodurch denn eigentlich wohl die Natur dieses Geschöpfs noch zu heben sey. Mit scharfen Blick beobachtete er sie täglich in den mancherley Verhältnissen ihres Lebens, und fand immer, daß sie dazu oder dazu einer künstlichen Leitung nicht bedürfe, indem sie durch die allmächtige Stimme der Natur richtig und sicher geleitet werde.

Endlich faßte er doch den Gesichtspunkt auf, nach dem er die ganze sogenannte Bildung Louisens zu berichtigen habe. Sie kam ihm vor, wie die schönste natürliche Blume, die nur irgend an einem Hügel stehet. Anmuthig spielen ihre Farben für das Aug, und ihr Geruch ist keineswegs unangenehm. Hie und da bricht sie ein einsamer Wanderer, und vergnügt sich an ihrer Schönheit. Aber was ist diese einfache natürlich schöne Blume gegen ihre Mitschwe-

stern in einem Blumengarten? — Was ihre Reize? — Der Wanderer tritt ein, dort am Strauch prangt die künstliche Rose, er wirft seinen Feldstrauß hinweg, und bricht mit gieriger Hand eine von diesen.

Wer irgend nur zu wählen hat zwischen der Feldnelke und jener, die am Stock mit künstlicher Hand hinaufgezogen, ihre mannichfaltige Reize enthüllt, und einen aromatischen Geruch rund um sich verbreitet, wie wird er sich bestimmen? —

Aehnliche Vergleiche machte Albert zwischen Louisen und jenen ihres Geschlechts, die mit Recht auf den Vorzug der Gebildeten Anspruch machen können. „Wüßte ich von dem Mann, dachte Albert, den einst das Loos Louisen auswürfelt, daß er den Werth dieser reinen Natur genugsam zu schätzen verstände, und sie nicht als zu einfach nach und nach vielleicht gleichgültig behandelte, fürwahr ich würde jede künstliche Anwendung einer bildenden Hand an ihr für überflüßig halten. Aber — entzückt uns reine Natur noch? — Und würde Louise nicht am Ende eine traurige Rolle spielen, wenn ihr Verstand zwar hinreichend zur Beurtheilung der gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens nicht auf Dinge aufmerksam gemacht würde, die nicht immer gerad vor den Sinnen liegen? —

Und ihre Tugend ist vielleicht izt nur die Stärke eines Menschen, die er selbst weder kennt, noch auch zu versuchen gezwungen worden ist. Wird sie gegen jene Verführungen aushalten, die man weder ahnet, noch da zu erblicken glaubt, wo dem Anschein nach nur Güte, Wohlwollen, und redliche Absichten sich ankündigen? — Nein, ohne Kenntniß der Grundsätze, und der mannichfaltigen Waffen der Feinde kann jede weibliche Tugend, und besonders die unerfahrne, ein Opfer und eine Beute der Unvorsichtigkeit werden! — Eine Unschuld ohne Kenntniß der Gefahren ist ein Etwas, das dem Geist unseres Zeitalters nicht entspricht. Jeder, der sie erblickt, kann sich nicht enthalten, insgeheim für sie zu zittern!“

So dachte Albert. Ob er recht dacht, mag mancher orthodoxe Vater, und manche frömmelnde Mutter entscheiden, die ihre Tochter für aufgeklärt und tugendhaft genug hielten, wenn sie den Katechismus gut inne hatte, und aus recht inbrünstiger Andacht die Kirche besuchte, hinterher aber zu ihrem eigenen Schaden einsahen, daß dieses keineswegs hinlänglich ihre Ehre und Unschuld sichere.

Auf einer andern Seite schien Albert sich aber dennoch zu irren. Louise ward gleich einer Blume von Schmetterlingen umflattert.

War dieses nicht ein hinlänglicher Beweis, daß jeder entzückt von der edlen Einfalt des Mädchens izt schon Plane machte, sie einst die Seinige zu nennen? — Ja es waren einige unter den Herrn, die sich schon auf eine ungewöhnliche Art dem Vater und auch Alberten gefällig zu machen suchten. Denn es war allgemein bekannt, daß letzterer sehr viel über den Kaufmann Handel vermöge, und als Freund des Hauses bey solch einem Coup nicht übergangen werden dürfe.

Einer unter diesen Bewerbern, mit Namen Moser, schien besonders seinen Zweck sehr hizig zu verfolgen. Er hatte nach der Art eitler Jünglinge die Gewohnheit, äußerst für sich eingenommen zu seyn, und zu glauben, daß sein Figürchen bey dem Frauenzimmer unauslöschlichen Eindruck verursache.

Moser kam eines Tages zu Belzor gehüpft.

„Sieh doch! — Sieh doch!“ sagte er freudetrunken.

„Nun! — Ich sehe einen Strauß,“ antwortete Lothar gelassen.

„Freylich einen Strauß: wenn es weiter Nichts wär, könnt ich Dir Deine Kälte bey meiner Freude allenfalls verzeihen. Aber fällt Dir denn Nichts bey dem Strauße ein?“ —

„Hm! — Er soll wohl eine günstige Vorbedeutung seyn.“

„Freylich! freylich! — Dies Vergißmeinnicht hier: ach! sie gab es mir selbst.“

„Wer? — Doch nicht Louise?“ —

„Richtig! — Ich begegnete ihr auf einem Spatziergang: unten am Erlenbach pflückte sie es, dies schöne Symbol meiner Wünsche.“

„So! so! — aber, sag mir doch, gesetzt, Du erreichst Deine Absicht, wirst Du Dich wirklich glücklich fühlen? — Ich weiß ja doch, was Du noch kürzlich von Louisen hieltest.“

„Ei! — das weiß ich auch noch, — ich hielt sie für ein simples Mädchen, das vielleicht Liebe einflößen, aber nicht unterhalten kann. Inzwischen bekümmert mich das wenig, — denn — um mich etabliren zu können, brauche ich blos eine Frau — mit Geld. Das Uebrige ist Nebensache; — und über den Mangel sonstiger Ausbildung werde ich mich in anderen Gesellschaften leicht trösten können.“

„Das traue ich Dir wohl zu; — aber, ob sich Louise auch darüber trösten wird?“

„Wer wird hierüber grübeln? — Genug, ich erhalte, was ich wünsche, und — das erhält Louise ohne Zweifel auch.“

„Freylich! — besonders, wenn Du ihr

sagst, daß Du nicht sie, sondern ihr Geld heirathen willst."

„Dafür werd ich mich freylich hüten."

„Aber in Zukunft werden es Deine Handlungen doch zu erkennen geben?" —

„Hm! Wenn der, so ein Heirathsprojekt im Kopfe hat, dabey in die Zukunft sehen wollte, wer würde in unseren Tagen noch heirathen?"

„Der, welcher unangesteckt vom Geist der Zeit jede Nebenabsicht verrachtet, — in seine Brust fühlt, und ausspäht, ob der erste und letzte Pulsschlag seines Herzens unter allen Verhältnissen des Lebens gleich warm für sein Weib schlagen können."

„Dieses sind unmögliche Forderungen an den Gott der Liebe."

„Sie scheinen unmöglich wie Alles, wozu wir unsere innere Kraft nicht aufbieten mögen, oder die hie und da geschwächte nicht mehr hinreicht."

„Ja! Ja! man merkt es an Deinen Reden, womit Du umgehst, inzwischen magst Du immer Deine Grundsätze einstweilen für eine andere Welt sparen, denn hier auf der Erde wirst Du sie schwerlich anwenden können."

Und wenn mir es auch an Gelegenheit fehlte hienieden durch sie glücklich zu werden, so

würde ich wenigstens dadurch so viel gewinnen, daß ich durch die entgegengesetzte weder mich noch Andere unglücklich machte."

Mit tiefen Nachdruck besiegelte Lothar diese Worte, und das Gespräch hatte ein Ende.

Aber Moser verfolgte seinen Plan bis an das äußerste Ende. In einigen Wochen hielt er vorläufig beym Vater um Louisen an.

Der Kaufmann Handel, dem vielleicht Albert und auch Belzor etwas ins Ohr gesagt haben mochten, war zwar äußerlich sehr erfreut über den Antrag. Er machte auch einige nur ganz unbedeutende Bedingungen, die sich der Herr Moser ohne Zweifel würden gefallen lassen. Sie bestanden darinn, daß erst in drey Jahren die Vermählung seyn sollte, und auch dann der Herr Schwiegersohn blos das Vermögen mit bekommen würde, was sie von ihrer Mutter ererbt hebe.

Dieses waren nun freylich ganz artige Forderungen an die Beständigkeit und Reinheit der Liebe, die Moser nie erwartet hatte.

„Da mag anbeisen, wer Lust hat," dachte dieser, und zog sich gänzlich von Louisen zurück. Aber nicht nur er, sondern auch einige andere erhielten ganz niedliche Körbchen.

Denn der Kaufmann Handel hatte ganz sonderbare Projekte! —

Die älteste und auch jüngste der Göttinnen, welche die widersprechensten Eigenschaften in sich vereinigt, nemlich, daß sie immer anders und dennoch immer dieselbe ist, daß sie Alles hervorbringt, und auch Alles vernichtet, — daß sie immer wiederkehrt, und doch nie zurück kömmt, — sich durch das Alter verjüngt, — des Menschen Alles und auch Nichts ist, — die Zeit rauschte vorüber.

Wir wollen nicht wissen, ob innerhalb ihren ununterscheidbaren Momenten eitle Gegenstände verfolgt, und um ein ungewisses Glück tausend vergebliche Entwürfe gebildet wurden: ob und wie viele vom süßen Gift der mancherley Wollüste berauscht sich so ins Leben verwirrten, als wenn sie hienieden ewig leben sollten, und nie den Gesetzen der Parce unterworfen den Kahn betreten würden, den man doch nicht zweymal besteigt: — wie viele ihre Jugend dem Laster und ihr Alter der Reue zum Opfer darbrachten: — auch nicht, wie viel Freygeister zu Philosophen, Rebellen zu Rettern, oder auch Philosophen zu Schwätzern, so wie Sieger zu Mördern umgestempelt wurden.

Wenn auch unter dem Mond das Menschengeschlecht oft die Idee zu wirklich erhabenen, großen und nützlichen Planen unter den vielen seichten, geringfügigen und zweydeutigen auf-

faßt, so sieht es sich doch nicht selten vom Schicksal so wie auch von jener Klugheit verlassen, die ein wesentliches Erforderniß bey Ausführung derselben ist. Wir sind nicht gemacht, alles zu überschauen. Oft sind unsere Absichten für die Triebräder, welche wir zur Vollendung derselben in Bewegung setzen müssen, zu kühn, — oft mit denselben im Widerspruch, — oft die Kraft, welche ausführen soll, zu rasch, oder — zu schläfrig.

Kein Wunder, wenn wir den Erfolg endlich anstaunen, und jähnend ausrufen: „Hab ich dies gewollt?“

Die Bildung eines Menschen, wenn sie zur Absicht wird, macht vielleicht von dem allgemeinen Loos am wenigsten eine Ausnahme. Dieses werden alle diejenigen, welche damit zu thun haben, vom Schriftsteller bis zum unbedeutensten Informator herab bey Gelegenheit schon empfunden haben. Und wirklich mag dieses der Grund gewesen seyn, warum ein scharfsinniger Weltweise das Resultat faßte: „daß die Menschheit ihre Polhöhe schon erreicht habe, und nicht weiter fortrücken werde, so wie die Vor- und Nachwelt immer einerley Größe in Rücksicht der Voll- und Unvollkommenheit mit der gegenwärtigen Generation behaupten werde.“

Auch Albert zweifelte, ob er Louisen jenem Endpunkt weiblicher Vortrefflichkeit werde entgegen führen können, die sich die Natur als Hauptabsicht mit diesem Geschlecht erwählt haben möchte. Aber jeder Schritt brachte ihn um einen Grad näher an das Ziel, und jeder errungene Grad war ein Vorschritt zur Erreichung des folgenden. Die Sittlichkeit mußte auf jene feste Pfeiler gestützt werden, welche die Grundsätze allein abgeben können. Die Tugend mußte auch in der weiblichen Brust nicht blos ein Gefühl für das Gute, Schickliche und Anständige bleiben; sondern dieses Gefühl von richtiger Erkenntniß und Einsicht stets geleitet zum Gehorsam gegen eine gesetzgebende Vernunft gewöhnt werden.

Diesem Punkt widmete Albert seine erste und stärkste Bemühung. Um leicht und geschwind zu vollenden, baute er auf den Grundzug des weiblichen Charakters, und stellte die Tugend als die moralische Schönheit, das Laster aber als die moralische Häßlichkeit dar; unter welchem Gewand Louisens Verstand leicht entdeckte, und ihr Wille zu begehren und zu verabscheuen auf eine Art gewöhnt wurde, die mit dem weiblichen Wesen in einer größeren Harmonie stehet. Die Begriffe fanden einen geschwinden Eingang, und entwickelten sich bis

zu den feinsten Unterschieden, da das Gefühl überall seine Lichtstrahlen hineinwarf. Denn welches weibliche Aug hat nicht einen scharfen durchdringenden Blick für die Schönheit? — welcher weibliche Wille fühlt sich nicht mit sanfter Gewalt zu ihr hin gezogen? — Und wie frappant stellen sich die Bilder des Gegentheils dar, und erwecken gegen sie einen unwillkührlichen Ekel?

Obgleich solch ein belehrender Unterricht über die Tugend sich in viele Nebenquellen ergoß, welche Stoff zu angenehmen und wichtigen Kenntnissen lieferten, so führte doch Albert Louisen nah an die ergiebigste und reichhaltigste hin, nemlich an die Geschichte. Dadurch lernte sie nicht blos die Vorwelt, sondern auch den Geist, die Sitten, Gebräuche, und Charaktere der gleichzeitigen gebildeten und ungebildeten Nationen des Erdenrunds kennen, woraus ihr eine schöne Mannichfaltigkeit für das sinnliche Raisonnement und Erzählungsvermögen auf immer gesichert wurde.

Dieser Zweck heischte zugleich Ausbildung des Geschmacks für Lektüre und Literatur. Albert sah freylich, daß Louise auch ohne Anleitung in Zukunft lesen würde, da der Geist der Zeit eine allgemeine Richtung auf diese geistige Nahrung gewonnen zu haben schien. Um aber

nicht blos für die Langeweile dieses Mittels sich zu bedienen, oder eine Menge Saamen in den Kopf zu pflanzen, der vielleicht nicht einmal aufgeht, oder, woraus sich nur Unkraut entwickelt, schien es ihm nöthig, daß sich Louise einen gewissen korrekten Geschmack in der schönen Literatur erwerbe, der eine feine Auswahl unter den Produkten der Feder zu treffen gewohnt ist.

Sehen Sie hier meine Leser und Leserinnen den Grundriß zu Louisens Bildung! — Ich weiß, daß vielleicht manche besonders aus der Modewelt darüber spötteln werden. Denn ich weiß, daß dieser Grundriß kein Gebäude nach der Mode aufstellen kann. Vielleicht wäre es denn schon genug, wenn Louise einige ihrer Gedanken an die Zeichen dieser oder jener ausländischen Sprache ketten, eine leichte Arie aufm Klavier spielen, ein Köpfchen zeichnen, mit leichtem Anstand tanzen, eine steife und gezwungene Etikette beobachten, (die doch oft in eine liebenswürdige Ausgelassenheit ausarten darf) eine Komödie oder ein süßes Romänchen beurtheilen, und endlich auf eine angenehme Art zu scherzen, und mit Plaisanterien umzugehen verstände. Aber Albert liebte nun einmal den Kern und nicht die Schaale, solle es Bildung heißen, sollte Louise mehr als häusliche

Vorzüge besitzen, so mußte etwas Gründliches und Nichts Oberflächliches entstehen.

Auch befürchten Sie ja nicht, daß Louise dabey jene Kenntnisse außer Acht gelassen hätte, die nun einmal unterm Mond dem schönen Geschlecht anzugehören scheinen, nemlich die Wirthschaftskenntnisse. O Nein! — Sie verstand es vollkommen eine Haushaltung zu führen, und sich mit allerhand weiblichen Arbeiten zu beschaftigen. Aber berechnen Sie einmal, wie viel Stunden einem unverheiratheten Mädchen auch nur vom bürgerlichen Mittelstande immer noch übrig bleiben, die es zu seiner Bildung anwenden kann? — Werfen Sie zugleich ihren Blick auf den Geist des Zeitalters, und denn werden Sie sich gestehen, daß wir auch edlere Bedürfnisse kennen gelernt haben, und daß vielleicht manches Unheil unterbliebe, wenn der Ehemann in geschäft freyen Stunden an seinem Hausweibchen eine Unterhalterin fände, die er sich sonst irgendwo zu suchen geneigt seyn könnte? — Werden Sie denn noch über die Wünsche des Vaters und über die Bemühungen Alberts spötteln, wenn Sie einsehen, daß es sogar eigner Vortheil sey, einer edleren Ausbildung mit stärkerem Eifer zuzueilen, und Talente anzubauen, die dem

Weibe eine dauerhafte Hochachtung auch über die Jahre der Liebe hinaus zusichern?

Mitten unter den Fortschritten zum schönen Ziel schien Albert erfahren zu müssen, daß das Land der Vollendung nicht unterm Mond liege. Ein plötzlicher Schlag schien seine Kraft zu lähmen, und ihn unfähig zu machen, seinen Bemühungen das Siegel aufzudrücken.

Folgende Zeilen, die er an seinen Fenster schrieb, werden uns mit seinem Schicksal näher bekannt machen:

„Dahin, Eduard, ist wieder die Ruh meines Lebens! Dahin der frohe Genuß eines Daseyns, dessen Annehmlichkeiten ich kaum zu schmecken anfieng! — Die Empfindung zieht mich mit Allgewalt in ihren Kreißen umher, ich soll matt und kraftlos in ihren Abgründen untersinken! —

Du weißt, mit was für Ahndungen ich hieher kam, und mit welcher Seelenstimmung ich der Syrenenstimme des Glücks folgte, ich habe mich nicht getäuscht in Erwartung des Widrigen, ich war auch kühn gefaßt auf jeden möglichen Schlag, und doch auf jenen nicht, der mich zu treffen bestimmt war, ein Schlag, Eduard, der süß betäubt, der nicht zerschmet-

tert, sondern auf eine angenehme Art lähmt, der unser Bewußtseyn, die ganze Energie unserer Seele wie langsames Gift tödtet, — der Schlag — der Liebe!

Ein neues Labyrinth öffnet sich vor mir, seine Irrgänge sind düster, — seine Wege verstrickt, — seine Untiefen furchtbar, dennoch möchte man sich hineinstürzen, und von einem Labequell trinken, dessen Genuß Schmerz und Wonne zugleich enthält.

Soll ich fliehen? — Fliehen wie ein Knabe vor einer goldenen Ruthe? — Freylich begreife ich, daß hier die Flucht mehr Stärke als Feigheit sey, — aber meine Flucht hat überdies noch den Schein der Undankbarkeit, den Anschein einer nicht gegengefälligen Seele. Arm und ohne Aussicht kam ich in dieses Haus, fand Aufnahme, Freundschaft, und Unterstützung, wofür ich ein ewiger Schuldner bleiben müßte, wenn ich nicht an Louisen das Kapital und die Interessen abzuzahlen suchte

Soll ich bleiben? Wer steht mir dafür, daß mein Herz nicht zum Verräther wird, und nach dem Besitz eines Guts ringt; das eine verbotene Frucht zu seyn scheint? — In welchem Lichte würde ich erscheinen, wenn ich es wagte, die Gegenliebe Louisens zu gewinnen? Die schönsten Pläne eines Vaters könnte ein Mensch

zerstöhren, der keine Hütte, und keinen Anspruch auf irgend eine feste bürgerliche Bestimmung zu haben scheint: tausend entehrende Mißdeutungen und Auslegungen ist jeder Schritt unterworfen, den meine Wünsche gegen ihr süßestes Ziel thun. Laut ruft eine innere Stimme: „Lerne eher elend zu seyn, als ein Glück zu ertragen, das du bübisch erschlichen zu haben scheinst!“

So wanke ich zwischen zwey Abgründen dahin! es scheint unmöglich, daß mein Fuß nicht ausgleiten, und ich in den einen oder den andern nicht hinabstürzen sollte: Wie? — wenn ich wählte? — wenn ich schnell und kurz wählte? — Unmöglich. Ich kann den Umgang mit Louisen nicht abbrechen, wenigstens jetzt nicht abbrechen. Wenn auch die Liebe hoffnungslos meinen Körper durchzittert, so sind es doch die schönsten Stunden, die ich verlebe: ich träume mir nur die Verhältnisse inniger anspruchloser Freundschaft, und dann bin ich Tagelang der Seligste der Menschen: — aber in nüchternen Augenblicken schwindet die Täuschung: die wahre Beschaffenheit meines Herzens regt sich heftig empor, und — ich bin der Elendeste der Sterblichen: ich hasse mich selbst, und rase wie ein Unvernünftiger gegen mein Loos: — dann weine ich über meine Schwä-

che, und fordere meine Kraft auf, einen Ausweg zu ersinnen, der mir weder hier noch dort zu wehe thut!“

Hier sehen wir also den Jüngling, der noch nie Liebe im engeren Sinn für das weibliche Geschlecht gefühlt hatte, auf einmal von der heftigsten der Leidenschaften beherrscht: der schlummernde Trieb erwachte mit erster Allgewalt, und griff gleich einer Feuersbrunst bey Sturm und Wind um sich.

So unmögleich es auch scheint, so hätte es doch vielleicht seyn können, daß Albert über den wahren Zustand seines Herzens noch länger in Unwissenheit geblieben wäre, wenn ihn nicht ein Zufall auf die vollkommene Entdeckung hin geleitet hätte.]

Louise ward unpaß, und mußte eine Zeitlang das Zimmer hüten, und sogar sich zu Bette legen. Alberten ward indessen die Welt zu enge. Er konnte Nichts unternehmen, — keine Stunde für sich benutzen. Immer schwebte die kranke Louise vor seinen Augen, und sein Herz fühlte die tiefste Theilnahme bey ihrem Leiden. Er schlich umher wie ein Mensch, der das Liebste verlohren hat. Seine Seele faßte die entfernteste Möglichkeit, daß Louise sterben könne. Er schauderte bey diesem Gedanken zurück, die Welt schien ihm dann eine Einöde.

Er forschte nach dem Grund, und — wie eine Riesengestalt stieg die Liebe vor ihm empor.

Louisens Genesung hellte das Dunkle seiner Gefühle vollends auf. Seine Freude gieng beynah in ausschweifende Fröhlichkeit über; — seine Kraft erhielt neue Spannung, da Louise in der schönsten Blüthe wieder vor ihm stand, und an seiner Hand die Stufen weiblicher Vortrefflichkeit erstieg. Aber er fühlte nach und nach, daß sich die Leidenschaft in Alles mischte, und jene ruhige Unbefangenheit untergrub, in der er bisher seinen Zweck verfolgt hatte. Aus der Schülerin wurde die Geliebte, und je mehr Louise sich als erstere vervollkommnete, desto heftiger entzündete sie als letztere seine Neigung. Denn es wirkte eine Schönheit auf ihn, die nicht blos die gaukelnden Reize des Schönen, sondern auch die Rührungen des Erhabenen enthielt, denen er unmöglich widerstehen konnte. Er blickte in die Zukunft, sah, wie ungünstig seine Verhältnisse seinen Wünschen waren, und die Ruh seines Herzens schien auf immer zu entfliehen.

Aus seinem Briefe erhellen die Zweifel, welche ihn peinigten Albert fühlte seinen Werth und Unwerth gleich heftig, sein Stolz schrie eben so laut auf als seine Liebe, so daß er von ihren wechselseitigen Eingebungen gleichsam be=

täubt wurde. Endlich wagte er es doch, einen Entschluß zu fassen, an dem gleichsam Beyde ihren Antheil hatten

Er blieb, — suchte seine Leidenschaft zu unterdrücken oder wenigstens zu verhehlen, und so geschwind als möglich Louisens Bildung zu vollenden. Dann wollte er L. verlassen, und in irgend einem andern Winkel der Erde seine verlohrne Ruh wieder suchen.

Aber, er betrog sich selbst. Die Hoffnung war es, welche ihn zurück hielt, und ihm noch eine entfernte Möglichkeit zeigte, zu Louisens Besitz zu gelangen.

Vielleicht leuchtet dieses aus einigen Ereignissen hervor, die er selbst nicht ahnete. Louisens Vater nahm eines Tages, da eben Louise einen Besuch bey Belzor abstattete, absichtlich Gelegenheit, mit Albert zu reden.

„Was dünkt Ihnen wohl am schicklichsten, sagte er nach einigen Vorbereitungen, ein Mädchen so jung als möglich zu verheirathen, oder es nach dem Sprüchworte erst die besten Jahre genießen zu lassen?“

„Umstände verändern freylich vieles, antwortete Albert. Dennoch ist jenes Sprüchwort in einem zu verhaßten Widerspruch mit dem wahren Zweck der Natur, als daß man Rück-

sicht darauf nehmen darf, und ihm zu gefallen das Glück der Liebe aufhalten sollte.

„Also gesetzt, es fänd sich itzt eine Gelegenheit, Louisen an den Mann zu bringen, so hielten Sie es wohl für schicklich, ihr nicht im Wege zu stehen, und der Ausflucht sich zu bedienen, daß sie noch zu jung sey?“

Diese schnelle und unerwartete Anwendung setzte Alberten in einige Verwirrung. Doch suchte er sich zu fassen, und erwiederte standhaft:

„Wenn sich eine Parthie findet, die Louisens Neigung entspricht, so sehe ich keinen Grund zu einer Ausnahme.“

„Was halten Sie vom jungen Belzor?“

„Was ich von ihm halte? — Ich — ich glaube, — ich sollte denken, — er scheint — Louisens nicht unwürdig zu seyn.“

Diese Worte stammelte Albert hervor. Aber namenlose Gefühle stürmten in seinem Innern, so daß er beynah die folgenden Worte des Kaufmanns gänzlich überhörte.

„Der alte Belzor hat im Namen seines Sohns vorläufig um Louisen bey mir angehalten. Unsere Häuser sind sich so ziemlich gleich, und ich sehe eigentlich keinen Grund, warum ich meine Einwilligung zurückhalten sollte, wenn anders Louisens Herz keinen Einspruch thut.“

„O! das wird Louise nicht: sie ist gehorsam, sie liebt und schätzt ihren Vater; seine Wünsche sollen auch die ihrigen seyn.“

„Hm! Scheinen Sie mir doch ganz Ihre Denkungsart zu verläugnen: ich will Louisen keineswegs zwingen; es muß ja Belzor nicht seyn: ihr Herz soll allein entscheiden, und ich bin in voraus überzeugt, daß Sie ihr zu gute Grundsätze beygebracht haben, als daß sie einen Unwürdigen wählen werde. Ich habe daher Belzor ganz allein an meine Tochter gewiesen, und bin entschlossen, mich blos leidend bey der Sache zu verhalten.“

„Sie denken sehr edel, Sie sind ein Muster der Väter: aber auch Louise wird Ihren Edelsinn gewiß vergelten, und eher gar nicht, als gegen den Willen ihres Vaters, wählen.“

Zum Glück für Alberten wurde der Kaufmann Handel durch einige Geschäfte hinweg gerufen, sonst würde er wahrscheinlicherweise dessen Bewegungen wahrgenommen haben.

Albert eilte in die offene Natur, um den Aufruhr in seinem Herzen einigermaßen zu stillen. Er durchwanderte ein schönes Thal, und lagerte sich an einem Bach, der ruhig im Zickzack sich über eine Wiese schlängelte. Er nahm eine Bleyfeder, und entwarf folgenden Brief:

Ich habe eine schöne Aufklärung erhalten.

Ich hatte mich selbst getäuscht, aber jetzt fällt es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen. Indem ich glaubte, meine Liebe würde langsam ersterben, hatte sich eine heimliche Hoffnung in mein Herz geschlichen, daß Louise einst die Meinige werden könne. Und diese Verrätherin wiegte mich in eine wohlthätige Ruh. Aber es naht sich ein Nebenbuhler, ein Jüngling, der meinem Herzen wegen der Bande der Freundschaft theuer ist. Da regt es sich ungestümm in meinem Busen: zornig will die Leidenschaft auffahren, nach einem Schwerd greifen, und den abhalten, von dem sie wähnt, er wolle ihr Eigenthum antasten. Und ich könnte so ungerecht seyn? — Warum ist denn mein Recht stärker als das seinige? — Er kann die schönsten Ansprüche geltend machen, aber ich muß das Feld räumen, ehe ich in Versuchung gerathe, meine Kraft zu messen, und zu ohnmächtig werde, der irdischen Schwäche nicht zu unterliegen."

Spat erst raffte er sich auf, und schlenderte unter allerley seltsamen Entschlüssen nach Haus. Er wollte denken, — wollte entscheiden, und fühlte doch, daß er schlechterdings unfähig dazu sey.

Als er zu Haus ankam, und bey Louisens Zimmer vorübergieng, fand er dasselbe noch

verschlossen. Er schlich in den Garten. Da tönte ihm Harfenschlag von ihrer sanften Hand aus einer dunklen Laube entgegen.

Er gieng an der Laube vorüber. Denn er wagte es nicht einzutreten, ob er gleich oft schon hier mit ihr gesessen, und ihrem Spiel zugehört hatte. Aber Louise bemerkte ihn, und kam ihm aus dem dunkeln Aufenthalt entgegen.

„Guten Abend Albert! — Wie so tief in Gedanken, daß Sie nicht einmal meine Harfe bemerkten?“ —

Wirklich, Louise, ich bemerkte sie, aber ich wollte Sie nicht unterbrechen, diese Töne nicht pausiren lassen, die vielleicht so laut vom Glück ihres Herzens wiederhallen.“

„Sonderbar! Warum unterbrachen Sie mich denn sonst?“ —

„Weil ich nicht wähnen durfte, jene Empfindungen zu zerreißen, deren Abdruck ich itzt in ihrem Saitenspiel vermuthe.“

„Räthselhaft! — Ich — ich kenne keine andere Empfindungen, als — die ich immer hatte: aber in Ihrem Herzen müssen andere wohnen, da Ihnen die meinigen anders vorkommen. Kennen Sie denn das Liedchen von der Freundschaft nicht mehr, das ich so eben spielte?“

„Fürwahr, es klang mir anders.“

„Und wie klang es denn?“ —

Die Antwort „wie Liebe“ lag auf Alberts Zunge. Aber noch erinnerte er sich, daß Louise nach dem Faden des Gesprächs hätte schließen müssen: also muß Liebe in Ihrem Herzen wohnen, und er unterdrückte die Worte, welche ihn wohl auf immer verrathen hätten. Langsam gieng er an ihrer Hand einigemal im Garten auf und ab, und fand in den Gedanken einigen Trost, daß Belzor Louisen wenigstens noch Nichts müsse entdeckt haben. Er glaubte von ihrer Aufrichtigkeit gegen ihn zu fest überzeugt zu seyn, als daß er hätte zweifeln können, sie würde die Geheimnißvolle in diesem Stück gegen ihn gespielt haben.

„Wissen Sie denn auch etwas Neues?“ unterbrach Louise das Stillschweigen.

„Ich bin heut nicht in Gesellschaft gekommen, folglich hab ich auch Nichts erfahren.“

„Aber ich weiß etwas, das auch Ihnen erfreulich seyn wird.“

„Was könnte das seyn? — Mir ist vieles gleichgültig“

„Auch, wenn Sie zur Hochzeit bey einer sehr guten Freundin geladen werden?“

Dieses waren die erschütternste Worte. Albert starrte Louisen an: er wollte reden, aber keine Sylbe konnte sich hervordrängen. Er

schwieg, — nur ein tiefer Seufzer stieg aus der Brust empor.

„Sie staunen? fuhr Louise nach eine Pause fort: ja, ja, der Justizminister kömmt in einigen Tagen hieher, und will seine Verbindung mit dem Fräulein v. R. feyern. Sie hat es mir heut selbst als ein Geheimniß anvertraut.“

Albert schöpfte wieder frey Athem. Er antwortete: „Sie wird eine der glücklichsten werden, und der Anblick dieser Verbindung uns für die Disharmonie in hundert Ehen schadlos halten.“

„Wenigstens läßt sich doch so viel schließen, daß an dem, was dem Einen gelingt, der andere nicht verzweifeln dürfe Aber die Ehen der Großen haben auch viele Vorzüge?“ —

„Vielleicht ist jeder Vorzug nur die Decke eines Nachtheils: sie würden die unglücklichsten Menschen seyn, wenn sie nicht bisweilen die Augen der übrigen blenden könnten. Der Unschied ist blos, daß das Elend des Bettlers in nackter Natur vor uns steht, indessen über dem Elend eines Großen Flittergold schimmert. Aber freylich erweckt jenes bey dem Zuschauer Mitleiden, indessen der Kurzsichtige vielleicht dieses noch beneidet. — Wir irren, wenn wir uns schmeichenln, daß ein Großer zu beneiden sey,

weil er vielleicht viel Vergnügen genießen kann. Es ist ein elendes Mittel, seine Neigung zu befriedigen, die er wahrscheinlich mit einer durch Staatsverhältnisse ihm ausgewürfelten Gattin nicht theilen kann. Er wird oft ein Sklav der Wollust, weil nicht Er, sondern der Staat im Arm seiner Gattin ruhen muß."

Der Vollmond gieng unter diesem Gespräch auf. Albert und Louise trennten sich von einander. Wehmüthig küßte ihr dieser die Hand. Es kam ihr vor, als fühle sie diesen Handkuß von einer Thräne aus seinem Auge befeuchtet.

Der, welcher einmal die Anlage zur Melankolie in seinem Busen trägt, wird stufenweis in sie hinabsinken, sobald seine Empfindungen sich über einen gewissen Grad vergrößern, und durch einige Ursachen die Richtung dazu bekommen. Und eben dieses, daß nehmlich alsdann der Zustand der Seele eine finstere Schwermuth wird, und nicht in etwas Anderes ausartet, scheint das Wesen der melankolischen Gemüthsverfassung zu seyn. Ueberhaupt mag jener Charakter, der tiefer Eindrücke, gründlicher Empfindungen fähig ist, wohl eher diesem Ausgang in dem Widerwärtigen unterworfen seyn, als einer, an dem Alles

nur oberflächlich haftet, und der leichter von einer Empfindung in die andere überspringt. Diese Erfahrungen machte itzt Albert an sich selbst.

Wenn in der Einrichtung seines Wesens nicht ein eigener, unüberwindlicher Hang zur Schwermuth lag, warum mußte er ihr unterliegen, da hingegen tausend andere, ganz unter den nehmlichen äußeren Verhältnissen nur ein ganz oberflächliches Mißvergnügen würden gespürt haben? — So sehen wir oft Menschen, die nicht allein über unglückliche Liebe, sondern auch über jeden andern mißlungenen Plan des Lebens sich nicht nur nicht härmen, sondern vielmehr ihr Glück wo anders versuchen, und unbekümmert über das Mißlungene neue Zwecke verfolgen. Es sind keineswegs Gründe, die ihnen diese Unbefangenheit sichern, sondern es ist vollkommene Unempfänglichkeit für tiefen, anhaltenden Schmerz, den wir durch alle Vorstellungen nicht hinweg raisonniren können, welche blos so viel über uns vermögen, daß wir fähig werden, die Leiden zu ertragen, an deren Stelle oft auch tiefe Freudengefühle treten.

So suchte Albert den Gedanken zu ertragen, daß Louise nicht die Seinige werden könne. So faßte er die bittere Vorstellung auf, daß Belzor in ihrem Besitz glücklich seyn werde, und

gewann es über sich, diesem Glücklichen aus Haß oder Mißgunst seine Freundschaft nicht zu entziehen. Ja, als ihm dieser eines Tages seine Neigung zu Louisen selbst entdeckte, und die Wonne schilderte, welche er sich in dem Besitz dieses Mädchens träume, erwachte der Geist edler Großmuth mit zwiefacher Stärke in Alberten. Mit Bruderwärme drückte er seine Hand; — errang den Sieg über das Bübische im Menschen, und sagte:

„Sey glücklich mit ihr! — Vergiß nie den Werth dieses edlen weiblichen Geschöpfs! Louisens Liebe wird Dir dein Erdenglück sichern: — aber — habe immer Achtung gegen ihre sanfte Seele, die jede Kränkung zwiefach verwundet, und bedenke, daß Du ihr Herz leicht zerbrechen kannst. — Sie wird strenge Treue von Dir fordern, aber eben so gewissenhaft um ungetheilte Liebe Liebe geben: — im stillen, heimlichen Kummer würde ihre schöne Lebenskraft versiegen, wenn einmal der giftige Wurm des Mißtrauens an ihrem Herzen nagte!“

„Du sollst Zeuge unseres Glücks seyn, und wahrnehmen, wie ich mich bemühen werde, Deine Lehren über den veredelteren Genuß der Liebe in Ausübung zu bringen.“

So erwiederte Belzor, und fühlte zugleich, wie sehr er Alberten verpflichtet sey, daß er

ihm Louisen zur wünschenswerthesten Gattin gebildet.

Aber dieser, ob er gleich seine Stärke gezeigt hatte, kannte auch seine Schwäche Das Gleichgewicht seiner Seele verlohr sich immer mehr. Die freye Aeußerung seiner Kraft stockte. Trägheit und Unfähigkeit zu Beschäftigungen bemächtigten sich seiner mit langsamen Nachdruck. Louisen an Belzors Seite als Gattin zu sehen, würde das Grab jedes ferneren mit Muth und Entschlossenheit zu verfolgenden Lebensplans seyn.

Dieses sagte ihm der sichere Prophet, der in seinem Busen wohnte.

Daher las in kurzer Zeit sein Freund Fenster folgende Zeilen von ihm:

„Nun ist es entschieden: ich verlasse L. — ich verlasse den Ort, der meinen Absichten so günstig schien, und nun auf einmal das Grab meiner Ruh geworden ist. So muß ich denn hindurch, — durch die Regionen des bittersten Schmerzes dieser Erde? — Wohlan es sey. Das Leben, die Entwicklung des beseelten Staubes ist dennoch süß. Ist doch alles periodisch, warum sollte das Glück eine Ausnahme machen? —

Die Justizministerin Friederike v. L. hat mir ihre Hand gereicht, und durch die Vermittlung

ihres Gemahls eine Stelle bey einem jungen H. v. H. an W...s Grenzen verschafft. Der Tag ihrer Verbindung hätte ein fröhliches Fest für mich seyn können Aber ihr Glück ließ mich mein Mißgeschick tiefer fühlen, und ich spielte eine elende gezwungene Rolle. Ich kam mir vor, wie ein Schauspieler, der vor den Zuschauern Empfindungen des Frohsinns heucheln muß, indessen die Verhältnisse seiner Familie die elendesten sind. —

„Ich werde mit diesem großen Paare von hier abreisen. Ein unfreundliches Klima wird mich aufnehmen, und ich weiß nicht, ob mir die Menschen nicht auch unfreundlich scheinen werden, unter denen ich in Zukunft leben muß. Jener Zirkel bildet sich nicht wieder um mich her, wie hier: ich muß das Gefühl an Alles, was ich verlasse, mit Gewalt zu ersticken suchen, sonst schwanke ich, und werde kraftlos. Denn ich werde Louisen nie vergessen, das fühl ich, ich kann sie nie vergessen, das begreif ich, und das Gefühl dieses Verlustes läßt sich nie bis dahin mildern, daß ich mir Anspruch auf vollkommene Unbefangenheit meines Herzens zu machen je unterstehen werde.

Leb wohl, Eduard! von hier sind es die letzten Zeilen, die Du von meiner Hand ließt: ich darf nicht daran denken, nicht grübeln,

warum ich in eben dem Augenblick, wo ich mein kleines Glück zu umfassen gedenke, wieder in den Abgrund hinab sinke, und wie ein Sysiphus den Stein abermals hinaufwälzen muß. O! undurchdringliches Geschick des Menschen!" —

Alberts Entschluß erregte überall Aufsehen. Er verbarg ihn so lange, bis die Abreise des Justizministers wirklich schon vor der Thür war. Was er ahnete, traf ein. Ueberall wurde er bestürmt, davon abzustehen. Man suchte ihn wankend zu machen, — und — er durfte nicht wanken.

„Aber, — in aller Welt, junger Mann, sagte der Kaufmann Handel, was fällt Ihnen ein, uns so plötzlich zu verlassen? — Fehlt Ihnen noch etwas zu Ihrem Glück? — Entdecken Sie sich mir, — wenn es in meiner Gewalt steht, so wird es Ihnen gewiß gewährt."

„Großmüthiger Freund, entgegnete Albert, halten Sie ein, und beschämen Sie mich nicht durch Ihre Großmuth: Sie sehen, ich verdiene sie nicht: eine mir selbst unerklärbare Unruh treibt mich von hier: ich weiß, ich finde nie das wieder, was ich an Ihnen, an Ihrem Haus, an so vielen braven Seelen um mich her gefunden habe: und doch — gebietet

mir mein Geschick, mich loßzureißen, und einen andern Pfad zu betreten."

Nun gut, ich bin nicht befugt, Ihrem Willen ferner in den Weg zu treten: vielleicht habe ich Sie durch meine Tochter schon länger aufgehalten, als es sich mit ihren Absichten verträgt. Aber zweyerley müssen Sie mir doch versprechen:

„Und was?" —

„Daß Sie nie Bedenken tragen, zu mir zurück zu kehren, wenn es Ihnen in irgend einer Lage des Lebens nicht gefällt, — und dann daß Sie mir itzt keine Einwendungen machen, wenn ich Ihre mir geleisteten Dienste nicht zwar zu vergelten, sondern nur einigermaßen zu erwiedern suche."

„Wovon sprechen Sie? — Ich —

„Ich bitte, unterbrechen Sie mich nicht: ich ahne ihre Einwürfe, aber — bey Gott — ich bin taub dagegen: verursachen Sie keinen unnöthigen Krieg: ich bin Kaufmann, und weiß, daß das Metall von Pol zu Pol König ist, aber ich weiß auch, daß es Dienste giebt, die es nie vergilt, und für die es nie Gegenwerth kann ausgeprägt werden: Daher ist es immer ein ungleicher Maaßstab, und wenn ich mich seiner bediente, so bleibe ich doch immer noch Schuldner."

„Wie würdest du staunen, dachte Albert hier, wenn ich aufträt, und einen Lohn forderte, der deine Uneigennützigkeit gewiß weit überstieg?“

Aber gegen den Kaufmann schwieg er, und ließ ihm freye Macht, sich seiner geträumten Verbindlichkeit zu entledigen. Das Versprechen, wiederzukehren, hätte er freylich itzt gleich unter der gemachten Bedingung erfüllen können: seine Lippen leisteten es, indessen sein Herz ihm sagte, daß er es nie zu halten wagen dürfe.

Noch vor einer Stunde bangte Alberten hauptsächlich, — und das war die Abschiedsstunde von Louisen. Vermied er sie, so konnte er sich dadurch verrathen, — vermied er sie nicht, so war er ebenfalls in Gefahr, daß sein Herz den Vorsätzen seiner Standhaftigkeit untreu wurde. So viel es ihm möglich war, suchte er ein tête à tête zu entfernen, von dem er sich eben keine Erhöhung seines Muths versprach.

Es gelang ihm so ziemlich. Um besonders am vorletzten Tag jeder Versuchung zu widerstehen, beschloß er, einsam noch einmal jedes Plätzchen in und außerhalb L. zu besehen, wo er eine stille oder gesellige Freude genossen, weshalb es ihm theuer war.

Lange hatte er sich verweilt, denn der Plätzchen waren viele, die er zu besuchen hatte. Als er nach Hause kam, erfuhr er, daß schon alles pour prendre congè zur Justizministerin geeilt sey. Auch er schickte sich dazu an, ob er gleich noch ein ziemlich Stückchen mit ihr zu reisen hatte. Da sah er aus seinem Fenster in den Garten, und das Gartenhaus, wo er mit Louisen so schöne Stunden des Unterrichts genossen hatte, schien ihm entgegen zu flüstern: „Und mich willst du übergehen?“

Schnell nahm er Hut und Stock und eilte, als habe er das Wichtigste beynah vergessen, hinab.

Das war auch kein Wunder. Denn indem er das erste Zimmer öffnete, sah er Louisen, die am Tisch saß, mit der einen Hand den Kopf stützte, und mit der andern die Feder führte.

Hier war kein Ausweg. Der gute oder böse Genius hatte die Karten zu dem verführerischen Spiel gemischt. Die Spieler mußten sie in die Hand nehmen. Alles hieng davon ab, die Blätter mit Besonnenheit auszuwerfen.

„Wo sind Sie umher geschwärmt?“ fragte Louise, mit einem seelenvollen Blick.

„Ueberall, wo es mir einst wohl war,“ entgegnete Albert.

„Und kommen aus dieser Absicht auch hieher?“

„Wie sollt ich dies läugnen? — Hier verdanke ich Ihrem Umgang die schönsten Stunden: Sie noch einmal vor meine Einbildungskraft hinzuzaubern, konnte ich mich nicht überwinden.“

„So muß ich wohl gehen, um Sie in diesem Genuß nicht zu stöhren, auf den ich einigermaßen stolz seyn darf?“ —

„Louise! — Ist denn eine Minute Gegenwart nicht süßer als Monde der Vergangenheit? Jene ist ein schätzbarer Zusatz zu dieser, die mich auch im entferntesten Winkel umgaukeln kann.“

„So werden Sie mich doch wenigstens nicht vergessen, und ich darf hoffen, daß Sie sich meiner dann und wann erinnern?“

Alberts Gefühle lagen wie auf die Folter gespannt. Mächtig waren die Schmerzen, die ihn zum Geständniß zu bringen suchten. Und wenn dann Louise nur die Worte ausgesprochen hätte: „Du bist ein edler Unglücklicher“ so wäre das vielleicht ein heilsamer Balsam gewesen. Aber auch eine Prahlerey mit seinem Schmerz schien ihm tadelnswerth. Er biß die Zähne zusammen, wie einer, der körperliche Pein zu verbeißen sucht, beantwortete Louisens

letzte Frage blos mit standhafter Versicherung, — und —

Indem trat der junge Belzor in den Garten. Louise und Albert bemerkten ihn, und sahen, wie er jede Laube ängstlich durchsuchte.

„Er sieht sich nach Ihnen um“ sagte Albert zu Louisen.

„Dies hätte er früher oder später thun können“ entgegnete diese, — reichte Alberten ihre Hand, und sie giengen ihm entgegen.

Alle drey kamen bey dem Justizminister an, wo sich eine gemischte Gesellschaft versammelt hatte. Auch Friederike schied ungern von L. denn sie wußte, daß sie dem Zwang eines Ortes entgegen gieng, der mit ihrer offenen Seele eben nicht aufs beste zusammen stimmte, und den sie sowohl als ihr Gemahl ganz abwerfen konnten. Und wie warm hatte man sich an dieses Paar gekettet? — Wie tief hatte man die Wahrheit empfunden, daß sich die Natur in jedem Stande erhalten kann, wenn sie nur nicht gewaltsam unterdrückt wird? — Daß es noch Große giebt, denen wir auf den ersten Blick nicht weniger geneigt werden können, als jedem anderen unseres Gleichen! — Und daß dieses mehrentheils wahre Große sind, die kein irriges einseitiges Gefühl ihrer Größe die Rech-

te der Menschheit vergessen läßt! — Erst spät trennte man sich.

Albert nahm auch selben Abend vom Kaufmann Handel und Louisen förmlich Abschied, indem die Reise sehr früh vor sich gehen sollte.

Nur einige Stunden schlummerte er unruhig. Dann raffte er sich auf, und schlich über den öden Saal hin. Tiefe Stille herrschte noch in jedem Zimmer. Nur Louisens Stubenthür knarrte, und sie trat heraus.

Albert kehrte noch einmal um. Mit leiser, wehmüthiger Stimme lispelte sie ihm das Lebewohl. Er faßte ihre Hand. Vom Drange des Herzens hingerissen schlang er seinen Arm um ihren Nacken. Ihr Mund war dem seinigen nahe.

Der erste gefühlvolle Kuß durchzitterte das Wesen Beyder.

Von der schmerzvollsten Wonne betäubt — floh Albert aus dem Angesicht des überraschten Mädchens.

Ich weiß eigentlich nicht, was itzt meinem Federkiel fehlt. Ich stelle mir vor, daß er eben so wie jeder andere Federkiel geeigenschaftet sey, und gleichwohl ist er umgehorsam, und

will Nichts von Alberts Reise zur Frau v. H. entdecken. Mehrmals hab ich ihn angesetzt, — aber umsonst, er weigert sich immer, seine Schuldigkeit zu thun. Und gleichwohl hat er doch einige Rasttage gehalten, nach welchem ich mir schmeichelte, er würde desto gehorsamer seyn.

Aha! — Nun weiß ich auf einmal, warum er so widerspenstig ist. Es ist ein feines Gefühl von Anständigkeit, das ihm verbietet, Dinge zu wiederholen, die der Leser im Zusammenhang schon einmal vernommen hat, und die er sich also wahrscheinlich nicht gern würde wiederkäuen lassen.

Du gutes gewissenhaftes Thier! — Ich wünsche herzlich, daß ich dich behalten möge, und deiner Gewissenhaftigkeit wegen nicht dermaleinst abzuschaffen brauche. Aber im Grunde muß ich dir sagen, daß du dir selbst ein schlechtes Kompliment machst. Denn abgerechnet, daß du gar nicht, wie jeder treue Diener auf den Nutzen deines Herrn bist, thust du dir wirklich auf diese Art nicht so viel zu gute, als du dir im Gegentheil thun könntest. Wär es nicht ungleich schmeichelhafter, wenn du, wie einer deiner Brüder, der jenem ehrwürdigen Diener der Religion dient, denken könntest: „Diese Predigt hab ich nun Jahr aus Jahr

ein immer wieder kopiert, und dennoch entde=
cken die Zuhörer immer neue Wahrheiten und
Schönheiten daran, so daß sie zum neunzig=
stenmal eben so gern während derselben einschla=
fen, als das erstemal.“ Oder wenn du dir
einbilden dürftest, daß du von Messe zu Messe
den nehmlichen Plan und Ideengang ein bis=
chen anders aufgestutzt in den Verlag liefertest,
und dennoch die Freude erlebtest, von Deutsch=
lands Lesebibliotheken als etwas Originelles
abermals in Beschlag genommen zu werden?
— Oder — doch, allzuviel Licht könnet dir
schaden; vielleicht ist's besser, dich in deiner
Einfalt und Unschuld zu lassen. —

Bald nach jenem Abend, an dem Karl v.
Kiesmar und Albert den Bund der Freundschaft
gefeyert hatten, kehrten beyde Jünglinge nach
W. zurück. Letzterer miethete sich in der Vor=
stadt eine kleine Wohnung, und erwartete ru=
hig den Ausgang jenes Plans, wozu er die
Fäden angelegt hatte. Er war des Wirrwarrs
herzlich müde gewesen, und umarmte mit vol=
ler Inbrunst die Einsamkeit, wo er sich selbst
leben konnte.

Inzwischen erscholl kaum das Gerücht von
der Zurückkunft des jungen Grafen, als Baron

B. über Hals und Kopf zu demselben eilte. Diesem Busenfreund war es ein unauflösliches Räthsel gewesen, wie Karl von Kiesmar eine Reise hatte unternehmen können, ohne ihn von der Absicht derselben, und zugleich der Länge ihrer Dauer bestimmte Rechenschaft zu geben. „Will das Kind ohngefähr versuchen allein zu gehen? — O! dazu ist's noch viel zu bald!“ dachte er, nahm Hut und Stock, und flog über die Straße.

Es war ihm ein wenig auffallend, als der Jäger versicherte, daß er ihn erst bey dem jungen Herrn melden müsse, welcher durchaus nicht gestört seyn wollte.

„Das kann wohl seyn, daß er Ihm diese Ordre gegeben hat, aber ich dächte, Er wüßte doch, daß ich von jeher eine Ausnahme machte, und immer unangemeldet eintreten konnte.“

„Das weiß ich wohl, entgegnete der Jäger, aber wer weiß denn, ob sich nicht von heute eine neue Zeitrechnung anfängt, und der alte Kalender nicht mehr gilt?“ —

„Nun! so meld Er mich ins H. . snamen, und wenn Er ohngefähr meinen Namen vergessen hat: — ich heiße Baron B.“

Der Jäger gieng, und der Baron lief einigemal nachdenklich im Vorzimmer auf und ab.

Er affektirte wirklich, nachdem er durch den Jäger von der Annahme der Visite war benachrichtigt worden, etwas Beleidigung. Das, dachte er, wär der beste Weg, Karln gleich wieder ins alte Gleiß zurück zu führen.

„Muß sich, begann er bey seinem Eintritt, ein Freund bey Dir melden lassen? — Graf, seit wenn ist Dir denn Dein Gedächtniß untreu geworden? — Du scheinst mich vergessen zu haben, als Du abreißtest: es kränkt mich, — aber ich schiebe es auf Rechnung dringender, plötzlicher Ereignisse: — Du kömmst wieder: ich erfahre es kaum, als ich auch schon zu Dir fliege, — um alle Schmerzen der Trennung zu vergessen. Da ruft mich Dein Jäger zurück, und ich muß mich wie ein Blutfremder melden lassen. O! Freund! woher diese Veränderung? — Woher noch itzt diese gezwungene Kälte in Deiner Umarmung? — dieses gleichgültige Berühren Deiner Lippen? — dieser frostige Händedruck? — wie soll ich mir dieses Alles begreiflich machen? —

Karl unterbrach dieses Gespräch nicht. Mit ernster, kalter Miene erwiederte er endlich:

„Auf die allernatürlichste Art und Weise. (mit festen Ton) Baron! — Waren Sie je mein Freund?“ —

Diese Frage war für B. in allem Ernst

überraschend. Er hatte sie gar nicht vermuthet, sonst hätte er lieber geschwiegen, und dem Eingang keine so verdrießliche Wendung gegeben. Inzwischen kennen wir ja schon seine unverschämte Kunst, sich wie ein Chamäleon zu verwandeln.

„Meine Thaten, sprach B , meine Bemühungen mögen diese Frage beantworten. Aber, nicht wahr Freund, Du scherzest? — Nun ich scherzte auch nur: komm, laß uns die schöne Zeit nicht so verderben, laß uns genießen. (lächelnd) Du weißt ja, wer auf Dich wartet: o! nach solch einer Entfernung ist das erste Wiedersehen etwas Göttliches. — Komm, eile, — jede verabsäumte Minute ist unwiderbringlich verlohren! — Die Gräfin wird diesen Abend ganz allein speisen.“

„So leisten Sie ihr nur immer Gesellschaft, auf mich wartet sie heut vergeblich; ich werde schon kommen, wenn ich es für dienlich erachte.“

„So! So! Nun ich werde auf Entschuldigungen sinnen: magst Du doch immer das Neue genießen, weil es Dir süßer und reizender dünkt. Zwar wird sie nach ihrer Art ein wenig wüthen, aber — man läßt den ersten Sturm vorüber, und — Versöhnung ist auch süß.“

„O! ich kenne diese Sprache! — Lange

genug hat sie mich irre geführt! Baron! eben Ihre Bemühungen geben mir zu erkennen, daß Sie mein ärgster Feind sind! — Langsam suchten Sie mein Herz zu vergiften, — langsam das edle Mark meiner Gefühle auszutrocknen, und die Energie meines Geistes zu tödten. O! es schien Ihnen trefflich zu gelingen: einen Sklaven hätten Sie aus mir gemacht, der kaum wagt frey zu athmen, der ein Spielzeug vom Willen der Niederträchtigkeit wird, der nicht eher die verruchte Ketten fühlt, bis er zu ohnmächtig ist, sie zu zerbrechen! — Dann hätten Sie teuflisch gelächelt über das Werk Ihrer Boßheit, indessen ich als ein Kraftloser durch Ihre Intrigue auf den Gipfel der Ohnmacht und des Jammers wäre getrieben worden! — Nein! — Ich will frey werden! — Zerbrochen seyen von nun an die schändliche Fesseln, die Sie mir anzulegen suchten! — Gedankt sey es ewig jenem Augenblick, wo mich die Stimme der Verachtung mit schrecklichem Ton zum Gefühl meiner Selbst aufscheuchte!

Diese Worte waren eben so viel Donnerschläge für des Barons Ohren. Ein Mensch wie Er, der liederlich sein Vermögen vergeudet, und Nichts als die Verführungskunst erlernt hatte, mußte vor dem Augenblick schau-

dern, wo ihm reiche Jünglinge und auch wohl Damen nicht mehr so für seine Verdienste belohnten, daß er sorgenlos leben konnte. An Karln v. Kiesmar dachte er sich nun so eine reichhaltige Quelle für die Zukunft zu sichern, und nach dem Tode seines Vaters ganz die Seele zu seyn, indessen jener nur die Maschine ausmachte. Und diese schöne Hoffnung so auf einmal vernichtet zu sehen, das war in der That schrecklich! Er nahm seine Zuflucht zu dem letzten Mittel, das er schon einigemal nicht vergeblich angewendet hatte, nemlich — zur Schmeicheley.

„Welcher Dämon, sprach er, hat meine Absichten so schändlich mißdeutet, daß mich Graf Kiesmar so verkennt? — Er, der Alles in sich vereinigt, Talente, Jugend, Schönheit, Vermögen, betrachtet meinen Plan von der entgegengesetzten Seite? — wähnt, die Straße, auf der ich ihn zur Herrschaft führte, sey die Straße zur Sklaverey? — Ich sah den Jüngling mit den schönsten Kräften: ich sah, wie sie ihn hinleiteten, ein Nichts zu bleiben; und bestrebte mich, sie aufzuregen: ich suchte ihn die glänzenste Herrschaft über die Herzen der Weiber zu lehren, damit er einst über den Männern thronen möge: — schön wandelt er auf der Bahn einher, — schön sind die Schritte

zum Ziel, — und ein kleiner Abhang macht ihn vielleicht stutzig, er verzweifelt an sich selbst, und — kränkt seinen Freund.

Karl schien nicht taub gegen diese Versuche. Ein innerer Kampf schien zu beginnen. B. der jede Miene beobachtete, fuhr in seiner Rede fort:

„Aber — er wird zurückkehren, — er wird mit unverblendetem Aug den Punkt auffassen, von dem wahre Größe ausstrahlt, und nie von der Kunst weichen, die ihn auf dem schönsten Blumenpfad zur Vollendung der erhabensten Entzwecke führt. Wenn er auch meine Hand von sich stößt, und sich jenen, die neidisch auf den Vorzug sind, den er mir bisher gab, hingiebt, so wird er doch einst erkennen, wie aufrichtig mein Bestreben war, ihn als König im Reiche der Größe und jedes ehrenvollen Genusses zu sehen. (Indem er nach Hut und Stock greift) Ich gehe, Graf, denn ich mag Ihnen nicht lästig seyn, aber mein Herz schlägt stets für Sie, und — auch zurückgestossen bleibe ich der Ihrige.

Er gieng. Denn er glaubte das sicherste Netz ausgeworfen zu haben, den entschlüpften Jüngling abermals zu fangen.

Wirklich war Karl eine Zeitlang betäubt. Aber ein guter Genius weckte seine Besonnenheit.

Ha die Schlange! — dachte er, wie sie sich wieder um mein Herz winden wollte? — wie die empfindlichste Seite berührte, und meiner Phantasie die luftige Bilder der Eitelkeit vorhielt? — Nein! hinweg mit euch, ihr leere, elende Hirngespinnste, die ihr mich so lang täuschtet, und eine Größe vorzaubertet, die vor dem Aug der Vernunft in ein elendes Nichts zerrinnt! — Ich kenne ja diesen B, ich kenne ja sein Bestreben, über die Abgründe Blumen zu streuen: warum sollte sich meine Seele noch eine Minute mit ihm beschäftigen? —

Während Karl diesen und ähnlichen Gedanken noch Raum gab, trat Albert zu ihm ein. Gerührt flog er seiner Umarmung entgegen, und erzählte ihm die eben vorgefallene Scene.

„Ich will keine Zeit versäumen, schloß er seine Rede, und allen ferneren Bemühungen, mich zu einem Rückfall zu bewegen, mit einemmal aus dem Wege gehen. Albert! es ist beschlossen: ich gehe nach Blütenhayn, und — Sie begleiten mich. Kommen Sie zu meinem Vater, und hören Sie aus seinem eigenen Munde, wie sehr er über den Plan entzückt ist, den ich ihm zu meinem eigenen Besten nach Ihrer Anleitung vorgelegt habe. (Mit gepreßter Stimme) Was macht die Justizministerin?

„Sie ist wohl; sie ist erfreuet über Ihre schöne Vorsätze für die Zukunft.“

„Daß ich sie sprechen könnte? — Aber — nein! Eher wage ich es nicht, mich ihr wieder zu nähern, bis ich ihr ohne Schaamröthe ins Auge blicken, und hoffen darf, aus eben dem Munde wieder Töne der Achtung zu vernehmen, der die Verachtung über mich aussprach.

Albert begleitete Karln zu seinem Vater, und empfieng aus der Hand des biederen Greises die Obsorge für seinen Sohn.

Zwischenraum von einigen Tagen.

Zimmer der Gräfin F.

Dämmerung.

(Die Gräfin liegt nachläßig auf ihr Ruhebett hingeworfen. Ein leichtes Nachtkleid verbirgt die Reize ihres schönen Körpers. Ihre dunkeln schwarzen Locken fließen in schönster Natur auf den frey wallenden Busen herab, und werfen ihre Schatten auf dessen blendende Weiße. Auf ihrem Gesicht ruht eine stille Traurigkeit.)

„Armer B.! — du hast umsonst deine Beredsamkeit erschöpft! — umsonst hat deine Zun-

ge süßes Gift in sein Herz gestreut: — Ich sollte zürnen mit dir, — aber ich kann nicht: — ich will deiner Beredsamkeit zu Hülfe kommen: meine Reize sollen den Triumph erfechten, um den umsonst mit deinen Floskeln gebuhlt hast! (indem sie nach der Uhr sieht) Kaum 13 Minuten vorüber: Nein! — Lolli kann noch nicht zurück seyn. Wie? — wenn sie abschlägliche Antwort brächte? — Ha! — ich —

(Lolli, ihr Mädchen tritt ein.)

Er kömmt: er muß in wenig Minuten hier seyn.

Gräfin (sich etwas erhebend) Er kömmt? — Nun dann, — führ ihn herauf: ach Lolli — ich bin so unruhig: wie soll ich ihn empfangen? — Was soll ich sagen? Welche Miene soll ich annehmen! — Ist diese ruhig genug? — Sieh doch!

Lolli. Nichts weniger als ruhig.

Gräfin. Aber diese? —

Lolli. Geben Sie ihr noch mehr Anmuth.

Gräfin. So meinst Du? —

Lolli. Zu traurig.

Gräfin. Sollte mir dies Lächeln lassen?

Lolli. Vollkommen! — aber nur freyer — Er kömmt.

(Lolli eilt nach der Thür: Karl v. Klesmar tritt in ruhiger, ernster Stellung herein. Die Gräfin er-

hebt sich, und geht ihm mit halbgeöffneten Armen entgegen.)

Karl v. K. (der in einiger Entfernung von ihr stehen bleibt) Gräfin, — Sie haben befohlen —

Gräfin (lächelnd) Befohlen? das wüßt ich nicht; — oder ist es so weit gekommen, daß Ihnen meine Wünsche Befehle dünken? — doch wozu dieser Wortstreit, — ist es nicht besser —

Karl v. K. (bey Seite) Die Büberey! — welch ein Glück? — waffne dich mein Herz! — (laut) Sie haben recht, es ist besser, dies unentschieden zu lassen.

Gräfin. Lassen Sie sich davor umarmen, treuloser, lieber Flüchtling, mein Herz bebt vor Freude, Sie wieder zu sehen. Sehen Sie, — sehen Sie, Karl, — auch die Freude hat ihre Thränen: — hier rollen sie — diese Kinder der Freude! — Aber — ach! — verlohrne Thränen, — seine Hand trocknet euch nicht ab.

Karl v K. Und doch (indem er ihr sanft mit einem Tuch das Auge berührt) es sind ja die letzten, die ich Ihnen abtrockne.

Gräfin (freudig) Die letzten? — So werde ich keine mehr um Dich weinen? —

Karl v. K. (vor sich) Gott! Wie kann sich die Natur maskiren? — (laut) Es sollte mich

wirklich dauern, wenn Sie welche um mich vergießen würden. (fest) Gräfin! — wir müssen uns trennen!

Gräfin. Was hat dies Wort für einen Sinn? — Heißt es, stärkere Reize als die meinigen werden dich noch auf eine längere Zeit mir abspenstig machen? — Gut. Ich gönne Dir diese Veränderung. Deine Begierden und Dein Geschmack sind jetzt Deine Tyrannen. Sich ihnen widersetzen ist Thorheit. Sie werden am sichersten eingeschläfert, und endlich gar überwunden, wenn man ihnen freyes Feld läßt. Sie reiben sich selbst auf. Auch der schönen sittlichen Empfindungen Deiner neuen Gebieterin wirst Du überdrüßig werden. Denn wir mögen närrisch oder vernünftig, weltlich oder geistlich gesinnt seyn, wir verlieren unsere Mühe, euch beständig zu machen. Die Reihe wird an Deine schöne Heilige zeitig genug kommen. Du wirst mit neuem Feuer, mit neuer Innbrunst in meine Arme zurückkehren, in die ich Dich nur als in leichte Bande, und nie als in schwere Fesseln zu schließen gesonnen war.

Karl v K. Einst fochten Sie mit diesen Waffen glücklich gegen mich, aber — itzt ist ihr Gebrauch vergeblich. Das Wort hat einen andern Sinn. Vielleicht fassen Sie ihn, vielleicht nicht. Ich gehe — ich verlasse W. —

um meine Thorheiten, — meine Schwachheiten zu bereuen, und die Kraft so zu stärken, daß sie Wahrheit von Irrthum, — Tand von Größe, — Liebe von Wollust unterscheiden lernt, — das Unedle von sich stößt, und nur das Edle, — das wahrhaft Beglückende umfaßt.

Gräfin. Gut! – Der Paroxismus wird nirgends eher als in der Einsamkeit verrauchen: hier wird das Herz am deutlichsten zwischen Tod und Leben, zwischen Genuß und Hirngespinnst unterscheiden. O! nie — nie fühlt das Herz nach etwas ein heftigeres Verlangen, als wenn es bereit ist, darauf Verzicht zu thun. Die glücklichsten Stunden werden mit doppelten Reizen vor Deine Einbildungskraft treten. (Indem sie seine Hand in die ihrige schließt) Auch an den ersten Tag wirst Du Dich erinnern, da Du mich sahest und — liebtest, — an den ersten Tag, da auch ich Dich sah — und liebte: — an das erste stammelnde schamhafte Bekenntniß, das Du zu meinen Füßen von Deiner Liebe ablegtest, an die erste Versicherung von Gegenliebe, die Du mir auspreßtest, — an alles dies, wenn es nun dahin, wenn es verschwunden, — unter der traurigen Bedingung verschwunden ist, daß es itzt unerreichbar sey, wirst Du Dich erinnern, — und —

Karl v. K. (aufspringend) Gräfin! —

Sie haben mich betäubt, — aber — es umsonst versucht, mich wieder zum Abscheu der Natur zu machen! Fordern Sie alles von mir, nur verschwenden Sie keine Kunstgriffe weiter, mich in das Netz der Wollust zu locken. Leben Sie wohl! Ich würde strafbar seyn, wenn ich noch eine Minute hier ständ — und — Sie anhörte!

Mit Eil entfernte sich Karl, und überließ die Gräfin den Händen einer ohnmächtigen Wuth. Sie hatte Alles von dieser Stunde, und dem ersten Schritt gehofft, den der entschlossene Jüngling wieder zurück thun würde. Sie hatte das Aeußerste gewagt, ihn von der Bahn der Tugend zurück zu locken. Es mißlang. Sie fühlte sich vor sich selbst erniedrigt.

„Kein Sieg! — Kein Sieg! — rief sie mit wild rollendem Aug. Ha! daß ich ihm nicht die Maske des zärtlichen Herzens, — nicht die liebende, sondern die zornige Gräfin gezeigt hätte! — Aber — flieh nur! — flieh nur! — in den Mittelpunkt der Erde verfolgt dich die — verachtete Liebe!“ —

Der Genius der Tugend hatte einen Sieg erfochten. Zwar war es ein anderer Sieg, als ihn der Held auf dem Schlachtfeld gewinnt,

aber es blieb doch ein Sieg. Da nun freylich solche Siege nicht auf offenen Kampfplätzen erfochten werden, so werden sie eben so wenig durch Eilkouriere als durch Zeitungen und öffentliche Blätter bekannt gemacht. Es ist ja so etwas Unbedeutendes, wenn der Mensch eine Leidenschaft besiegt, — so etwas Geringfügiges, wenn er epikureische Lockungen verachtet, daß er von unserem Zeitalter gewöhnlich für einen Thoren gehalten wird; und wer in aller Welt will denn seine eigenen Thorheiten bekannt machen? — Wer hält sein Ehrgefühl nicht auf eine sehr schickliche Weise gesichert, daß wir keine Zeitungen haben, wo solche Siege und Niederlagen zu lesen wären, dadurch wir immer und auf jeder Seite als Narren würden geschildert werden? — Ich hoffe also, daß meine Leser meinem Karl v. Kiesmar, dem sie vielleicht bisher geneigt gewesen sind, nun ihren Beyfall entziehen werden, und ihn insgesammt wenigstens für einen Thoren halten, der ein mitleidiges Lächeln verdient, wenn er ohngefähr so fortfahren sollte, wie er kaum angefangen hat; oder ich hoffe wenigstens, daß sie von mir glauben werden, ich habe mir vorgenommen, ihnen etwas aufzubürden, das wohl so als ein Hirngespinnst in meinem Kopfe sitzen

könne; dem man aber doch zum größten Glück niemals in der wirklichen Welt begegnen werde

Inzwischen mag es auch wohl keinem Sieger so wunderbar zu Muthe gewesen seyn, als unserm Karl. Er hatte in einer Art von Betäubung die Gräfin F. verlassen. Eine gewisse Sinnesverwirrung hatte noch über ihn die Oberhand, und im Seelentaumel leiteten ihn seine Schritte ganz mechanisch nach seinem Palais. Er hörte, daß bey seinem Vater Gesellschaft sey, aber er schlich mit größter Behutsamkeit nach seinem Zimmer, und befahl seinem Jäger, nichts von seiner Zurückkunft laut werden zu lassen Denn er fühlte sich von einer Stimmung ergriffen, die schlechterdings nicht zu dem Alltagsgeräusch des Visitenwesens paßt.

Er wußte aus der Erfahrung so mancherley Folgen zu beurtheilen, die auf die verschiedene Gattungen des sinnlichen Vergnügens in unserer Seele und in unserem Herzen zu wiederhallen pflegen. Nur der Wiederhall der Tugend, das Echo der Selbstüberwindung hatte eine lange Periode hindurch in seinem Inneren nicht wiedergetönt.

Aber itzt hallte es wieder, wie eine sanfte Musik, und erzeugte namenlose Empfindungen und fremdartige Gefühle in der Brust des Jünglings. Denn leider waren ihm diese, so oft

aus seinem Bewußtseyn und seinem Herzen vertrieben, fremdartig geworden. Denn es sind etwas stolze Gefährden; — wollen wir den Himmel nicht, den sie uns in der Ferne zeigen, so wenden sie sich um, und überlassen uns der Willkühr. Die Tugend scheut sich, ein Despot zu seyn, — sie verachtet Ketten, um uns an sie zu schließen. Im Morgen- und Abendlande will sie nicht nach weltlicher Gewohnheit herrschen, und den Menschen nur durch Freyheit erziehen! — Sie sucht ihr Reich, wenn es auch nicht von dieser Welt ist, doch auf dieser Welt zu begründen. Vielleicht fehlt es ihr nur an — einer Propaganda — und — an Emisarien, die ihr ihre Zwecke erleichtern.

Karl hätte auf seinem einsamen Zimmer niederfallen, und die Gäste anbeten mögen, welche gleichsam unangemeldet, wie Geister aus dem Schattenreiche, ihn so mit einem Besuch überraschten. Wenigstens war er in ihrer Gesellschaft, was er so selten in einer war, — stumm und sprachlos, und wären die Gäste aus irgend einem Erdviertel gewesen, so hätten sie ihn, wo nicht für stüpid doch wenigstens für blöde halten müssen. Er betrug sich noch viel anders als mein Ur- Ur- Großvater, dessen Hütte in einem Walde lag, und bey dem einmal der Fürst von Wind und Wetter genöthigt,

von der Jagd einsprach, um seine Kleider zu trocknen, und einen Löffel warme Suppe zu essen. Der gute Mann rief doch wenigstens als ein Bibelkundiger mit Enthusiasmus aus: „Nun Herr! laß deinen Diener in Frieden scheiden, denn meine Augen.......

Aber Karl sagte gar Nichts. So scheu war er geworden gegen das Bewußtseyn, in einem kritischen Augenblick einen leidenschaftlichen Trieb bekämpft zu haben! So verstummend saß er mitten unter den Gefühlen, die ihm den Glauben an eine Tugend lehrten, die er im Begriff war, unter die Chimären des 18ten Jahrhunderts zu zählen!

Dennoch schienen die Gäste gegen seine sprachlose Bewirthung nicht undankbar. Sie hatten sich nur gezeigt, und den Jüngling gleichsam nur sehen lassen, daß sie auf der Erde noch lebten, und die Nachricht von ihrem Tode nur durch unsichere Korrespondenten ausgestreuet würde, die viel zu schwach wären, ein polypenartiges Wesen umzubringen, wenn sie es auch in noch so viel Stücke zereinzelten. Aber mit dieser Ueberzeugung nahmen sie itzt wieder Abschied, gleich, als richteten sie ihre Besuche in Ansehung der Länge nach der Würdigkeit der Gäste ein, und als hätten sie deren noch mehrere und längere bey Andern abzulegen.

Bloße Visitenkarten waren bey ihnen nicht Mode! —

Sie hinterließen ein Geschenk, das doch mehr werth war, ein Gotteslohn. Es bestand in einer muthigen Stimmung zu einem gewissen Unternehmen, vor dem dem Jüngling lange gegrauet hatte, und von dem er sich doch auch, als einem Staatsfehler gegen die Etikette, unmöglich loswinden konnte. Hatte er auch gleich öfters Fehler gemacht, so waren das doch im Grund nur so leichte Verstosse gegen die Tugend gewesen, für welche auf dieser Erde noch Absolution zu bekommen ist; aber die Etikette hatte er noch nie mit Wissen und Willen beleidigt, welches freylich ein Kennzeichen war, daß er noch immer von seinem Gewissen keine rechte Marterstunden werde ausgestanden haben.

In welcher furchtbaren Verlegenheit mußte er sich daher nicht befinden, als er auf dem Punkte stand, das erstemal in seinem Jünglingsleben jene Hof- und Reichstagsceremoniengöttin zu erzörnen? Und welche Freude, da er sich itzt wie von unsichtbarer Kraft beseelt fühlte, einen Mittelausschlagweg einschlagen zu können? —

Er setzte sich rasch hinter seinen Schreibtisch, um — einen Abschiedsbrief an die Justizmini-

sterin zu schreiben, die in ihrer Sphäre die Justiz so schön verwaltet hatte, denn das war eben das große Opfer, welches er der Etikette bringen mußte, das er aber immer noch aus Furcht, es möchte kein Feuer vom Himmel fallen, um es zu verzehren, zu bringen unterließ. Ein gewisser Funke von Bürgergefühl verzehrte allemal den Entschluß dazu, so daß seine Standeskühnheit, die er doch oft schon erprobt hatte, diesmal dagegen nicht aufkommen konnte.

Wunderbar! daß er es auf einmal über sich vermochte! — Aber er hatte in die Wagschaale der Tugend wieder ein Quentchen gelegt, welches gegen jene, worin freylich noch ein schweres Pfund lag, doch so viel ausmachte, daß ein nachwiegendes Aug denken konnte, er werde schon auf besseren Ausschlag in der Zukunft bedacht seyn. Und die Etikette nimmt ja überhaupt so gern den Willen für die That an.....

Er schrieb:

„Unsichtbare Kräfte, die wie Geister aus irgend einer höheren Zone auf einige Augenblicke zu mir herab gekommen sind, brachten mir das Geschenk einiger hellen und ruhigen Minuten, womit ich die Quaal einer schmerzlichen Viperwunde, an der ich seit Monden erst recht fühlbar blute, verbinden kann. Ich muß mich

dieses vielleicht unverdienten Intervallums bedienen, um mich einer meiner letzten Pflichten, die mich noch an W... fesseln, auf eine unbestimmte Zeit zu entledigen. O! sie werden nicht lange verziehen, sie werden wieder verschwinden diese seligen Minuten, wo ich es wagte stolz zu seyn auf die Erinnerung einer noch nicht ganz untergangenen Stärke: ich werde wieder mein Nichts fühlen, und im Gefühl dieses Nichts würde meine Feder vor dem letzten Wort zusammensinken, das ich so gern zu einem verscherzten Gegenstande ausspräche. Fliehe von mir, unfreundliche, geiselnde Ahndung, daß dieses Wort vom Zornblick der Tugend wird zerschmettert werden!" —

„Ach! Friederike! Was stellet das heiße Herz eines Menschen her, in dem Nichts mehr ist als Gefühl des harten, großen Kummers einer verlohrnen Reinheit? — O! es verjüngt sich ja so vieles auf unserer Erde: die Sonne geht auf und unter, — die Jahrszeiten verschwinden — und kommen wieder, — wird dann auch eine entblätterte Jünglingsseele sich wieder mit frischem, grünendem Laube schmücken können? — Wird der Genius der Tugend, der einmal geflohen ist, noch einmal umwenden, und die Hand zum Eintritt in seinen Tempel wieder bieten? — O! das Beweinen und die

Reue hilft Nichts: ein rothes Aug verwehet noch keine schwarze That, und ein zerknirschtes Herz wird von der Leidenschaft immer wieder in die Höhe gehoben: auch ein augenblicklicher Sieg erkämpft noch keine hundert Niederlagen uud vernichtet nicht den sieggewohnten Feind......

„Ich frage noch einmal: Was stellt das heiße Herz eines Menschen wieder her? — Ich fragte näher, kühner, und beklommener: Was giebt Karln die Freundschaft Friederikens wieder? — Ich verstumme vor diesen Fragen, — in meiner Seele liegt kein Ton, der sie mir beantwortet. — O! ihr schönen Tage, die ihr in meiner Erinnerung noch einmal auflebt, könntet ihr mir doch einst wiedergebohren werden! — Ich will ja gern die Dornen in meine Brust drücken, und mit einem langen Schmerz mein versunkenes Glück abbüßen; nur lächelt mir einst wieder, nur flieht nicht auf ewig in das Chaos zurück, aus dem ihr gebohren wurdet.

„Friederike! Wir gehen auseinander! Ich habe keine Sinn mehr für das, was um mich webt uud lebt, tobt und wüthet, tönt und schallt. Ich fühle mich so arm, und das Gefühl dieser Armuth jagt mich hinweg: denn ich bin ein stolzer Bettler, der sich gern dem forschen-

den Aug entzieht, und nur an unbekannten Bauerhütten anklopft, um eine Gabe zu empfangen. Ich habe Nichts mehr, was mich in dem Aug dessen heben könnte, der auf den Grund der Seele sieht, als die Stärke, oder die Schwäche, jeder bedauernden Miene zu entfliehen. Wenn auch gewisse Züge ewig fest in mein Herz gegraben sind, wenn ich an ein Bild mit unzerreißbarer Kette angeschmiedet bin, so muß ich mich doch mit einem Exil belegen, dessen Dauer nur von dem Richter im Busen, und dem Prüfstein der Freundschaft abhängt...

„Einsamkeit! letzter Zufluchtsort des Betrübten und Zerknirschten, zu dir flieh ich: ach! ich suchte dich schon einmal, aber du verwarfest mich; itzt suche ich dich wieder, nimm mich in deine Schatten, und laß mich gestärkt aus ihnen wieder ins Licht hervortreten! — Ich habe Muth, in dir ein zweytes Leben anzufangen, — mich emporzuarbeiten unter der ganzen niederdrückenden Last beschämen der Gefühle. Ein Freund reicht mir seinen Arm zur Auferstehung auf der Erde.....

„Warum kann nun doch der Mensch so blind seyn, und die große Leere seiner vergangenen Jahre nicht stündlich vor Augen sehen? — Ach! ich fühlte sie ja so oft, diese Leere, mitten unter den bestürmenden Eindrücken des

Modeweltaumels, und doch jagte ich mich in ihr umher — bis zur Ermattung: O! es giebt viele Thoren, aber gewiß keine größeren, als jene, die sich im weiten, leeren Raum ermüden, und wie die Kinder nur stets farbigen Seifenblasen gierig nachsehen. Warum —

„Ach! ich fühle, daß die paar geschenkten ruhigen Minuten wieder zerrinnen wollen, ich fühle es an den Rückblicken in die Vergangenheit, die meine Seh- und Gefühlnerven zermalmen will. O! zerrinnt noch nicht, ihr süßen Minuten, zerrinnt wenigstens nicht vor dem letzten Erguß meines Herzens, den ich ja gern beschleunigen will!“

„Leben Sie wohl, Friederike! Leben Sie wohl, erhabenes Weib! — Mögen die Monde und Jahre mit meinen Fehltritten vertilgt seyn! Mögen mich meine Tage der Zukunft wieder heiligen für die Tugend und den belohnenden Genuß ihrer Frundschaft! Möge die irdische Wunde nie wieder aufbrechen, und der Fluch der Verachtung, unter dem ich schwer keuche, von meiner Seele genommen werden! ....“

Karl v. Kiesmar.

So schrieb der Jüngling! Ein leiser, schwermüthiger, nicht stürmender Kummer senkte sich nach vollendetem Brief in sein Herz. Das Bild Friederikens mit jedem Reiz des Körpers und

der Seele verweilte vor seiner Einbildungskraft, denn er hatte es durch die Erinnerung aus dem Schlummer aufgeweckt, und konnte es nicht sobald wieder in Schlaf lullen. O! er wähnte in diesen Minuten wieder, daß keine Zukunft, keine Trennung, kein Zwischenraum von Meilen und Ländern hinreiche, ihn von den Schmerzen seines Herzens zu heilen, und daß er mit dieser ewigen Quaal seine vergangene Verirrungen büßen müsse.

Die Glocke der Mitternacht ertönte. Da rumpelten die Karossen näher ans Palais, und die Livreedomestiken setzten sich durch einander in Bewegung. Die Spieltische knarrten auseinander, — die Lippen bewegten sich schneller zu gedankenlosen Worten, und die Füße scharrten mechanisch ihr devoir. Es schien, als hätten die Damen heut beym Staatsminister lange Weile gehabt. Denn die Männer hatten sehr viel über Politik gesprochen, und das Wetter am Staatshimmel als die beste Kalenderwetterpropheten zu ergrübeln gesucht. Aber der fürchterlichste Krieg konnte hier kaum so viel Bestürzung erregen, als das vorläufige Avertissement des Staatsministers: daß sein Sohn W.. verlassen, sich auf einige Zeit in Blütenhayn aufhalten, und dann einige Reisen in entfernte Länder machen werde, unter der an-

wesenden Damenwelt wirklich verursachte: Es versteht sich von selbst, innerlich, und nicht äußerlich. Denn wer wollte sich so etwas merken lassen? — Das wär doch gewiß gegen alle Etikette gewesen, und hätte die Damen zu weit hinter die Männer gesetzt, welche nicht einmal vor dem Ausbruch eines Kriegs zitterten; und sie hätten vor dem Abzug eines ihnen interessanten Jünglings erblassen sollen? —

Vorläufig gab es nur zu einigen unschuldigen Bemerkungen und vorzüglich mit zu dieser Anlaß: daß Karl heut nicht erschien. — und die Gräfin F. sich mit Kopfweh habe entschuldigen lassen!....

Man wünscht sich nun zwar im Durchschnitt niemals Kopfweh, aber die wenigsten würden es sich wahrscheinlich auf die Art wünschen, wie die Gräfin F. heut dazu gekommen war, und mein aufrichtigster Wunsch vor Schlafengehen ist dieser: — daß die Damenwelt vom Kopfweh auf jene fatale Art auf immer möge befreyt bleiben......

Es ist eine sehr gemeine Beobachtung, daß oft der Mensch mit dem entgegengesetzten Wunsch aufstehet, als er sich niedergelegt hat. Freylich nutzen sie bisweilen vor dem Prüfstein der

Vernunft beyde nicht viel, weil es sich denken läßt, daß der letzte Wunsch vor dem Niederlegen und der erste nach dem Wiederaufstehen sich darinn gleichen, daß sie in halber Abwesenheit der Seele geschehen. Es kommt also darauf an, ob wir, wenn wir in einer jener Zeitperioden wünschen, mehr von der entfliehenden oder zurückkehrenden Seele in uns haben, um beurtheilen zu können, welcher von beyden Wünschen, der letzte Abend- oder der erste Morgenwunsch, der gescheideste sey. Und ich spüre wirklich, daß ich zwar ungalanter aber vernünftiger mit mehr Seele aufgestiegen bin: denn ich bitte meinen Karl: „daß er in zukünftigen Tagen unter ähnlichen Verhältnissen als mit der Gräfin F. immerhin jeder Dame Kopfweh verursachen möge“ Denn ich glaube, er wird es dadurch sich selbst und den resp. Ehemännern ersparen.

Man unterscheide nun beliebig! . . . .

Uebrigens verbürge ich mich für meinen jungen Helden wenigstens, was die Residenz W . . . angeht, von nun an auf eine gute Zeit. Er hat einen Brief von seinem Haushofmeister, den er nach Blütenhayn vorausgeschickt, erhalten, worinn ihm derselbe zu wissen thut, daß er glücklich angelangt sey, und daß Karl nunmehr nachkommen könne. Denn das alte Schloß sey in einem vollkommen bewohnbaren Zustand

gesetzt, und allen Ratten, Mäusen, nebst Dolen, Eulen, und Uhus, die Miethe aufgesagt worden. Er habe aber recht müssen arbeiten lassen, und bedauere nur, daß der Herr Graf befohlen hätten, alle Mühe und Arbeit baar zu bezahlen, indem ihm der Herr Amtmann einmal übers andere Bauern zu Frohne habe anbieten lassen, von welchen schönen Anerbieten er nun mit wehmüthigen Herzen keinen Gebrauch habe machen dürfen. Die Bauern freuten sich ungemein auf die Ankunft des jungen Herrn, als welchen sie noch von der Wiege her kennen wollten, und der Herr Amtmann mache Zubereitungen zu allen möglichen Divertissements, könne sich aber mitunter gar nicht genug wundern, daß der junge Herr den Winter über die schöne Residenz verlassen, und von dem einsamen Blütenhayn Besitz nehmen wolle, wo man schwerlich die Nächte werde in Tage umwandeln können. Auf mancherley Fragen habe er die ihm einzig mögliche Antwort „Er wisse nicht warum?“ geben müssen, und daß der junge Herr schon selbst seine Gesellschaft mitbringen werde.

Karl v Kiesmar hatte über den Brief eine innige Freude, und eilte um so sehr mit seiner Abreise, daß ihn selbst sein Vater mit bedeutenden Mienen anblickte. Karl hielt den Forscherblick seines Vaters standhaft aus, und an

einem der letzten Abende enthüllte sich ihm sein ganzes, kindliches Herz. O! es giebt wenig solche Stunden, in denen der Vater ganz Vater, und der Sohn ganz Sohn ist, — wo jener mit dem Ton ernster, liebevoller und zärtlicher Sanftmuth ganz in das Wesen hinein redet, dem er das Daseyn gab, und dieser mit ehrfurchtsvoller und doch offener, kindlicher Achtung an den Lippen seines irdischen Urhebers hängt, und unter stummen Gefühlen die Wahrheit einsaugt, der er nichts entgegensetzt, als die laute Seufzer für ewige Bereitwilligkeit, ihr nachzukommen in That und Handlung!

Der von Staatssorgen niedergebeugte Vater hatte doch den beobachtenden Blick nicht ganz von seinem Sohn abgezogen. Er heftete ihn vielmehr näher und schärfer auf ihn, je auffallendere Züge er seit einiger Zeit in seinem Charakter zu entdecken glaubte. Er sah die Nothwendigkeit zu einer Veränderung in mancher Hinsicht, und wünschte über die Mittel dazu mit sich selbst und seinem Sohn überein kommen zu können. Er sann nach, — wählte, verwarf, bezweifelte, bis er durch Alberts Dazwischenkunft nicht nur helleres Licht über Karln erhielt, sondern auch durch die freymüthige und freundschaftliche Vorschläge desselben auf den einzigen Punkt hingeleitet wurde, von dem man

mit Karln itzt ausgehen mußte, um ihn dahin zu führen, wo er gleichsam stille stehen sollte.

So stillte das Verhängniß einmal die dringendsten Wünsche dreyer Menschen! Es verscheuchte die Wolken, die von der Aussicht auf seinen Sohn sich auf der Stirn des Vaters zusammen zogen. Es zog langsam die Nebel in die Höhe, hinter denen Alberts Bestimmung lichter wurde. Es brachte Karln auf die Höhe des Selbstgefühls, und nöthigte ihn zum Übergang auf die Gefilde der Wahrheit und Tugend!

Endlich wurde auch der Vor-Trennungstag von W. . für Karl von Kiesmar eingeläutet! Was an diesem Tag geschah, ist vielleicht (so wie im ganze Buche) nicht so wichtig, als das, was nicht geschah, weil die Menschheit überhaupt in dem größer seyn mag, was sie unterläßt, als in dem, was sie thut. Wenn übrigens die Leser glauben, daß sie sich etwa bey der Schilderung dieses Tages auf wehmüthige Empfindungen oder sonst dergleichen Etwas gefaßt halten müßten, so gebe ich ihnen nicht bloß die Vorausversicherung, daß sie sich vollkommen täuschen werden; sondern bitte auch diejenigen, die noch nicht über Thränen und dergleichen bey einem Abschied hinaus sind, von dieser unstoischen Thorheit völlig zu genesen,

und sich hiebey die Trennungs- oder auch Sterbetäge verehligter Personen aus dem 13ten Jahrhundert als ein vollkommnes Muster vorstellen zu lassen. Ich betrachte es immer mit innigem Wohlbehagen, daß der Stoizismus doch wenigstens in der Ehe, als einem so allgemeinen Menschenverhältniß, immer weiter um sich greift, und wir mit wahrem Heldenmuth die Trennung auf Täge, Wochen, Monde, Jahre, ja auf dies ganze irdische Leben — von unseren Ehehälften ertragen.

Karl hatte öfterer nach dem ersten Oktober (als dem bestimmten Tag seiner Abreise) in den Kalender gesehen, als manche Dame zu thun pflegt, deren vierzigster oder fünfzigster Geburtstag ohngefähr auf denselben fällt. Und jetzt am letzten September, warf er sich gefaßter in seine Kleider, um noch eine Menge Etikettenabschiedsvisiten zu machen, als es jene thut, die an einem solchen Tag blühende Mädchen, feurige Jünglinge, oder kraftvolle Männer erwarten muß, die ihr alle an diesen Tag Glück wünschen werden. Sie begiebt sich an diesem Tag mit Vorsatz in ein Zimmer ohne Spiegel, ich weiß nicht ob aus dem Grund, nicht eitel scheinen zu wollen, oder aus dem, ihre Schmerzen darüber zu verbergen, daß sie es im Gegensatz nicht mehr seyn kann.

Die Etikettenkutsche rollte vor, und Karl hielt

darinn noch vor einer Menge Häuser, und theilte Billets aus, welche sich von Komödien, oder Ballbillets darinn unterschieden, daß sie nicht zum Eingang, sondern zum Weggang berechtigten, und diese Freyheit überhaupt nicht auf den Nehmer, sondern auf den Geber fällt. Er wählte freylich zu dieser Nicht-Visitenmethode noch überdies eine sehr ungeschickte Tageszeit (nemlich von neun Uhr des Morgens bis Mittag), wo die mehrsten, die er mit seinem Abschied beehren wollte, noch nicht einmal aufgestanden waren, als wozu ein sehr günstiger, vorbereitender Umstand, nemlich ein großes Soupee, das den Abend zuvor am Hof gegeben wurde, eingetreten war, und noch einer, aber auf die Zukunft, nemlich den heutigen Abend, eintreten sollte, wo wirklich wieder irgendwo bey einer solchen, wie oben, charakterisirten Dame gespeißt wird. Da man nun den Schlaf nicht blos nach- sondern auch vorauszuholen hatte, so konnte Karl gewiß in jener Zwischenzeit alle Visiten machen, die man so gern zu einer Zeit ablegt, wo die zu beehrende Person nicht zu Haus ist. Seit einiger Zeit zählte Karl v. Kiesmar auch die Gräfin F. unter diese Personen.

Nach diesen Visiten, die ihm wirklich weit weniger Zeit als sonst gekostet, und die im Grunde noch mehr seine Pferde und Bediente, als er selbst gemacht hatten, kam er ganz hei-

8698 1 8

ter in seinem Valais an. Hier fand er Alberten, der eben noch einige Briefe an seine Freunde Belzor und Eduard nebst dem Kaufmann Handel zusiegelte. Karl betrachtete ihn aufmerksam während dieser Beschäftigung, aber er sah Nichts, als jene Ruh auf seiner Stirn, die der volle Beweiß eines im gewöhnlichen Takt klopfenden Herzens ist. Gern schaltete ich diese Briefe hier ein, — aber ich habe mit meinem Verleger einmal auf eine bestimmte Bogenzahl gehandelt, und daher ist dann die Neugierde des Lesers in diesem Punkte mit eingehandelt worden, und ich kann Nichts dafür, daß ich anstatt großmüthig zu seyn, nur gerecht bin, und keine Zeile mehr liefere, als ist — ausbedungen worden.

Die Mittagstafel bestand diesesmal nur aus drey Couverts, für den Staatsminister, Karl und Alberten. Man kann sich leicht denken, daß unter einem Vater, seinem Sohn, und einem Freund so unwichtige Gespräche vorfallen, deren Wiederholung dem Leser nur Eckel verursachen würde. Und mit erregtem Eckel wünschte ich doch nicht, daß wir auseinander giengen. Ich kann auch Nichts vor meine Wahrheitsliebe, die es mir verbietet, diesem Diner ein halb Dutzend militärische Mitesser, eben so viel Dikasterialbeamte, nebst den Duchessen, Comtessen und Baronessen beyzufügen, die dann

vielleicht während dem Blasen, Käuen, und in der Zwischenperiode, ehe man den Löffel oder die Gabel zum Munde bringt, Allerley gesprochen haben würden, dessen Inhalt an Witz, Verstand und Humor ich auf dem Papier, ohne zu ennüieren, wiederkäuen könnte.

Im Nichtfall von allem diesem wird es blos so alltäglich, als bey jeder speisenden Hausfamilie unter sich zugegangen seyn, was man eben nicht in ein Buch zu setzen braucht.

Nach aufgehobener Mittagstafel trennte sich das Kleeblatt. Der Staatsminister legte sich in die Arme seines Mittagsschläfgens, und Albert gieng zu einem Abschieds-rendes-vous. Hut und Stock in der Hand blieb er einige Minuten vor Karln stehen, und blickte ihm forschend ins Aug. Dieser las darin, was Alberts Zunge nicht näher entwickelte. Mit gepreßter Stimme sprach er zu ihm:

„Albert! Nur um diese Stunde beneide ich Dich!“ — Drückte ihm schnell etwas in die Hand, und verließ hastig das Zimmer.

Armer Karl! — Ey freylich mußte dich in dieser Minute das Schmerzgefühl überwältigen, und das Glück deines Freundes dir einen Stachel ins Herz drücken. Aber nicht ein entbehrter Genuß war die Quelle deiner Leiden, sondern das Schaamgefühl der Unwürdigkeit zu diesem Genuß!

Vielleicht hatte sich der Jüngling tiefer in die Abgründe der Traurigkeit verlohren, wä[re] er nicht zu einem schnellen Wechsel der Empfin[]dung hingerissen worden, der wirklich auf dop[]pelte Art sehr wohlthätig wirkte: einmal, we[il] das Bewußtseyn seiner Würde durch eine ge[]wisse Vergleichung wieder stieg, und zweyten[s,] weil sich an dem Gegenstand seine vorige Em[]pfindung in eine Art von Zorn verwandelte, der sich seines Gifts entledigt, und nicht lang[]sam in sich einfressen läßt.

Es gelang nemlich dem Baron B. Karln m[it] seiner sonst so angenehmen, aber jetzt höchst w[i]derlichen Gegenwart zu überraschen. Bey se[i]nem Eintritt stieg Karln die Gluth ins Gesich[t.] Denn sein Inneres faßte ihn schnell als die Haup[t]ursache seines jetzigen Schmerzes mit, und kon[n]te sich des Gallgefühls nicht erwehren. Ab[er] der Baron griff als ein Menschenkenner an d[ie] weiche Seite seines Herzens. Er sprach mit g[e]läufiger Zunge von den Verhältnissen der Ve[r]gangenheit, — von den falschen, täuschend[en] Glücksträumen des Lebens, und der Schwäch[e] des irdischen Menschen, dessen geblendetes Au[ge] sogern und leicht das wahre Ziel verfehlt. M[it] einem Wort, — er gestand seine Sünden, nac[h]dem er sie zuvor bemäntelt hatte, und ließ nic[ht] undeutlich vernehmen, daß auch er den dorni[g]ten Pfad der Besserung wandeln wolle. En[t-]

lich — bat er demüthigst Karln um den letzten Dienst, dessen er sich selbst einigermaßen für unwürdig hielt, nemlich um Darleihung von 100 Dukaten, weil ihm einige Gläubiger nur zwischen Zahlung, und äußerster Schande die Wahl gelassen hätten.

Karl hatte wenig erwiedert. Auf des Barons letzte Bitte gieng er nach einem Schrank, und holte eine Börse heraus, die er ihm mit den Worten präsentirte:

„Ich weiß, Baron, Sie lächeln hinter meinem Rücken über meine Schwäche: aber schreiben Sie meine Bereitwilligkeit nicht Ihrer Ueberredungskunst, sondern meiner Absicht zu: Ich will hiemit meine Freundschaft zum letztenmal von Ihnen einlösen, um sie nie wieder um so niederträchtige Preise zu versetzen: — Nehmen Sie, und leben Sie wohl! —

Gewisse Leute sind nur um des Erhaltens wegen vergnügt. Die Art und Weise kümmert sie nicht. Der Baron nahm, — und — ging . .

Kaum hatte sich Karl des lästigen Barons mit baarem Geld entledigt, so eilte auch er aus Furcht vor noch ähnlichen Besuchen, und aus einer gewissen inneren Sehnsucht hinaus ins Freye, wo uns Niemand stört, und wo wir uns so oft für geraubte Stunden schadlos halten können. Er wollte noch einmal der Ge-

gend und jener darinn bezeichneten Punkte genießen, die ihm so wichtig für sein Herz waren.

Er nahm einen kleinen Umweg nach dem Dörfchen J. um nicht am Landsitz Friederikens vorbey gehen zu müssen. Nur aus der Entfernung blickte er sehnsuchtsvoll hinüber, und unter wehmüthigen Gefühlen malte ihm seine Einbildungskraft die letzten Stunden vor, die Albert jetzt in ihrer Gesellschaft zubrachte. Oft wurden seine Schritte gehemmt, — oft verweilte er, und blickte stumm auf die zurückgelegte Weite zurück, wie ein fühlender Mensch beym Schluß eines Lebensjahres auf die entflohene Tage zurückblickt, und oft schien er auf den Zuruf der Natur zu horchen, die ihm leise zusprach: „Auch ich gehe zur Ruhe, und sammle meine Kräfte zu neuem Ertrag für den Menschen: So gehe auch du, Jüngling, und verjünge dich im Kreise der Tugend und des Verdienstes! . . . .

Auf dem Rückweg bestieg er den Hügel, wo ihn Friederike im Frühjahr seiner Hoffnung so unvermuthet überraschte. Itzt war die Herbstsonne lange hinunter. Es dämmerte, und der Vollmond stand freundlich an der blauen Himmelsdecke. Andere Hoffnungen hoben die Brust des Jünglings. Er träumte schön über die Plane seines Lebens. Da war es — als schreckt.n ihn wieder leise Fußtritte, — und er stürzt.

sich den Hügel hinab, um einer nächtlichen Erscheinung zu entfliehen.

Er glaubte zu entfliehen und erreichte. Denn er floh — Friederiken — und Emilien entgegen, die Alberten begleiteten und nun einsam zurückkehrten.

Jeder Fuß stand, wie eingewurzelt, — jeder Mund schwieg, — jede Brust hob sich höher, und drängte die tiefen Athemzüge zurück. Karl blickte stumm in Friederikens Aug. Er stammelte leise „Friederike!“ Er konnte nicht weiter sprechen, aber der Nachhall seines Tons war eine unendlich rührende Bitte um Vergebung der vergangenen Tage. Karl schmachtete nach Wegnahme seines letzten Kummers. Friederike wandte das erröthende Angesicht zu Erde, — und reichte ihm die Hand hin, die den Trost brachte: „ich habe dir vergeben“ von hohem Entzücken und Dankgefühl überwältigt ergriff sie Karl, und drückte sie an seinen stillen Mund.

Im Kuß lag sein überströmendes Herz. Keinen Laut des Danks, — keinen des Lebewohls konnte er hervorbringen. Er eilte stürmisch Alberten nach unter dem seelenerhebenden Nachhall: „Sie ist wieder mein, und bleibt es ewig!“

STADTBIBLIOTHEK ... SBURG

L. D.

Kiisman

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karl von Kiesmar oder Liebe ohne Genuß, Ehe ohne Eifersucht, Trennung ohne Thränen

Hohenzollern 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3692
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260641-0